Grafik am Umschlag: Christof Šubik

Veröffentlicht mit Unterstützung
des Forschungsrates der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
aus den Förderungsmitteln der Privatstiftung der Kärntner Sparkasse
und der Manfred-Gehring-Privatstiftung

© Drava Verlag 2006
Layout und Druck: Tiskarna/Druckerei Drava
Alle: Klagenfurt/Celovec
www.drava.at

ISBN-10: 3-85435-486-X
ISBN-13: 978-3-85435-486-4

Jahrbuch Friedenskultur 2006

Herausgegeben vom
Zentrum für Friedensforschung
und Friedenspädagogik

Drava Verlag Klagenfurt/Celovec

INHALT

Karl Stuhlpfarrer
Geleitwort des Dekans 7

Brigitte Hipfl | Helga Rabenstein | Werner Wintersteiner
Den Frieden in die Wirklichkeit denken!
Zu diesem Jahrbuch 10

Das »Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik« stellt sich vor

Werner Wintersteiner
»Die Legosteine legen sich ja auch nicht von selber hin« 16

Friedensforschung und Friedenspolitik

Brigitte Hipfl
Doing Peace – »1000 Women Across the Globe« 24
Bettina Gruber
Die Minderheitenfrage in Kärnten und
»das Friedensprojekt« Europa 34
Friedenszentrum
Ein friedensfähiges Kärnten
in einem zukunftsfähigen Europa 47
Werner Wintersteiner
Das »Friedens-Projekt Europa« wieder
auf die Agenda setzen! 52
Wilfried Graf
Konfliktbearbeitung mit friedlichen Mitteln 55
Christian Rosenzopf
Der Mann, der nach Frieden forscht 64
Barbara Preitler
Trauma Counselling Programm nach Krieg
und Tsunami in Ampara (Sri Lanka) 69
Gerhard Falk
Mediation vermittelt Frieden 75
Esther Schmidt
Gestaltungen ins Offene 84

Kultur des Friedens – kulturwissenschaftliche Friedensforschung

Werner Wintersteiner
Kultur des Friedens –
ein neuer Leitbegriff der Friedensforschung? 94
Luigi Reitani
Ästhetik des Friedens 109
Diane Hendrick
Psycho-Spiritual Approaches to Peace and Peace Training 118
Helmut Stockhammer
Unfriedens(selbst)erforschung durch Bau
von Trauerarbeitsplätzen 125

Friedenspädagogik

Bettina Gruber
Eine zukunftsweisende Friedenspädagogik
im Alpen-Adria-Raum 140
René Riepan
Politische Bildung als Friedensarbeit 156

(Universitäte) Friedenslehre

Christina Schachtner & Monika Neumayer
unter Mitwirkung von Melitta Dujak, Nina Neuner, Sandra Oswald, Helmut Peissl, Wolfgang Roesslet & Matthias Zifko
Peacewiki der Alpen-Adria-Universität 164
Karin Hodnigg | Marcus Hassler | Katharina Fritz | Martin Kastner
Frieden in Kinderbüchern 172
Walter Lorenz
Der Studiengang »Friedensmittler« in Südtirol 190
Ivo Morelato
Mediation am Schiedsgericht der Handelskammer Bozen 195
Kathrin Stainer-Hämmerle | Werner Wintersteiner
Appell zur Einrichtung eines »Österreichischen
Jubiläumsfonds Friedensforschung« 200

Tagungsberichte

Francesco Pistolato
Die Tagung »Per un'idea di pace« 204
Werner Wintersteiner
Cultivating Wisdom – Harvesting Peace 207
Bettina Gruber
Einstein weiterdenken.
Wissenschaft – Frieden – Verantwortung 211
Bettina Gruber
Internationale Friedenskonferenz »Visionen zu Frieden und
Sicherheit. 100 Jahre Friedensstadt Luzern (1905–2005)« 214
Bettina Gruber
SWISSPEACE Conference – Searching for Peace in Chechnya 217
Viktorija Ratkovič
Workshop »Organizing for Peace and its Education.
Comparing Notes« 219

Neue Literatur / Rezensionen

Erich Mayr
Wissen schafft Frieden 224
Drava Verlag
Das emotionale Leben der Nationen 226
Martina Pruckner
Handbuch Mediation und Konfliktmanagement 228
Sascha Ferz | Markus Seper
Zivilrechts-Mediations-Gesetz. Kommentar zum ZivMediatG 230

Anhang

Bettina Gruber
Das Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik 236
Bettina Gruber
Pressespiegel 246

Autorinnen und Autoren 260

Karl Stuhlpfarrer

Geleitwort des Dekans

»Einen Frieden geben« meint bei uns gewöhnlich die Aufforderung durch hegemonial Mächtige, sich ihrem Diktat zu unterwerfen, in ihrer Absicht, die kontroversen oder auch nur unerwünschten Stimmen zum Schweigen zu bringen.

»Endlich seinen Frieden haben« heißt bei uns, keinen Widerstand mehr leisten zu können, nicht mehr am Leben beteiligt zu sein und es nicht mehr mitgestalten zu können.

Vielleicht darf nicht behauptet werden, solche Ausdrucksformen, in denen sich derartige Einstellungen manifestieren, wären dominant in unserer Gesellschaft, aber jedenfalls sind sie noch immer gegenwärtig, mag sein auch weit verbreitet.

Die Stimme des Intellekts ist leise, schrieb Siegmund Freud, und man kann diese Äußerung auch als Appell der Errichter des Denkmals an die Universität Wien lesen, auf die diese Inschrift hingerichtet ist.

Aufgabe der Friedenspädagogik und der Friedensforschung kann es also nicht sein, einen Frieden zu geben oder endlich ihren Frieden zu haben, und sie wird auch von Zeit zu Zeit laut werden müssen, um überhaupt gehört zu werden. Sie kann sich dabei auf eine lange Tradition von Friedensbewegungen berufen und aus ihnen lernen, in welcher Weise äußerer und innerer Friede einander bedingen und aufeinander angewiesen sind, auf welche Art Entstehung, Radikalisierung und Entschärfung von Konflikten nicht durch Ignoranz oder durch Strategien der Konfliktleugnung und Konfliktaussperrung, sondern nur durch aktive Intervention friedlich aufgelöst werden oder unschädlich gemacht werden können, durch die Schaffung von Orten der Begegnung, der Kommunikation, der gemeinsamen Pläne und der Möglichkeiten, gewaltfrei eben nicht Frieden geben zu müssen.

Wir sollten uns auch immer wieder an jene Personen erinnern, die unter weniger günstigen Umständen als heute ihre Friedensaktivitäten entwickelt haben, ihre Ideen weiter trugen und auf ihre utopischen Programme nicht verzichteten. Ich denke hier zuallererst, gerade aus aktuellem Anlass, an Theodor Herzl, den Begründer der zionistischen Bewegung. In seinem 1902 erschienenen Roman *Alt-Neuland* beschreibt er eine Gesellschaft, die wir nicht nur von ihren technischen Entwicklungsprojekten her lesen sollten. Denn diese neue Gesellschaft, die Herzl im Gelobten Land ansiedelt, ist friedlich, wenngleich nicht kon-

fliktfrei. Sie kennt keine Diskriminierung der Frauen, lässt gleichberechtigt Juden und Araber nebeneinander und miteinander leben und in ihr gibt es auch kein Militär, sondern einen Friedenspalast als Ort der internationalen Begegnung. In ihm findet die ganze Welt Unterstützung, gleichviel, ob sie durch Katastrophen betroffen ist, oder aber einen Beitrag zur Entwicklung der Künste sucht. Und über dem Tore des Friedenspalastes, so schreibt Herzl, leuchtete der Spruch: *Nil humani a me alienum puto* (nichts Menschliches ist mir fremd).

Die große Bewegung, an die ich als zweites erinnern möchte, ist die »Pugwash-Bewegung«. Sie ist aus der Weltfriedensbewegung der fünfziger und dem Weltfriedensrat als die zentrale Bewegung von Wissenschaftlern für den Frieden entstanden. An ihrem Anfang standen die Initiative Bertrand Russels und sein gemeinsames Manifest mit Albert Einstein vom 9. Juli 1955. Die Wissenschaftler trafen sich das erste Mal 1957 in Pugwash in Kanada, von daher der Name der Bewegung. Unter ihnen auch Linus Pauling, der im Jahr darauf *No more War!* schrieb. Pauling beschreibt darin die Natur der Kernwaffen und die eventuellen Folgen ihres Einsatzes in allen Einzelheiten, weil er glaubte, dass das Wissen um die Gefahren den Friedenswillen der Menschen steigern würde. Sein besonderes Anliegen aber war: Friedensforschung, Kriegsursachenforschung, angewandte Forschung der Kernwaffenwirkung.

Auch der österreichische Physiker Hans Thirring war ein Teilnehmer der ersten Stunde. Thirring trat unermüdlich für den Frieden, aber auch für die Neutralität Österreichs ein. Schon 1958 kamen die Pugwash-Wissenschaftler nach Österreich, und sie schafften es, in Wien auf der Abschlussveranstaltung über zehntausend Menschen zu erreichen. Allerdings ist es nicht unbedingt die solitär erreichte Massenbewegung, an der wir uns orientieren müssen, vielmehr an der Regelmäßigkeit des Erfahrungsaustausches und der wissenschaftlichen Diskussion in Tagungen und Workshops über Jahre und Jahrzehnte hinweg.

Wenn wir von der Friedensforschung heute reden, so müssen wir in erster Linie an das »Österreichische Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung« denken. Das Institut ist eine Gründung aus dem Jahre 1983, also dem Höhepunkt der neuen Friedensbewegung in Österreich. Als Aufgaben des Instituts wurde die Durchführung und Koordination von Friedensforschung als sozialwissenschaftliche Forschung, die Förderung des internationalen wissenschaftlichen Dialogs zur Friedensforschung und Friedenspolitik und die Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit zur Verbreitung des Friedensgedankens festgelegt.

Diese Aufgaben sind in einer großen Zahl von Sommerakademien und Publikationen auch tatsächlich erfüllt worden. Dem Plan der Er-

richtung einer Friedensakademie hat man schon sehr bald durch die Einrichtung einer privaten Friedensuniversität verwirklichen können und die friedenspolitische Praxis verwirklicht sich in internationalen zivilen Peace-keeping und Peace- building Trainingsprogrammen. Das angeschlossene »Europäische Museum für den Frieden« stellt in seiner ständigen Ausstellung drei wichtige Bereiche der Friedensdiskussion und der Friedenspraktiken dar: Gewalt und ihre Vermeidung, Konflikte und ihre konstruktive Bearbeitung, Frieden und seine Entwicklung.

Zwei auch heute noch ziemlich verbreitete kritische Haltungen gegenüber Friedensaktivitäten haben ihren Ursprung in den fünfziger Jahren. Die eine fragt aufgeregt, wo denn die Friedensbewegung bliebe, wenn es darum geht, den ideologischen Gegner als Kriegstreiber zu denunzieren, die andere belächelt ihre Wirksamkeit mit dem Verweis auf die unbestreitbare Tatsache, dass der Krieg nicht aus der Welt verschwunden ist. Im gleichen zynischen Kontext könnte man antworten, die bloße Existenz der Friedensbewegung verschaffe dem Frieden Wirkung. Wer für den Frieden demonstriert, kann – und will auch nicht – gleichzeitig Krieg führen.

Allerdings: die begrenzte Wirkung so vieler Appelle, Massendemonstrationen, Tagungen und Workshops, friedensforschenden und friedenspädagogischen Einrichtungen ist evident: der ewige Friede ist weiter entfernt, als je Immanuel Kant gedacht haben könnte. Andererseits: wir sind noch nicht tot. Die Welt hat sich noch nicht – und möglicherweise sogar mehrfach – in die Luft gesprengt.

Wir können also Hoffnung hegen. Die Geschichte wird weitergehen, auch die Geschichte der Friedensbewegungen und Friedensinstitutionen. Der ewige Friede ist möglich und notwendig, wenn wir, wie Russell und Einstein in ihrem Manifest vor mehr als fünfzig Jahren sagten, uns als besondere biologische Spezies mit einer bemerkenswerten Geschichte sehen, von der wir glauben, dass sie weiter bestehen sollte.

Das sollte auch die Aufgabe des »Zentrums für Friedensforschung und Friedenspädagogik« an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Alpen Adria Universität Klagenfurt sein. Nicht die bestehenden Einrichtungen zu ersetzen oder gar zu übertrumpfen, sondern das zu tun, was heute notwendig ist: unsere Aktivitäten besser zu bündeln und intensiver zu vernetzen. Bündelung der Aktivitäten in Friedensforschung, Friedenspädagogik und der gemeinsamen Anstrengungen in der Schaffung von Friedensbewusstsein, das heißt, von Friedenskultur im transkulturellen Austausch, auch durch ihre regelmäßige öffentliche Manifestation, wie hier in diesem Band. Vernetzung aber, um diese Bündelung der Aktivitäten zu erreichen. Daran sollten wir und wollen wir arbeiten.

Den Frieden in die Wirklichkeit denken!

Zu diesem Jahrbuch

> Der konstituierende Begriff der Friedensforschung ist nicht Krieg, nicht Geschichte, nicht Herrschaft, nicht Macht, sondern Frieden. Ohne Friedensbegriff, d. h. ohne theoretische Reflexion der Möglichkeit des gewaltfreien Konfliktaustrags bliebe das Handlungswissen der Gewaltlogik verhaftet und damit friedenspolitisch unrealistisch. FriedensforscherInnen müssen sich nicht als PazifistInnen verstehen, aber sie müssen aus professionell methodischen Gründen eine konkrete Vorstellung von Frieden entwickeln (Hanne-Margret Birckenbach).[1]

Friedensforschung ist eine relativ junge wissenschaftliche Disziplin bzw. ist sie wohl besser als transdisziplinäre Forschungsrichtung charakterisiert, welche – ganz allgemein gesprochen – die Bedingungen und Möglichkeiten friedlichen sozialen Lebens erforscht und dabei (unvermeidlicherweise) den Blick sehr intensiv auf alle Umstände richtet, die einem friedlichen Zusammenleben der Menschen entgegenstehen. Allerdings kann keineswegs jede Forschung, die sich mit Krieg und Frieden beschäftigt, als Friedens- und Konfliktforschung bezeichnet werden, sondern nur jene, die auf Frieden als Wert, als Norm, als Ziel hinarbeitet.

Das ist bekanntlich ein weites Feld und die Friedensforschung tut sicher gut daran, die Grenzen nicht allzu genau abzustecken. Eine gewisse Offenheit ist nötig, um inter- und transdisziplinär sowie projektorientiert zu arbeiten. Diese dem Forschungsgegenstand inhärente Offenheit darf aber nicht dazu führen, dass Friedensforschung gerade deswegen – wie leider vielfach zu beobachten – keinen festen Platz in der akademischen Welt erhält. Denn Friedensforschung braucht konkrete organisatorische Formen, um sich adäquat entwickeln zu können. Eine Institutionalisierung der Friedensforschung ist demnach die Voraussetzung dafür, sie auch wie eine Wissenschaft betreiben zu können. Der Gründer des Teachers College an der Columbia University, New York, und spätere Friedensnobelpreisträger Nicholas Murray Butler hat zurecht festgestellt: *The whole history of civilization can be written and only written in terms of ideas building themselves into institutions.*[2]

In diesem Sinne wurde an der Alpen-Adria-Universität in Klagenfurt nach intensiven Vorarbeiten im Frühjahr 2005 unter Günther

Hödl, dem leider viel zu früh verstorbenen Rektor, ein »Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik« eingerichtet. (Über diese Entwicklung informieren der einleitende Artikel von Werner Wintersteiner sowie die Beiträge von Bettina Gruber im Anhang.) Das neugegründete Zentrum hat in kurzer Zeit bereits eine beachtliche Reihe von Aktivitäten entwickelt[3], über die eine Reihe von Beiträgen des vorliegenden Bandes Auskunft geben. Hier seien nur genannt:

- das Sonderstudienangebot Friedenswissenschaften (10 Module),
- Forschungsprojekte im Rahmen der Begleitforschung zu »1000 Frauen für den Friedensnobelpreis 2005«
- das Projekt »Kultur & Konflikt«
- der Universitätslehrgang »Human Rights and Peace Education«
- eine institutionalisierte Kooperation mit dem Landesschulrat für Kärnten
- Workshops, Ausstellungen, öffentliche Veranstaltungen

Das Zentrum hat durch seine Existenz sichtbar gemacht, dass Friedensforschung ein gesellschaftlich immer stärker gefragtes, aber von den Universitäten bisher vernachlässigtes Arbeitsfeld darstellt. So hat es sich in der kurzen Zeit seines Bestehens einerseits zu einer Anlaufstelle für friedenspädagogische und friedenspolitische Initiativen in der Region entwickelt, andererseits hat das »Zentrum« auch internationale Beachtung gefunden und Interesse geweckt. Es erhält laufend Kooperationsangebote von universitären und außeruniversitären Partnerorganisationen. Das »Zentrum« bietet damit der Alpen-Adria Universität Klagenfurt, die als einzige österreichische Universität über eine derartige Institution verfügt, neue Entwicklungschancen in einem Wachstumsbereich von größter gesellschaftlicher Bedeutung.

Im Entwicklungsplan der Alpen-Adria Universität Klagenfurt wird der Bereich der Friedensforschung und –pädagogik als »Entwicklungsfeld« definiert.[4] Organisatorisch besteht das Zentrum als »Besondere Fakultäre Einrichtung« der Fakultät für Kulturwissenschaften, aber mit PartnerInnen an allen drei Fakultäten der Universität. Damit ist bereits die Transdisziplinarität angesprochen, ohne die Friedensforschung nicht denkbar ist. An der Alpen-Adria Universität Klagenfurt betrifft dies vor allem die beiden Bereiche Genderforschung und Politische Bildung. Dazu heißt es im Entwicklungsplan der Universität:

> Die inhaltliche Entwicklung einer kulturwissenschaftlichen Friedensforschung, die Etablierung einer interdisziplinären Genderforschung, der Bezug zu Politikwissenschaft und Politische Bildung sollen die methodische Vernetzung im inter- und transdisziplinären Zugang gewährleisten. Dabei kommt es auf die Schaffung des adäquaten wissenschaftsorganisatorischen Rahmens an. Es zeigt sich nämlich in allen Bereichen, dass die klassischen universitären Organisationsformen kaum in der Lage sind, das in der Erforschung von Frieden, *Gender* und Politik liegende Innovationspotenzial nach außen zu transportieren und gesellschaftlich nutzbar zu machen. [...] Um einer Vernachlässigung dieser gesellschaftlich zentralen Fragestellungen entgegenzusteuern, sind ernsthafte Überlegungen neuer Organisationsstrukturen auch im Kontext von Lehre und Weiterbildung ein Desiderat inter- und transdisziplinärer Lehre.[5]

Das »Zentrum« stellt sich den im Entwicklungsplan angesprochenen Herausforderungen sowohl mit seiner inhaltlichen Schwerpunktsetzung als auch mit seiner transdisziplinär und projektbezogen angelegten Organisation von Forschung. Das »Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik« versteht sich nicht nur als Koordinationsstelle für friedensorientierte Arbeiten an den einzelnen Instituten, sondern auch – mehr als ein reguläres Institut – als Schnittstelle zwischen Universität und Öffentlichkeit. Eine regelmäßige Berichterstattung über seine Tätigkeit richtet sich deshalb nicht nur an universitätsinterne Kreise, sondern auch an ein breiteres Publikum.

Im vorliegenden Jahrbuch schlagen sich die Leistungen des Zentrums in drei inhaltlichen Schwerpunkten nieder, mit denen sich die MitarbeiterInnen gegenwärtig beschäftigen: *Friedenspolitik, Kultur des Friedens und Friedenspädagogik*. Ferner spiegeln sich in ihm die Kooperationen im Alpen-Adria-Raum – mit den Nachbaruniversitäten Udine, Ljubljana, Brixen/Bressanone – wider. Weiters kommen auch eine Reihe von »research fellows« zu Wort, die in der einen oder anderen Weise in Kontakt mit dem Zentrum stehen. Was uns besonders freut: Wir konnten auch Studierende zur Mitwirkung an dieser Publikation gewinnen.

Das »Jahrbuch Friedenskultur« will jedoch mehr sein als eine Leistungsschau des Zentrums. Es versteht sich als ein vielfältiger wissenschaftlicher Diskussionsbeitrag zu Friedensstudien – und zwar nicht nur für Österreich, sondern auch für die internationale scientific community. Die Nennung der Friedenskultur setzt einen spezifischen Schwerpunkt, der innerhalb der Friedensforschung bislang zu wenig repräsentiert war und der wohl auch eine Besonderheit der Friedenswissenschaft in Klagenfurt darstellt. Es ist der Versuch, eine frie-

denswissenschaftliche Szene mit zu entwickeln; ein Gesprächsangebot, das sich an die eigene Universität wie auch an andere österreichische Universitäten, Forschungseinrichtungen und EinzelforscherInnen richtet; eine Einladung zur Kooperation. Es ist die Fortsetzung eines Dialogs, den wir bereits bei der Gründung des Zentrums begonnen haben – mit der Publikation »Wissen schafft Frieden«[6], als Start der Reihe »Klagenfurter Beiträge zur Friedensforschung« im Drava Verlag / Založba Drava, dem wir an dieser Stelle für die gute Zusammenarbeit danken. Ein besonderer Dank gilt Gerhard Falk, der dieses erste Jahrbuch in allen technischen Fragen betreut und an dessen Redaktion mitgearbeitet hat.

Anmerkungen

1 http://de.wikipedia.org/wiki/Hanne-Margret_Birckenbach#Hanne-Margret_Birckenbach_.C3.BCber_Friedensforschung (10. 05. 2006).
2 Zitiert nach: Cremin, Lawrence A., Shannon, David A., Townsend, Mary Evelyn. A History of Teachers College, Columbia University. New York: Columbia University Press 1954, S. 3.
3 Über die jeweils aktuelle Entwicklung informiert die Website des Zentrums http://www.uni-klu.ac.at/frieden.
4 Vgl. http://www.uni-klu.ac.at/mitteilungsblatt/assets/05-06/mbl15b2.pdf, S. 19.
5 Vgl. http://www.uni-klu.ac.at/mitteilungsblatt/assets/05-06/mbl15b2.pdf, S. 63.
6 Friedrich Palencsar / Kornelia Tischler / Werner Wintersteiner (Hg.). Wissen schafft Frieden. Friedenspädagogik in der LehrerInnenbildung. Klagenfurt: Drava 2005. ISBN 3-85435-449-5.

Das »Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik« stellt sich vor

Werner Wintersteiner

»Die Legosteine legen sich ja auch nicht von selber hin«

Rede zur Eröffnung des Zentrums für Friedensforschung und Friedenspädagogik, 10. Juni 2005

> Der Krieg ist ein einziges Spielzeug, man muß aber damit umgehen können. Die Legosteine legen sich ja auch nicht von selber hin. Glauben Sie mir, ich habe gelernt, mit dem Krieg umzugehen. Auf diesen Krieg werden sie Häuser und Ölministerien bauen. Der Boden hält! Der hält was aus. Der Krieg ist ein Musikinstrument, das beste überhaupt, eine originelle Stilspende aus alten Zeiten, da man noch Stil hatte und freiwillig was gespendet hat. Er ist uns überkommen, der westliche Lebensstil, den jeder gerne auf sich nehmen würde, und wärs ganz still, heimlich und leise.

Wer solche provokanten Reden hält, muss schon eine als exzentrisch verschrieene Schriftstellerin sein, und Nobelpreisträgerin dazu, um sich überhaupt Gehör zu verschaffen. Und doch tut Elfriede Jelinek (2004, 212) – in ihrem Text *Bambiland* – genau das, was die eigentliche Aufgabe von Wissenschaft ist: sich der, oft ungeheuerlichen, Realität der Welt zu stellen, das Unaushaltbare auszuhalten, um es zu benennen und zu beschreiben, um es angreif-bar und damit kritisierbar zu machen. Wieder einmal, so scheint es, ist die Literatur weiter als die Wissenschaft. Elfriede Jelineks *Bambiland* ist radikalste literarische Gesellschaftskritik, entstanden als work in progress parallel zu den Ereignissen vom 11. September 2001, dem Irakkrieg und den Folterungen im Gefängnis Abu Ghraib. Ihre Kritik an Krieg und Gewalt ist radikal, weil sie ganzheitlich ist, sie lenkt den Blick darauf, dass Krieg nicht nur im Interesse der Erdölindustrie ist, sondern auch Bestandteil der Unterhaltungsindustrie. Sie begreift Krieg nicht als isoliertes Ereignis, sie gibt nicht einzelnen »bösen« Politikern die Schuld, sondern sie sieht ihn als Resultat einer Kultur der Gewalt, die sich in ökonomischer Ungerechtigkeit, politischer Gier und patriarchalischer Herrschaft manifestiert. Das muss wissenschaftlich erst eingeholt werden.

Denn wer heute kritisiert, dass Gewalt sowohl innergesellschaftlich wie international nach wie vor vorherrschend ist, der wird oft nicht ganz ernst genommen. Jene, die sich für Realisten halten, belächeln die Naivität des Kritikers: *Was hast du denn erwartet?* Sie halten ihm gerne die »schlimme Natur des Menschen« oder die »Zwänge der internationalen Politik« oder neuerdings die »Logik der Globalisierung« entgegen, gegen die man leider machtlos sei.

Dieser Realismus geht freilich an der Realität gerade vorbei und dient nur zur Verschleierung der Fakten. Denn was mit solchen Aussagen aus dem Blickwinkel verschwindet, ist eine simple Tatsache: Für militärische Aufrüstung, strategische Kriegsführung und die Manipulation der Bevölkerung, um sie für Kriegs- und Gewaltakte willfährig zu machen, werden Unsummen an Geldern, auch an Forschungsgeldern, ausgegeben. Ganze *Heerscharen* von WissenschaftlerInnen in aller Welt werden dafür beschäftigt und bezahlt, um jene »Kultur der Gewalt« erst herzustellen und auf höchstem Niveau zu halten, von der mit falschem Bedauern behauptet wird, sie sei der menschliche Naturzustand.

Im krassen Gegensatz dazu stehen die geringen Mittel, die für die Erforschung der Ursachen der Kriege, für die Kritik des entfesselten globalen Kapitalismus, für die Grundlagen der Menschenrechte und für die Erziehung der Bevölkerung zum Frieden ausgegeben werden. Es kann kein Zweifel bestehen, dass systematische Friedensforschung – wenn sie nur über die notwendigen materiellen Voraussetzungen verfügen würde – einen Beitrag zum Frieden leisten könnte, der zumindest dem entspricht, den Kriegsforschung zum heutigen Unfrieden leistet.

Dazu nur ein einziges Beispiel, aus dem neuen Jahrbuch des schwedischen Friedensforschungs-Institutes SIPRI: Die weltweiten Rüstungsausgaben haben wieder die Marke von 1 Milliarde Dollar überschritten, der höchste Stand seit dem Kalten Krieg. Die Militärausgaben der Industriestaaten sind höher als die Auslandsschulden aller Entwicklungsländer zusammen. Und in den USA machen die Ausgaben für militärische Zwecke 68 Prozent der staatlichen Forschungsausgaben, mehr als zwei Drittel aus!

*

Die Agenda des Friedens, also die Abschaffung der Institution des Krieges und die Reduktion gesellschaftlicher Gewalt, ist – angesichts der Existenz von unglaublichen Massenvernichtungswaffen und ange-

sichts der durch die Globalisierung sich zuspitzenden weltweiten Konflikte – schon längst nicht mehr bloß ein ethisches Ziel, das man mit guten Gründen vertreten oder eben auch nicht vertreten könnte. Der Frieden ist längst zu einer Überlebensfrage der Menschheit geworden. Zu einer Frage, die auch mit den Mitteln der Wissenschaft angegangen werden muss. Wissenschaftliche Friedensarbeit besteht – mit den Worten von Johan Galtung, dem Doyen der modernen Friedensforschung – darin, »das Mitgefühl des Herzens und das Wissen des Kopfes zu vereinen«. J. Galtung wörtlich:

> Hinter dem Berufsbild des Mediziners, des Sozialarbeiters und des sich nun etablierenden Friedensarbeiters steht das Anliegen, das Mitgefühl des Herzens und das Wissen des Kopfes zu vereinen in einem Berufsbild, bei dem die Arbeit immer von der Fachkenntnis geleitet wird und darauf abzielt, die menschlichen Lebensbedingungen zu verbessern. (Johan Galtung 1993, S. 161/162)

Friedensforschung stellt sich – nach Volker Rittberger, dem Vorsitzenden der *Deutschen Stiftung Friedensforschung* – die Aufgabe, »gestützt auf methodisch gesicherte und theoretisch fundierte Grundlagenforschung Konzepte, Institutionen und Strategien der Gewaltprävention und friedlichen Konfliktbearbeitung kritisch zu bedenken, zu entwerfen und weiter zu entwickeln« (zitiert nach Schwickert/Imbusch 2004, S. 7).

Aus dieser Einsicht heraus hat sich in vielen Ländern, z. B. in England, Skandinavien, den USA und Kanada wie auch in Deutschland und, in geringerem Maße, in Österreich eine akademische Friedenswissenschaft entwickelt. Sie ist vor allem im deutschen Sprachraum keineswegs nur an (staatlichen) Universitäten und Hochschulen angesiedelt, sondern häufig außeruniversitär verankert. Friedensforschung verdankt sich auch eher privater Initiative als staatlicher Bildungsplanung.

In Österreich ist – im Gegensatz zu den meisten Ländern – die wichtigste Institution für Friedenswissenschaften eine private, nämlich das »Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung« in Stadtschlaining. Das ist ein großartiges Beispiel, das uns alle inspiriert, aber eine private Institution alleine ist nicht genug. Friedensforschung muss auch an den staatlichen Universitäten verankert werden. Für dieses Ziel gibt es gerade in Österreich einen prominenten Vorkämpfer. Schon 1944 hat der österreichische Schriftsteller und Philosoph Hermann Broch den Plan für eine internationale Friedensuniversität ausgear-

beitet. Für ihn war klar, dass eine Friedensordnung im Nachkriegs-Europa nicht ohne Wissenschaft im »Dienst der Humanitätspolitik« (11, 416) möglich ist.

*

Im so genannten Bedenkjahr ist es an der Zeit, solche positiven Traditionen endlich aufzunehmen und im Rahmen unserer Möglichkeiten zu verwirklichen. Dazu setzen wir heute einen kleinen, aber wichtigen Schritt. Obwohl es auch an anderen österreichischen Universitäten Ansätze zur Friedensforschung und Friedenslehre gibt, ist der Schritt, den unsere Universität mit der Gründung des »Zentrums für Friedensforschung und Friedenspädagogik« setzt, dennoch einzigartig in der österreichischen Universitätslandschaft. Die Alpen-Adria Universität Klagenfurt ist die erste und bisher einzige österreichische Universität, die Friedensforschung in ihrem Entwicklungsplan festschreibt und als profilbildenden Schwerpunkt verankert.

Das »Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik«, im Jahre 2005 nach beinahe zweijähriger Vorarbeit gegründet, hat das Ziel, einen bereits lange vorhandenen Schwerpunkt unserer Universität durch Bündelung der Kräfte zu stärken, sichtbar zu machen und auszubauen. Ich nenne, pars pro toto, nur drei besonders heraus stechende Beispiele für diese friedenswissenschaftliche Tradition an unserer Universität:

- Die systematische, langfristige und engagierte Beschäftigung von KollegInnen verschiedener Richtungen – Geschichte, Psychologie, Medienkommunikation, Pädagogik oder Literaturwissenschaften – mit den ungelösten Problemen des Zusammenlebens von Mehrheit und Minderheit in Kärnten, ein Engagement, das zeigt, dass wissenschaftliche Objektivität keineswegs mit Äquidistanz zu den äußerst ungleichen Konfliktparteien zu verwechseln ist.
- Die herausragenden Forschungsarbeiten und Lehrveranstaltungen zum Interkulturellen und Antirassistischen Lernen und zur Friedenserziehung, die der Universität eine Zeitlang sogar die intensive Kooperation mit dem Europarat eingebracht haben.
- Die Außenstelle der Universität Klagenfurt im Friedenszentrum Stadtschlaining, die ebenfalls eine Zeitlang Bestand hatte.

Das »Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik« knüpft an diese und viele andere Erfahrungen an. Es schafft eine neue Struk-

tur, um alle interessierten KollegInnen erstmalig in einem gemeinsamen Arbeitszusammenhang zu vernetzen. Es ist an der Fakultät für Kulturwissenschaften angesiedelt, steht aber interessierten KollegInnen und Studierenden der gesamten Universität zur Mitarbeit offen. Ein Charakteristikum ist die enge Verbindung von Friedensforschung und Friedenspädagogik, die in der Friedensforschung keineswegs selbstverständlich ist. Die interdisziplinäre Arbeit des Zentrums, das nach innen wie nach außen wirken will, ist durch eine Koordinationsstelle sichergestellt.

Und aus dieser Zusammenarbeit entsteht – das zeichnet sich bereits heute, nach den ersten Wochen der Planung und des Aufbaus ab – eine ganze Menge Neues.

Ich nenne ohne Anspruch auf Vollständigkeit, sieben Schwerpunkte, die alle durch eine enge Verbindung von Forschung und Lehre bzw. praktischer Öffentlichkeitsarbeit gekennzeichnet sind:

1 Systematische interdisziplinäre Forschung zu ausgewählten friedensrelevanten Fragestellungen. Ich nenne als Beispiel die wissenschaftliche Begleitforschung zum Projekt *»Tausend Frauen für den Friedensnobelpreis 2005«,* die an wenigen ausgewählten Universitäten, darunter Klagenfurt, konzentriert ist. Ein weiteres Projekt ist ein E-learning Projekt: eine *interaktive Lernplattform zu Friedensforschung*.
2 Ab Herbst beginnt ein kontinuierlicher Lehrbetrieb zur Qualifizierung von Absolvierenden aller Sparten mit Basiswissen in Bezug auf Umgang mit Konflikten, Interkulturalität, Gewalt und Gender sowie gesellschaftliche Verantwortung der Wissenschaft. Mittelfristig ist auch an Magister-Studiengänge gedacht. Diese *Module* konnten nur zusammengestellt werden, weil sich zahlreiche KollegInnen der verschiedensten Institute mit Enthusiasmus zur Verfügung gestellt haben.
3 Bereits seit 2004 gibt es den zweijährigen *internationalen Universitätslehrgang* »Human Rights and Peace Education in Europe« (Pilotphase 2005–2006). Dieser Kurs, der von der UNESCO in Paris offiziell anerkannt wurde, ist die erste derartige Institution. Er wird von TeilnehmerInnen aus ganz Europa – von Spanien bis Armenien, von Georgien bis Norwegen, von Zypern bis in die Schweiz – besucht. Erziehung zum Frieden erhält hier eine europäische Dimension.

4 Wie wichtig diese europäische Dimension ist, zeigt die gegenwärtige Krise der Europäischen Union. Sie wird sich wohl nur überwinden lassen, wenn die EU glaubwürdig darstellen kann, dass sie an einem Modell Europa arbeitet, das soziale Rechte und politischen Frieden realisiert. Die Arbeit für eine *Friedensmacht Europa*, zur Überwindung von Ausgrenzung und Abschottung und zur Schaffung eines positiven Europabildes, könnte ein wichtiges interdisziplinäres Projekt werden.

5 In Kooperation mit einheimischen Partnern wird von MitarbeiterInnen unserer Universität die Ausbildung von *Trauma Counsellers* in Indien und Sri Lanka organisiert. Das trägt in Gebieten, die von ethnischen Konflikten und Bürgerkriegen betroffen sind, zum Wiederaufbau ziviler Strukturen und einer Kultur des Friedens bei.

6 Einen großen Stellenwert nimmt die friedenswissenschaftliche Kooperation im Alpen-Adria-Raum ein. Dazu hat es, 2004 und 2005, zwei Kongresse an der Universität Udine gegeben, an denen auch Klagenfurt aktiv beteiligt war. So ist das Projekt eines Verbunds von Friedensuniversitäten mit vernetzten Ausbildungsprogrammen im Alpen-Adria-Raum entstanden, Udine, Ljubljana und Klagenfurt, an dem wir derzeit arbeiten.

7 Das Friedenszentrum begreift sich aber auch als Kompetenzzentrum für Volksbildung in Österreich und besonders in Kärnten mit seiner spezifischen Gemengelage an Konflikten. *Friedenserziehung* ist dabei eine zentrale Aufgabe. Es sind Forschungsprojekte zu Fragen von *Ausgrenzung* und ihrer Überwindung in Vorbereitung ebenso wie ein Projekt *Kultur und Konflikt*, das politische Bildung, Gendersensible Erziehung, Medien- und Friedenspädagogik zusammenführen soll. Gerade die Peinlichkeiten, die im sogenannten Bedenkjahr passiert sind, zeigen ja überdeutlich, was passiert, wenn eine Gesellschaft meint, sich eine systematische, breite und wissenschaftlich fundierte politische Aufklärung ersparen zu können.

Es bleibt mir noch, mich bei allen zu bedanken, die dazu beigetragen haben, dass die Einrichtung eines »Zentrums für Friedensforschung und Friedenspädagogik« möglich wurde: dem Rektorat mit Rektor Hödl an der Spitze, dem Dekan Stuhlpfarrer, ohne den es das Friedenszentrum nicht gäbe, sowie allen Kolleginnen und Kollegen, allen Studierenden, die das Zentrum durch ihr Engagement tragen und unterstützen.

Sie alle arbeiten an dem Ziel, das die eigentliche Aufgabe der Friedenswissenschaften ist, und das die Schriftstellerin Virginia Woolf mit den folgenden Worten umschrieben hat: Es kommt darauf an, *den Frieden in die Wirklichkeit zu denken*!

Literatur

Broch, Hermann. Philosophische Aufgaben einer Internationalen Akademie (1946). In: Hermann Broch. Kommentierte Werkausgabe. Herausgegeben von Paul Michael Lützeler. Frankfurt: Suhrkamp 1977, Bd. 10/1, 67–112.

Broch, Hermann. Bemerkungen zum Projekt einer ›International University‹, ihrer Notwendigkeit und ihren Möglichkeiten (1944). In: Hermann Broch. Kommentierte Werkausgabe. Herausgegeben von Paul Michael Lützeler. Frankfurt: Suhrkamp 1978, Bd. 11, 414–427.

Galtung, Johan. Friedensforschung als universitäres Studienfach: wie geht es weiter? In: Alfs, Michael/Thomas Dominikowski/Michael Hiegemann/Dieter Kinkelbur/Dirk Nabers/Norbert Westphal (Hg.). Arbeit am verlorenen Frieden. Erkundungen im Spannungsfeld von Theorie und Praxis. Münster: agenda 1993, 163–176.

Jelinek, Elfriede. Bambiland. Babel. Zwei Theatertexte. Reinbek: Rowohlt 2004.

Schwickert, Dominique/Imbusch, Peter. Master in »Peace and Conflict Studies« – Die neuen Studiengänge in Deutschland. http://www.afk-web.de/AFB-Info_Studiengange.pdf o. J. (02. 01. 2005).

Friedensforschung und Friedenspolitik

Brigitte Hipfl

Doing Peace – »1000 Women Across the Globe«

Ich nehme in diesem Beitrag das internationale Projekt »1000 Women Across the Globe« zum Anlass, um die Friedensarbeit von Frauen aus einer feministischen und kulturwissenschaftlichen Perspektive zu diskutieren. Es sind vor allem Feministinnen, aber auch immer mehr MännerforscherInnen, die eine Einbeziehung der Geschlechterperspektive in die Auseinandersetzung mit dem Themenbereich Krieg und Frieden fordern und gleichzeitig vor simplifizierenden und problematischen Gegenüberstellungen wie »friedfertige Frau« versus »kriegerischer Mann« warnen. Denn Dualismen dieser Art stützen zum einen traditionelle Geschlechterbilder, die von wesensmäßigen Unterschieden zwischen Mann und Frau ausgehen, zum anderen schließen sich die beiden Pole als zusammengehöriges Begriffspaar gegenseitig aus und tragen damit zur Aufrechterhaltung der Dichotomie Krieg/Frieden bei. Als produktiv erweist es sich in einem ersten Schritt, bei den Parallelen zwischen Feminismus und Friedensforschung anzusetzen und friedensbezogene Aktivitäten hinsichtlich ihrer kulturellen Bedeutung im Kontext der gegenwärtigen Lebensbedingungen zu untersuchen. Dies werde ich im Folgenden skizzenhaft mit Bezug auf das Projekt »1000 Women Across the Globe« versuchen.

1 »1000 Women Across the Globe«

Ruth-Gaby Vermot-Mangold, eine Schweizer Nationalrätin, die als Mitglied beim Europarat Flüchtlingslager in verschiedenen Krisengebieten und Kriegsländern besuchte, war so bewegt und beeindruckt davon, überall Frauen vorzufinden, die in höchst kreativer Weise und teilweise unter äußerst gefährlichen Bedingungen Friedensarbeit leisten, dass sie es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Friedensarbeit dieser Frauen, die außerhalb ihrer unmittelbaren Wirkungsfelder kaum bekannt ist, zu unterstützen und öffentlich zu machen.[7] Sie entwickelte die Idee, 1000 Frauen aus der ganzen Welt stellvertretend für die Millionen Frauen, die in der Friedensarbeit tätig sind, für den Friedensnobelpreis 2005 zu nominieren – 100 Jahre nachdem Bertha von Suttner

als erste Frau den Friedensnobelpreis erhalten hat. Mit Unterstützung einiger engagierter Schweizer Frauen gründete Vermot-Mangold einen Verein, dessen Hauptaufgabe darin besteht, diese Idee umzusetzen. In einem ersten Schritt wurde ein Netzwerk von zwanzig weltweit in der Friedensforschung bzw. Friedensbewegung tätigen Frauen aufgebaut, die diese 1000 Frauen nominieren sollten. Grundlage für die Nominierung der Frauen waren die folgenden Kriterien: Gewaltloser Einsatz gegen Ungerechtigkeiten, gewaltfreies Engagement in Konfliktsituationen, langfristig angelegte Arbeit, verantwortungsbewusstes Engagement in einem schwierigen Umfeld, beispielhafte und nachahmungswürdige Aktivität, überzeugtes Engagement für die Sache und nicht Eigennutz oder politisches Kalkül, Transparenz der Arbeit, Toleranz als Basis der Arbeit, Einbeziehung aller betroffenen Gruppen, niemand wird ausgegrenzt.[8]

In einem zweiten Schritt wurde die Arbeit der 1000 Frauen (unter ihnen sind auch fünf Österreicherinnen) von Journalistinnen und von Mitarbeiterinnen des Vereins dokumentiert. Dies gibt als Buch (*1000 Peace Women Across the Globe*, 2005 beim Scalo Verlag in Zürich publiziert) und als Wanderausstellung ein eindrucksvolles Zeugnis von den vielfältigen, Mut und Hoffnung machenden Aktivitäten. Das Engagement der Frauen bezieht sich auf die Bereiche politische Rechte, Wirtschaftspolitik, Gewaltbekämpfung, Friedensförderung, Gesundheit, Bildung, Umwelt, Kinderrechte, Bekämpfung des organisierten Verbrechens und Menschenhandel und ist auf unterschiedlichen Ebenen – von lokal und regional bis national und international – angesiedelt.

In einem dritten Schritt schließlich wurde ein internationales Forschungskonsortium eingesetzt, das das Projekt wissenschaftlich begleitet. Koordiniert wird die Begleitforschung von Doris Wastl-Walter, Universität Bern; an der Universität Klagenfurt werden zwei Forschungsfragen bearbeitet: »Mediale und kulturelle Konstruktionen von Frauen und Frieden« unter der Leitung von Brigitte Hipfl (siehe dazu auch Nestele 2005) und »Peacewomen im Cyberspace« unter der Leitung von Christina Schachtner.

Nachdem der Friedensnobelpreis 2005 nicht an dieses Projekt, sondern an die Internationale Atomenergiebehörde IAEA und ihren Direktor Mohamed El Baradei verliehen wurde, wurde das Projekt von »1000 Women for the Nobel Peace Prize 2005« umbenannt in »1000 Women Across the Globe«.

2 Feminismus und Friedensforschung

Wenn in der Öffentlichkeit das Thema Frauen und Frieden zur Sprache kommt, schwingt in der Diskussion – mehr oder weniger explizit – fast immer auch die Vorstellung mit, dass Frauen eigentlich für die Friedensarbeit prädestiniert seien. Indem sie Kinder zur Welt bringen, seien sie in erster Linie am Erhalt von Leben und nicht an seiner Zerstörung interessiert. Nun zeigt ein Blick auf die Realität, dass diese, durch die Gebärfähigkeit der Frau unterstellte, »naturgegegebene« Nähe zum Frieden keinesfalls immer gegeben ist. Denn da finden sich beispielsweise Frauen, die in der Armee als Soldatinnen arbeiten und aktiv in kriegerischen Kämpfen involviert sind; oder Politikerinnen, wie etwa Margret Thatcher, in deren Regierungszeit Kriege geführt wurden. Und dann gibt es noch die unzähligen Formen, in denen Frauen die kriegerischen Aktivitäten eines Landes unterstützen, indem sie zur Aufrechterhaltung der Moral der Truppen beitragen, ihren Männern oder Söhnen zuarbeiten etc. und damit zu Mittäterinnen werden. Dennoch hält sich der Mythos der friedfertigen Frau unverdrossen. Warum? Ein Grund könnte darin liegen, dass es ein beruhigendes und Sicherheit vermittelndes Bild ist, wenn sich die »andere« Hälfte der Menschheit in einer so risikoreichen und bedrohlichen Welt, wie wir sie derzeit erleben, gegen Zerstörung und für ein friedliches Zusammenleben einsetzt. Wer möchte eigentlich nicht in dem Wissen leben, dass es eine heilende und versöhnende Instanz gibt, auf die man sich verlassen kann? Dies wird umso verständlicher vor dem Hintergrund des zunehmenden Abbaus der Verantwortlichkeiten des Staates gegenüber seinen Bürgerinnen und Bürgern, wie er als Folge der Anpassung an die Bedingungen eines transnationalen neoliberalen Kapitalismus zu beobachten ist.

Ein zweiter Grund ist im Feminismus anzusiedeln, der sich ja mit den unterschiedlichen gesellschaftlichen Erwartungen und Zuschreibungen an Frau und Mann auseinandersetzt. Obwohl der Feminismus kein kohärentes Theoriengebäude ist, gibt es doch einige Grundpositionen, die von den verschiedenen feministischen Strömungen geteilt werden. Die US-amerikanische Kulturkritikerin *bell hooks* (2000, iix) definiert das zentrale Anliegen des Feminismus als »eine Bewegung gegen Sexismus, sexistische Ausbeutung und Unterdrückung«. Dafür bedarf es detaillierter Analysen der patriarchalen Strukturen und der Me-

chanismen, mit denen die gewaltförmigen hierarchischen Geschlechterverhältnisse aufrechterhalten werden, um alternative, auf den Prinzipien der Gleichheit und Gleichwertigkeit beruhende Denk- und Lebensweisen zu entwickeln. In welcher Weise und wie konkret nun diese Veränderungen bewirkt werden sollen, ist unterschiedlich in den verschiedenen feministischen Konzeptionen und in erster Linie davon bestimmt, wie das Geschlechterverhältnis verstanden wird. Drei Ausrichtungen werden üblicherweise unterschieden: die Betonung der Gleichheit von Frau und Mann (»Gleichheitsansatz«), die Betonung der Differenz von Frau und Mann (»Differenzansatz«) und schließlich ein Verständnis von Geschlecht als kulturelle Konstruktion (»Genderansatz«, »Dekonstruktionsansatz« – vgl. z. B. Weedon 1990 und Klaus 1998). Im ersten Fall wird davon ausgegangen, dass Frauen und Männer prinzipiell gleich sind, unter den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen Frauen aber im beruflichen Alltag nicht die gleichen Möglichkeiten haben wie Männer. Das soll – etwa mit den verschiedenen Maßnahmen der Gleichstellungspolitik und des Gender Mainstreaming – verbessert werden. Der Differenzansatz stellt die Unterschiede zwischen Frauen und Männern in den Mittelpunkt und weist auf ihre unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen und Lebenszusammenhänge hin. Im Unterschied zum ersten Zugang, in dem von einer Benachteiligung der Frauen ausgegangen wird, die behoben werden soll, wird hier die Differenz zwischen den Geschlechtern aus Frauenperspektive positiv bewertet. Die sozialen und kommunikativen Kompetenzen bzw. die »Logik der Fürsorge« (vgl. Ruddick 1990), die sich Frauen in ihren Lebenskontexten (die stark bestimmt sind von Kindererziehung und der Pflege des Lebens ganz allgemein) aneignen, werden als wichtiges Potential zur Veränderung der gewaltförmigen gesellschaftlichen Strukturen gesehen. Das ist übrigens auch der Ansatz, in dem die Vorstellung von der »friedfertigen« Frau am stärksten verankert ist. Im Fall des so genannten Genderansatzes werden Weiblichkeit und Männlichkeit als historisch-spezifische, kulturelle Konstruktionen verstanden, die im Hinblick auf Geschlechterstereotypien zu dekonstruieren sind.

Wie Hinterhuber (2003) ausführt, gibt es viele Parallelen zwischen feministischer Wissenschaft und Friedensforschung. Bei beiden ist das Erkenntnisinteresse darauf ausgerichtet, Gewaltverhältnisse aufzudecken und Ergebnisse zu erbringen, die eine ermächtigende Wirkung haben. Sowohl für den Feminismus als auch für die Friedensforschung

gilt, dass sie mit einer sozialen Bewegung (Frauenbewegung bzw. Friedensbewegung) verbunden sind und sich als kritisch-politische Forschung verstehen. Vor diesem Hintergrund ist es nicht überraschend, dass sich viele Feministinnen auch in Friedensfragen betätigen. Ein genauer Blick auf das feministische Engagement in der Friedensforschung macht deutlich, dass sich auch dort die oben angesprochenen drei unterschiedlichen Zugänge erkennen lassen. So wurde beispielsweise im Sinne des Gleichheitsansatzes im Jahr 2000 bei den Vereinten Nationen die Resolution 1325 beschlossen, wonach Frauen auf allen Ebenen der Prävention von Konflikten, in der Konfliktlösung, bei friedensbildenden Maßnahmen sowie bei allen Entscheidungsprozessen, in denen es um Konflikte und Frieden geht, in gleicher Weise wie Männer einbezogen werden sollen.[9]

Die Betonung der besonderen Geeignetheit von Frauen für friedensbildende Maßnahmen steht häufig im Zentrum von Friedensorganisationen, in denen Frauen aktiv sind. Stellvertretend für andere möchte ich dies an »The Initiative for Inclusive Security« (die sich früher »Women waging Peace« genannt hat)[10] verdeutlichen. Dort finden sich als Antwort auf die Frage »warum gerade Frauen?« die folgenden Argumente: Frauen sind oft Führungspersönlichkeiten in Gemeinschaften, wobei sie vielfach gar keinen entsprechenden formalen Status innehaben, diese Funktion aber informell einnehmen. Frauen sind Expertinnen dafür, ethnische, religiöse, politische und kulturelle Trennlinien zu überwinden. Frauen bewegen sich am Puls des Geschehens in den verschiedenen Gemeinschaften. Gerade weil Frauen sich selten in sozial einflussreichen Positionen befinden, werden sie insgesamt als weniger bedrohlich eingeschätzt, was ihnen wiederum viele Möglichkeiten der Umgangsweise mit Konflikten und Problemen eröffnet. Frauen engagieren sich sehr stark dabei, Konflikten vorzubeugen, und, wenn dies nicht mehr möglich ist, sie schnell zu beenden und zum Wiederaufbau und zur Versöhnung beizutragen. Begründet wird dies mit der Motivation, ihre Kinder und Familien zu schützen. Hier wird, ohne dass es explizit so benannt wird, die »friedfertige Frau« postuliert, wobei ihr diese Fähigkeit nicht im Sinne einer essentialistischen Konzeption angeboren ist, sondern sie sich diese im Rahmen ihrer Sozialisation als Frau und Mutter erwirbt.

Aus der Perspektive der kulturellen Konstruktion von Geschlecht werden Positionen wie diese als problematisch angesehen. Denn die Be-

tonung der »friedfertigen« Frau bedingt als ihren Gegenpol den »kriegerischen« Mann und trägt damit zu einer Festschreibung nicht nur dieses Geschlechterdualismus, sondern auch der patriarchalen Strukturen bei, die dem zugrunde liegen. Gefordert ist demnach die Auflösung dieses Geschlechterdualismus und damit auch solch traditioneller Zuschreibungen wie die der »friedfertigen« Frau. Wasmuth[11] bringt dies auf den Punkt: »Wer also das Bild von der ›friedfertigen Frau‹ weiterträgt und verfestigt, unterstützt die Forderung, die Friedrich Nietzsche in seinem Werk ›Also sprach Zarathustra‹ formulierte: »Der Mann ist zum Kämpfen da, das Weib zur Erholung des Kriegers«. Wie Forster (2003) deutlich macht, erfordert die Dekonstruktion traditioneller Geschlechterdualismen aber auch, die damit verbundenen Formen des Begehrens, also die unbewusst wirkenden, aber bindenden Kräfte zu dekonstruieren. Seiner Meinung nach wird etwa die mit Männlichkeit assoziierte kriegerische Zerstörung vom Phantasma des reinen Triebes, des Gefühls einer ursprünglichen Lebendigkeit, gestützt. Die große Herausforderung besteht darin, »Ausgänge zu suchen, in der die Lebendigkeit an nichtkriegerische Verwendungen gebunden ist« (Forster 2003, 43–44).

Wo lässt sich nun das Projekt »1000 Women Across the Globe« in diesen unterschiedlichen Diskussionen und Diskursen einordnen? Allein schon das Ziel des Projekts, mit dieser Aktion die Friedensaktivitäten der Millionen von Frauen auf der ganzen Welt ins öffentliche Bewusstsein zu rücken und ihnen die gebührende Anerkennung auszusprechen, ist ein typischer Fall für den Gleichheitsansatz. Dazu kommt, dass in den diversen unterstützenden Stellungnahmen auf der Projektwebsite teilweise Positionen eingenommen werden, die die besonderen Fähigkeiten von Frauen für friedensbildende Maßnahmen betonen und damit dem Differenzansatz zugerechnet werden können. Kein direkter Bezug ist in der Präsentation des Projekts zur dritten Position, der Dekonstruktion von Geschlechterstereotypien, erkennbar. Die 1000 Frauen leisten jedoch auch dazu einen wichtigen Beitrag. Als »Akteurinnen des Friedens« durchbrechen sie das (auch medial) vorherrschende Bild von Frauen als Opfer von Kriegen. Es ist mir allerdings ein wichtiges Anliegen, darauf hinzuweisen, dass dieses Projekt darüber hinaus auf emotionaler Ebene eine starke Wirkung ausübt. Die beeindruckenden Aktionen und Handlungsansätze dieser Frauen, getragen von soviel Stärke, Mut, Kreativität und Zivilcourage, berühren, machen Hoffnung und wirken einfach ermächtigend.

3 Doing Peace

Die Intention des Projekts »1000 Women Across the Globe« ist, »die Arbeit von Frauen gegen Ungerechtigkeit, Diskriminierung, Unterdrückung und Gewalt [...] und ihre vielfältigen und kreativen Strategien der konstruktiven Konfliktbewältigung« sichtbar zu machen.[12] Auf diese Weise soll auch das Interesse der Journalistinnen und Journalisten dafür geweckt werden, in ihren Medien über die verschiedenen Friedensaktivitäten zu berichten, um damit einen Beitrag zum Friedensjournalismus, wie er von Johan Galtung seit vielen Jahren gefordert wird, zu leisten.[13] Galtung unterscheidet zwei Formen der medialen Berichterstattung über Krisen: den Friedens- und den Kriegsjournalismus. Die Medien sind dominiert vom Kriegs- bzw. Gewaltjournalismus – ein Faktum, das, wie Dominikowski (2004) in seinem historischen Überblick über die Kriegsberichterstattung deutlich macht, mit der symbiotischen Beziehung von Krieg und Medien und mit der strukturellen Militarisierbarkeit der Medien zusammenhängt. So argumentiert er, dass Kriege entscheidende Entwicklungsschübe bei den Medien ausgelöst haben und Medien in wirtschaftlicher Hinsicht immer von Berichten über Konflikte und Kriege profitieren. Dominikowski betont auch, dass die Journalisten und Journalistinnen in Kriegszeiten meist überfordert sind, dem Anspruch einer ausgewogenen, distanzierten und reflektierten Berichterstattung gerecht zu werden. So hat sich gezeigt, dass sie sich »auf die Seite der Herrschenden geschlagen und politische Loyalität gegenüber der eigenen Seite bekundet« haben (Dominikowski 2004, 79). Diese strukturellen Rahmenbedingungen münden in eine journalistische Praxis, wie sie von Galtung/Fischer (2003) als Kriegsjournalismus beschrieben wird: Im Krisenfall werden in erster Linie offizielle Quellen (inclusive der Propaganda) zitiert, die Ereignisse werden in polarisierter Weise als »Wir gegen die Anderen« dargestellt, wobei die Anderen häufig in entmenschlichter Form präsentiert werden. Der »Logik der Medien« entsprechend, werden möglichst actionreiche Berichte geliefert, die mit eindrucksvollen, spektakulären Bildern unterlegt sind. Demgegenüber erhebt der Friedensjournalismus nach Galtung/Fischer den Anspruch, die tieferen Wurzeln eines Konflikts zu erforschen, alternative Informationsquellen zu nutzen und dabei auch Einseitigkeiten und Unwahrheiten auf der »eigenen« Seite aufzudecken, sowie mit Berichten

über Friedensaktivitäten und Wege der Konfliktbearbeitung zur De-Eskalierung beizutragen.

Galtungs Plädoyer für den Friedensjournalismus ist als ein Appell an die Verantwortung der Journalisten und Journalistinnen zu verstehen, sich dessen bewusst zu sein, dass sie mit ihren Berichten bestehende Diskurse unterstützen, diese aber auch in Frage stellen und neue in Umlauf bringen können. Dies gilt nicht nur für Krisensituationen, sondern ganz generell für die Berichterstattung. Da Medienberichte bestimmen, worüber in einer Gesellschaft gesprochen wird, ist es umso wichtiger, dass wir immer wieder mit friedensbezogenen Aktivitäten konfrontiert werden, sodass sich so etwas wie ein kulturelles Wissen um alternative Lösungsansätze zu Krieg entwickeln kann. Das Projekt »1000 Woman Across the Globe« stellt dafür ein umfassendes Repertoire zur Verfügung.

Darüber hinaus führt uns das Projekt »1000 Woman Across the Globe« vor, dass jede/r einzelne von uns dazu beitragen kann, Frieden herzustellen und aufrechtzuerhalten. Denn Friede ist nicht ein Ereignis, das plötzlich eintritt, sondern ein Prozess, an dem ständig gearbeitet werden muss. Jede der 1000 für das Projekt nominierten Frauen ist ein spezifisches Beispiel dafür, wie durch die von diesen »Friedensfrauen« ausgeübten sozialen Praktiken in einem bestimmten sozio-kulturellen Kontext Rahmenbedingungen geschaffen werden, in denen Menschen, die mit Ausgrenzungen, Demütigungen und Verletzungen konfrontiert waren, nunmehr ermächtigende Subjektpositionen bereit gestellt werden. An all diesen Friedensinitiativen und -aktionen wird der performative, das heißt Wirklichkeit herstellende, Charakter sozialer Handlungen deutlich: es sind die alltäglichen, ständig wiederholten Aktionen, Tätigkeiten und Rituale, die Wirklichkeit und damit auch Frieden erzeugen.

4 Sensibilisierung für gefährdete Leben

Die Arbeiten der 1000 Frauen, die stellvertretend für die Tausender anderer in dem Projekt dokumentiert und öffentlich gemacht werden, können uns außerdem einen Weg weisen, wie die von Rosi Braidotti (2005, 178) thematisierte ethische Herausforderung für das dritte Millennium – soziale Horizonte der Hoffnung zu schaffen – umgesetzt werden kann. Nach Braidotti brauchen wir einen ausgeprägteren Sinn

für soziale Verantwortung, der auch gefühlsmäßig verankert ist. Die Friedensfrauen demonstrieren genau das mit ihren Initiativen. Ähnlich wie Braidotti argumentiert Judith Butler (2005, 178), wenn sie davon spricht, dass die gegenwärtige Aufgabe der Geisteswissenschaften als Kulturkritik darin besteht, »uns zum Menschlichen zurückzuführen«. Auch dabei kann uns das Projekt »1000 Woman Across the Globe« Hilfestellung leisten, da die dort vorgestellten Friedensfrauen dieses Menschliche verkörpern und leben. Mit dem Menschlichen meint Butler (2005, 160 f.) unter Bezugnahme auf die Arbeiten Levinas', »wach zu sein für das, was an einem anderen Leben gefährdet ist oder vielmehr wach zu sein für die Gefährdetheit des Lebens an sich«. Die Erkenntnis der Gefährdetheit des Lebens ist nach Butler die Basis, dass sich so etwas wie ein dauerhafter Konsens gegen den Krieg entwickeln kann. Aber auch die Medienberichte über die Aktivitäten der 1000 Frauen können einen Beitrag dazu leisten. Diese entsprechen nicht der visuellen Ästhetik, die etwa im jüngsten Irakkrieg von der US-Regierung als »Schock-und-Ehrfurcht«-Strategie verfolgt wurde, und bei der, so Butler (2005, 175), die visuellen Spektakel unsere Sinne betäuben und die Denkfähigkeit ausschalten. Vielmehr könnten Berichte vom Projekt »1000 Women Across the Globe« dazu beitragen, »in der Öffentlichkeit Formen des Sehens und Hörens zu etablieren, die auf den Schrei des Menschlichen [...] durchaus reagieren können« (Butler 2005, 174).

Anmerkungen

1 http://1000peacewomen.org/de/html/weg/idee.html
2 http://1000peacewomen.org/de/html/weg/weg.php
3 siehe www.un.org/events/res_1325e.pdf
4 siehe http://www.womenwagingpeace.net/content/whywomen.asp
5 (1996, 10) zit. in Hinterhuber 2003, 200–201.
6 http://1000peacewomen.org/de/html/weg/ziel.html
7 In welchem Ausmaß dies der Fall ist, wird im Rahmen der Begleitforschung von Brigitte Hipfl und Nicole Winkler untersucht.

Literatur

Braidotti, Rosi. A Critical Cartography of Feminist Post-postmodernism. In: Australian Feminist Studies, Vol. 20, No. 47. 2005, 169–180.

Butler, Judith. Gefährdetes Leben. In: Butler, Judith: Gefährdetes Leben. Politische Essays. Frankfurt: Suhrkamp 2005, 154–178.

Dominikowski, Thomas. Massenmedien und Massenkrieg. Historische Annäherungen an eine unfriedliche Symbiose. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2004, 59–80.

Forster, Edgar. Der Faszination des Krieges erliegen. Männlichkeit und die Rettung des Lebendigen. In: Neissl/Eckstein/Arzt/Anker (Hrsg.): Männerkrieg und Frauenfrieden. Geschlechterdimensionen in kriegerischen Konflikten. Wien: Promedia 2004, 31–46.

Galtung, Johan/Fischer, Dietrich. Kriegsberichterstattung kann Konflikte verlängern. In: Medien Journal, 27. Jg., 2. 2003, 6–8.

Hinterhuber, Eva Maria. Krieg und Geschlecht. Feministische Ansätze in der Friedens- und Konfliktforschung. In: Neissl/Eckstein/Arzt/Anker (Hrsg.): Männerkrieg und Frauenfrieden. Geschlechterdimensionen in kriegerischen Konflikten. Wien: Promedia 2003, 187–201.

hooks, bell. Feminism is for Everybody. Passionate Politics. Cambridge, MA: South End Press 2003.

Klaus, Elisabeth. Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1998.

Nestele, Inge. In: Friedrich Palencsar/Tischler, Kornelia/Wintersteiner, Werner (Hrsg.): Wissen schafft Frieden. Friedenspädagogik in der LehrerInnenbildung Deutsch. Klagenfurt: Drava 2005, 145.

Ruddick, Sara. The Rationality of Care. In: Elshtain, Jean Bethke/Tobias, Sheila (Hrsg.): Women, Militarism, and War. Savage, Rowman & Littlefield Publishers 1990, 229–254.

Weedon, Chris. Wissen und Erfahrung: feministische Praxis und poststrukturalistische Theorie. Zürich: eFeF-Verlag 1990.

www.peacewomen.org (abgerufen 20. 3. und 1. 4. 2006)

www.un.org/events/res_1325e.pdf (abgerufen am 21. 3. 2006)

http://www.womenwagingpeace.net/content/whywomen.asp (abgerufen am 29. 3. 2006)

Bettina Gruber

Die Minderheitenfrage in Kärnten und »das Friedensprojekt« Europa

Konstruktive Wege in die Zukunft

An der Ortstafelfrage reiben sich die Zukunft
und die Vergangenheit Europas.

Lojze Wieser

1 Der Bau eines gemeinsamen Europa – der Blick zurück in die Geschichte

Blickt man in der Geschichte auf 1945 zurück und betrachtet die Situation in Europa heute, so ist trotz vieler sehr negativer Entwicklungen Großartiges erreicht worden – es besteht heute eine europäische Gemeinschaft, die sich vor 60 Jahren niemand in den kühnsten Träumen hätte vorstellen können. Die Beendigung des Kalten Krieges und der Fall des Eisernen Vorhangs 1989 schuf die einzigartige Chance für ein nach Südosten erweitertes Europa.

Eine der großen zukünftigen Aufgaben der Mitglieder der Europäischen Union wird es sein, »das Friedensprojekt Europa« zu bauen und zu entwickeln. Das Gelingen dieses »Friedensprojekts Europa« wird davon abhängen, inwieweit es gelingt,

- anhand einer intensiven Auseinandersetzung mit und einer aktiven Beteiligung an der Balkanfrage, diesen Raum längerfristig mitzubefrieden,
- dieses bunte Europa mit seinen unterschiedlichen Kulturen, Sprachen und Minderheiten zueinander in Beziehung zu setzen, sodass Multikulturalität, Vielfalt und Mehrsprachigkeit als Reichtum erlebt werden und eine gemeinsame europäische Identität entwickelt werden kann.

Dazu Bundespräsident Heinz Fischer: »Für mich steht fest, dass Toleranz zwischen verschiedenen Religionen, Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Staaten und friedliches Zusammenleben unterschiedlicher Volksgruppen innerhalb eines Staates die Kulturentwicklung fördert. In diesem Zusammenhang möchte ich einen Satz aus einem Brief von Sigmund Freud an Albert Einstein zitieren, welcher lautet: ›Alles

was die Kulturentwicklung fördert, arbeitet auch gegen den Krieg‹. Das europäische Modell ist ein Friedens- und Zukunftsmodell. Es verdient Vertrauen und Zuversicht.«[1]

Wesentliche Basis für das Friedensprojekt ist

- eine mentale Öffnung in den ost- und südosteuropäischen Raum mit dem Ziel, ein Europabewusstsein zu schaffen,
- eine intensive Auseinandersetzung zwischen Mehrheit und autochthonen Minderheiten; hier ist unter anderem die gemeinsame historische Aufarbeitung der kriegerischen Vergangenheit (zum Beispiel den 1. und 2. Weltkrieg und deren Auswirkungen) besonders wichtig sowie eine weitreichende Förderung der Minderheiten im sozialen, kulturellen und schulischen Bereich,
- die Förderung eines verantwortungsvollen, integrativen Ansatzes in der Migrationsfrage; dies bedeutet die Schaffung eines Bewusstseins dafür, dass Europa keine Festung sein darf, sondern seine Verantwortung in der Zuwanderungsfrage entsprechend wahrnehmen muss sowie
- die Weiterführung einer Sozialpolitik für den Ausgleich zwischen Arm und Reich in Richtung sozialer Frieden.

Hierfür sind umfassende Begleitmaßnahmen auf dem sozialen Sektor, im Bildungs- sowie Kulturbereich notwendig.

Ein konkretes Beispiel kann hier auf jugendpolitischer Ebene genannt werden – die Installierung des Deutsch-Französischen Jugendwerks nach 1945 als nachhaltiges, grenzüberschreitendes Austauschprogramm, um die Beziehungen der beiden Länder von der Basis aus zu verbessern, gilt heute als ein allseits anerkanntes nachhaltiges Friedensprojekt zur Überwindung der gemeinsamen kriegerischen Vergangenheit.

Ein grenzüberschreitendes Jugendwerk in unserem Alpen-Adria-Raum wäre hier zum Beispiel ein wesentlicher zukunftsweisender Schritt.

2 Österreich und Kärnten – die großen Profiteure der EU-Osterweiterung

Der österreichische EU-Beitritt und im Speziellen die EU-Osterweiterung hat zu einer entscheidenden Verbesserung der Situation Österreichs geführt.

Über die entsprechenden Entwicklungen ist Österreich geopolitisch aus einer Randlage in die Mitte Europas gerückt, was unmittelbare wirtschaftliche Vorteile zur Folge hatte (Österreich ist nach Luxemburg das reichste Land in der EU).

Mit der EU-Osterweiterung werden heute mehrheitlich vor allem Ängste im Bereich steigender Arbeitslosigkeit, zunehmender Einwanderung und steigender Kriminalität genannt. Was viel seltener in den Blickpunkt gerückt wird, ist, wie Österreich und vor allem Kärnten von der EU-Osterweiterung profitieren. Österreich ist der größte Auslandsinvestor in Slowenien, in Kroatien fallen 25 % der Auslandsinvestitionen auf Österreich (Banken, Versicherungen, Ölkonzerne...).[2] Entgegen häufig gegenteiliger Aussagen ist zu betonen, dass heute wesentlich mehr KärntnerInnen in Slowenien arbeiten als umgekehrt.

Im Winter 2005/2006 gab es eine enorme Steigerung der Gästezahlen im Tourismus in Kärnten (z. B. 21,2 % Steigerung aus Kroatien und 39 % Steigerung aus Slowenien).[3]

Nach einer Studie des Wiener Instituts für Wirtschaftsförderung hat die Wirtschaft des Landes in den vergangenen Jahren 28,6 Milliarden Euro in die mittel- und osteuropäischen Länder investiert. Mit einem Anteil von 15 % ist Österreich, das kleiner als Bayern ist, hier einer der größten Einzel-Investoren. Für die acht neuen EU-Länder liegt der Investitionsanteil bei 23 % (30 % in Slowenien). 1998 hatte der Anteil an den Investitionen gerade einmal 3,1 %.[4]

Österreich stellt 2 % der EinwohnerInnen der EU aber 8 % des EU-Außenhandels mit Osteuropa.

Die Wirtschaft sucht ohne viel Mühe ihren Weg über die Grenzen. Wesentlich mühevoller ist der Abbau der Grenzen im Bewusstsein der Menschen, festgeschrieben im nationalen Zeitalter und den damit verbundenen verheerenden kriegerischen Auseinandersetzungen und ihren Folgen. Diese nach wie vor bestehenden »Wunden«, die künstlich offen gehalten und kollektiv von Generation zu Generation weitergegeben werden, verhindern bis heute eine dringend notwendige gemeinsame Vergangenheitsbewältigung.

Die jahrzehntelang betriebene nationale Ausgrenzungspolitik in Kärnten verhindert ein gutes und qualitätsvolles Zusammenleben, in dem Zweisprachigkeit und kulturelle Vielfalt als Bereicherung erlebt werden, und schädigt zudem die wirtschaftliche Kooperation und den Tourismus in nicht vorhersehbarem Ausmaß.

Unsere Nachbarn aus dem süd- und südosteuropäischen Raum kommen, so zeigen es die Statistiken, gerne nach Österreich. Wer will jedoch in Zukunft in Österreich urlauben oder wer will mit Österreich längerfristig kooperieren, der medial andauernd mit Hasstiraden der Kärntner Politik gegenüber ihrer slowenischen Minderheit bzw. jeglicher Art von Menschen, die nicht die österreichische Staatsbügerschaft besitzen, konfrontiert wird? Hier geht es nicht nur um eine permanente Diffamierung der slowenischen Minderheit in Kärnten im Speziellen sondern der südöstlichen Nachbarn im Allgemeinen.

Wolfgang Petritsch, Hoher Repräsentant der *Internationalen Gemeinschaft in Bosnien* (1999–2002) und derzeit österreichischer Botschafter in Genf, betont in diesem Zusammenhang die wirtschaftsschädigende Dimension: »Zweisprachigkeit und das Leben in Grenzregionen schaffen neue Berufsschancen und öffnen Märkte, die gerade Kärnten so dringend benötigt. Das stärkt das Selbstbewusstein und fördert so das Zusammenleben jenseits vorgestriger Politik und staatstragenden Schweigens.«[5]

3 Die Ortstafelfrage und das rechtsstaatliche Prinzip als eine zentrale Säule der Demokratie

Was beinhaltet das rechtsstaatliche Prinzip eigentlich und wieso ist es für die Demokratie so wichtig?

Die Basis unserer rechtsstaatlichen Ordnung ist die Verfassung. Das Volk wählt seine PolitikerInnen, die die Gesetze beschließen. Was so zum einfachen Gesetz oder zur Verfassung wird, ist rechtsverbindlich und kann nicht im Einzelfall durch eine Interessensgruppe weggestimmt werden.

4 Rechtsstaatliches Prinzip und Minderheitenfrage

Die Verfassung definiert unter anderem auch die Rechte der Minderheiten. Auf diesem Weg haben die Kärntner SlowenInnen ihr Recht auf zweisprachige Ortstafeln bekommen und beim Höchstgericht durchgesetzt. Was ereignet sich nun in diesem Zusammenhang aktuell in Kärnten?

Seit Monaten bewegt der Ortstafelkonflikt wieder einmal die Gemüter, nicht nur in Kärnten. In der Tat geht es dabei um im Detail

schwer durchschaubare Rechtsfragen – im Kern aber zugleich um einfache Grundprinzipien. Nämlich primär um die Frage, ob Österreich zu seinen Verpflichtungen aus dem für uns so wichtigen Staatsvertrag steht und ob in Österreich ein Erkenntnis des Verfassungsgerichts nicht nur – pflichtgemäß – im Landesgesetzblatt publiziert, sondern auch tatsächlich umgesetzt wird.

Der Kärntner Landeshauptmann spricht den von Regierung, Nationalrat und Bundesrat vorgeschlagenen und vom Bundespräsidenten ernannten Mitgliedern des Verfassungsgerichtshofs ihre Kompetenzen und ihre Entscheidungsgewalt in der Ortstafelfrage ab. Damit schaltet der Chef einer der Regierungsparteien vorsätzlich eines der zentralen Organe der Bundesverfassung aus, und das geschieht in einem Land, das gerade die EU-Präsidentschaft stellt.

Zur Ortstafelfrage der ehemalige Verfassungsgerichtspräsident Ludwig Adamovich:

> Derzeit wird in Kärnten – trotz der Zuständigkeit des Bundes für grundsätzliche Fragen des Minderheitenschutzes – eine Volksbefragung vorbereitet, in der sich das Kärntner Landesvolk für eine von drei unterschiedlichen Varianten für die Regelung der Ortstafelfrage aussprechen soll: Ortstafeln bei 15 % slowenischer Bevölkerung, bei 20 %, oder überhaupt keine neuen Ortstafeln. Nach den vom Verfassungsgericht vorausgesetzten 10 % wird gar nicht erst gefragt. [...] Zur Einleitung dieser Volksbefragung wurde von einer politischen Partei eine Informationsbroschüre herausgegeben, die auch im Internet abgerufen werden kann. Vorangestellt ist ein Vorwort des Landeshauptmannes von Kärnten. Die erste Überschrift lautet: »Alles Recht geht vom Volk aus! Wir Kärntner wollen selbst entscheiden!« Leider wird nicht hinzugefügt, dass die Ausübung der Rechte des Volkes in der Verfassung näher geregelt ist, und dass es Schranken gibt, die sich insbesondere aus der Gewaltentrennung und der Kompetenzverteilung zwischen Bund und Ländern ergeben. Es wird auch nicht hinzugefügt, dass man den Rechtsstaat ad absurdum führt, wenn man die Erfüllung eines höchstgerichtlichen Erkenntnisses über Minderheitsrechte (!) von einer Volksbefragung abhängig zu machen versucht. [...] In der Broschüre heißt es weiter, mit der »Verrückung« der Ortstafel in Bleiburg und Bleiburg-Ebersdorf sei den Urteilen des Verfassungsgerichtshofes rechtlich vollständig Rechnung getragen worden. Dies trifft nicht zu. Das Gegenteil ist richtig: Behördliches Handeln kann rechtswirksam und trotzdem nicht rechtmäßig sein. Dies gilt auch für die neue Verordnung, die der »Verrückung« der Ortstafel zugrunde liegt. Die dargestellten Passagen in der Informationsbroschüre stellen eine gezielte Desinformation dar. Verantwortlich für die Broschüre ist, wie schon gesagt, eine politische Partei. Das Vorwort des Landeshauptmannes kann aber nicht anders gedeutet werden, als dass er als Staatsorgan die Ausführungen in der Broschüre gut heißt. – Das macht die Volksbefragung problematisch und anfechtbar; dazu kommt die Frage, ob deren Anordnung überhaupt in die Zuständigkeit der Landesregierung fällt und ob die gestellten Fragen verfassungskonform sind. Bei der gegebenen Kompetenzlage ist dies wohl zu verneinen. Die Rückkehr zum Rechtsstaat ist dringend geboten.[6]

In der aktuellen politischen Vorgehensweise sollen einige wesentliche Punkte in diesem Zusammenhang herausgearbeitet werden.

- Im vorliegenden politischen Handeln wird Rechtsbruch zur Tugend erhoben, was in einer Demokratie längerfristig im Bewusstsein der Bevölkerung weitreichende Folgen hat.
- Argument »Das Volk soll entscheiden«: Hier ist es ganz wichtig zu betonen, dass es einen Konsens in der Aufgabenteilung im Rahmen unserer Demokratie gibt; die unmittelbare Demokratie ist nur so weit möglich, als verfassungsgemäß ausdrücklich zugestanden. Entscheidungen der Gerichte stehen also nicht zur Disposition. Zudem ist hier noch zu erwähnen, dass der Landeshauptmann vorgibt, die Bevölkerung über die Thematik generell entscheiden zu lassen. Die Vorgabe in der Volksbefragung ist jedoch nur, über den Anteil der Ortstafeln, ausgehend von einem 15 %-igen, 20 %-igen, 25 %-igen Anteil der slowenischen Bevölkerung abstimmen zu lassen. Er bestimmt damit also, was abgestimmt wird – es gibt keine generelle Abstimmung über die Ortstafelfrage an sich.
- »Mehrheit entscheidet über Minderheit«: Die Rechte der Minderheiten sind staatsvertraglich zugesichert – diese Rechte sind Teil des Völkerrechts. Die Mehrheit kann überhaupt nicht über Minderheitenrechte abstimmen.
- Die vorliegende Volksbefragung ist eine Befragung über eine Verordnung, über einen Verwaltungsakt, deren Erlassung de facto keine Entscheidungsspielräume lässt. Volksrechte stehen nur über Verwaltungsakten, soweit sie dem Gesetz nicht widersprechen. Es gibt hier also keinen Spielraum für eine Befragung. Die Verwaltung ist an das Gesetz gebunden.

5 ÖsterreicherInnen und im Besonderen KärntnerInnen – eine demokratiepolitisch rückständige Gesellschaft?

Es wäre ja zur Kenntnis zu nehmen, dass es von Zeit zu Zeit in der Politik, Wirtschaft und Gesellschaft immer wieder einzelne Personen oder Gruppen gibt, die sich außerhalb des Gesetzesrahmens bewegen. In der vorliegenden Ortstafelfrage handelt die Partei BZÖ jedoch rechtswidrig, um über eine massive Polarisierung der Kärntner Bevölkerung genug WählerInnenstimmen zu bekommen und damit ihr politisches Überleben zu sichern.

Auffallend und bedeutend in diesem mehrjährigen Verfassungsbruch ist aber vor allem, dass weder die verantwortliche Politik darauf entsprechend reagiert und die seit Jahren ausstehende Rechtsstaatlichkeit wieder herstellt, noch die Mehrheit der Bevölkerung daran wesentlich Anstößiges findet.

6 Rechtsstaats-, Demokratie- und ethisch-moralisches Verantwortungsbewusstsein

Wie der oben beschriebene Fall aufzeigt, handelt es sich um die Kombination eines Fehlens von Rechtsstaats-, Demokratie und ethisch-moralischem Verantwortungsbewusstsein sowie um ein weitreichendes Fehlen von Konfliktlösungskompetenzen. Unter ethisch-moralischem Bewusstsein soll verstanden werden, dass die Würde des Menschen im Zentrum steht und diese sich im Katalog der Menschenrechte manifestiert.[7] »Ein darauf bezogenes wertorientiertes Handeln können wir auch moralisches Handeln nennen. [...] Moral findet dort statt, wo Freiheit und Verantwortung vorausgesetzt ist. Wer keine Freiheit mehr hat, hat auch keine Moral [...]. Ethisches Handeln bedeutet, auch dann eine moralisch richtige Entscheidung treffen zu können, wenn sie für den Handelnden mit Nachteilen verbunden sein kann.«[8]

Die Rechtsstaatlichkeit ist ein höchstrangiges Verfassungsgut. Die Glaubwürdigkeit des Rechtsstaates leidet, wenn politische RepräsentantInnen den Regeln zuwider handeln. Demokratie und Staat benötigen eine begleitende politische Bewussteinsbildung, und Demokratielernen sowie politische Bildung müssen in einem lebenslangen Prozess erworben werden.

Ein funktionierender demokratischer Staat und seine demokratische Gesellschaft leben einerseits vom mündigen Mitdenken und Mithandeln der BürgerInnen sowie deren Bereitschaft, sich selbst- und sozialverantwortlich ein Urteil zu bilden, und andererseits davon, dass es eine große Bereitschaft zu aktivem Engagement gibt. Eine demokratische Gesellschaft setzt voraus, dass die Verfassung, Regeln und Werte eingehalten werden, und eine werteorientierte, demokratische Gesellschaft stellt sich aktiv bestehenden Konflikten.

Das Zusammenleben gestaltet sich generell nicht konfliktfrei; eine reife demokratische Gesellschaft wird vor allem daran gemessen, wie

sie mit Konflikten umgeht und wie sie beim Auftreten von Konflikten zu tragfähigen Lösungen für alle Seiten kommt.

Dazu Bundespräsident Heinz Fischer: »Die BewohnerInnen dieses europäischen Hauses, das ein friedliches und sicheres sein soll und sein muss, brauchen ein festes Fundament gemeinsamer europäischer Werte, damit sich eine gute solidarische Hausgemeinschaft entwickeln kann. Dazu gehören vor allem die Menschenrechte. [...] Dazu zählt aber auch und ganz besonders ein gemeinsames Verständnis von Demokratie in Theorie und Praxis. Das Konzept der Demokratie ist nicht nur ein politisches, es ist auch eine Frage der politischen Kultur, die in der Teilnahme von mündigen BürgerInnen an der politischen Willensbildung und in der Einhaltung der Spielregeln ihren Ausdruck findet. Die Demokratie braucht demokratiefähige PolitikerInnen.«[9]

Der Mangel an Rechtsstaats-, Demokratie- und ethisch-moralischem Verantwortungsbewusstsein soll anhand einiger weiterer aktueller Beispiele aus Österreich dargestellt werden werden, die zum Teil durch die geltende Gesetzeslage sogar abgesichert sind:

Die Weisungsgebundenheit der Staatsanwaltschaft in Österreich

Die seit dem Bestehen der Zweiten Republik kritiklose Hinnahme der Weisungsgebundenheit der Staatsanwaltschaft führt letztendlich dazu, dass die Verfolgung von Rechtsbruch der jeweiligen Regierung obliegt und somit Politskandale (Luconaaffäre, Abhörskandal etc.) unter den Tisch gekehrt werden können.

Die Rechte der slowenischen Minderheit in Kärnten

Hier ist es ganz wichtig hervorzuheben, dass die Kärntner SlowenInnen ihre Rechte im Lauf der Geschichte nur über Gerichte erkämpft haben. Nie wurden sie ihnen in Österreich von der Politik freiwillig zugestanden.

Der österreichische Umgang mit den Gustav Klimt Bildern

Frau Altmann, eine der Erbinnen der Gustav Klimt Bilder sieht hinsichtlich der Bilder ihre Familie von Politikern beraubt, zunächst von der nationalsozialistischen Herrschaft und dann bis heute von den Regierungen der Zweiten Republik. Sie und ihre Familie bekommen erst durch die Einschaltung amerikanischer Gerichte nach sieben Jahrzehnten, im Jahr 2006, Recht.

Die Homepage des Finanzministers

Die Industriellenvereinigung »schenkte« dem Finanzminister, der für unsere Steuern zuständig ist, eine Homepage um ein paar hunderttausend Euro, und er geriet durch die Nicht-Abfuhr von Steuern ins schiefe Licht. Er begegnete den Vorwürfen dadurch, dass er sich durch die zuständigen Mitarbeiter seines eigenen Ministeriums attestieren ließ, rechtmäßig gehandelt zu haben.

Dopingvorwürfe an österreichische SportlerInnen während der Olympischen Spiele 2006 in Turin

Bei österreichischen Langläufern und Biathleten werden während der *Olympischen Spiele 2006* in Turin technische Hilfsmittel gefunden, die auf ein Blutdoping hinweisen. Sowohl die Innenministerin wie auch der öffentlich rechtliche Sender ORF wissen hier nichts Besseres, als die Vorwürfe zu bagatellisieren und zum nationalen Schulterschluss aufzurufen, anstatt alles zu unternehmen, um Transparenz und Aufklärung in die Ereignisse zu bringen. Wäre genügend Rechtsstaatsbewusstsein und eine stärkere Sensibilisierung für eine ethisch-moralische Verantwortung vorhanden, wären die oben genannten Handlungsweisen so nicht möglich.

Demokratie ist ein Prozess, und Demokratiebewusstsein muss in jeder Generation immer wieder weiterentwickelt werden. Dies ist ein Prozess in Richtung Qualitätssteigerung, Erweiterung und Erneuerung von Demokratie – gemäß ihrer Anforderungen und entsprechend der sich ändernden Rahmenbedingungen. Dementsprechend müssen Gesetze dem Anspruch von Rechtsstaats-, Demokratie und ethisch-moralischem Verantwortungsbewusstsein angepasst werden, damit die genannten Beispiele in einer entwickelten Demokratie nicht möglich sind.

Begleitende politische Bildung leistet hier einen unverzichtbaren Beitrag zu persönlicher wie gesellschaftlicher Orientierung und demokratischen Einstellungen sowie Verhaltensweisen. Diese verschiedenen Formen der Politischen Bildung müssen die Menschen lebenslang von der Schule weg über den gesamten Lebensweg hin begleiten. Neben den Bildungseinrichtungen wie Kindergärten, Schulen und außerschulischen Bildungeinrichtungen sind vor allem auch die Universitäten gefragt, Orte der politischen Bildung im weitesten Sinne zu sein.

7 Lösungsansätze aus dem Konflikt und ein möglicher Beitrag der Alpen-Adria-Universität

Der Umgang mit Minderheitenfragen wird sowohl ein Gradmesser für die zukünftige demokratische Entwicklung Österreichs und der EU als auch für ihr wirtschaftliches Prosperieren werden. Hier sind weitreichende mittel- und längerfristige Strategien zwischen den Konfliktparteien in die Wege zu leiten. Als Basis ist natürlich die sofortige Umsetzung des Verfassungsgerichtsbeschlusses notwendig.

Dann ist der konsensuale Kompromiss, der vor einem Jahr von VertreterInnen weitgehend aller Konfliktparteien erarbeitet wurde, als *ein erster Schritt* umgehend umzusetzen. Dies ist jedoch nur der Anfang in Richtung Rückkehr zur Rechtsstaatlichkeit.

Neben der umgehenden Wiederherstellung der Rechstaatlichkeit sind jedoch längerfristig begleitende Maßnahmen zu setzen, die in Richtung

- einer entscheidenden Verbesserung des Zusammenlebens, in dem die Buntheit und Vielfalt als unsere Stärke angesehen werden, und
- einer gemeinsamen mentalen Öffnung in Richtung des erweiterten Europa mit seinen Möglichkeiten und Chancen gehen.

8 Nachhaltiges Konfliktlösungsmodell für Kärnten

Ein nachhaltiges Konfliktlösungsmodell für Kärnten sollte deshalb auf mehreren Ebenen gleichzeitig ansetzen:

- Rechtstaatlicher Rahmen: Umsetzung der rechtsstaatlichen Lösungsperspektive.
- Kommunikationsaufbau: Dialoge zwischen VertreterInnen von Mehrheit und Minderheit in Kärnten.
- Alle Bereiche und deren RepräsentantInnen für einen künftigen Dialog werden identifiziert und eingebunden.
- Vertiefung von Dialogen zwischen den Vertretungsorganisationen der slowenischen Volksgruppen.
- Zukunftsvision: Dialoge über die Perspektiven einer transnationalen Euroregion zwischen Kärnten, Slowenien und Norditalien.
- Versöhnung: eine gemeinsame »Wahrheits- und Versöhnungskommission« zwischen Österreich und Slowenien.[23]

Eine zentrale Basis für diese einzelnen Schritte sind mehrdimensionale Konfliktanalysen, betrachtet aus historischer, sozialer und rechtlicher Perspektive.

Die wesentliche Voraussetzung für das Gelingen dieses ganzheitlichen Ansatzes ist das grundsätzliche Interesse der politisch Verantwortlichen, den Konflikt längerfristig zu lösen. Eine für beide Seiten zufriedenstellende Lösung könnte unglaublich positive Energien freisetzen, die diesem Raum in Zukunft breite Chancen und Möglichkeiten eröffnen würde.

Über den Ortstafelkonflikt hinaus sind jedoch viele weitere mittelfristige und längerfristige Maßnahmen zu setzen, die ein Umdenken in Richtung »Multikulturelle Regionen in Europa« und die Entwicklung einer europäischen Identität bedeuten.

- Es geht um eine Überwindung der nationalstaatlichen Grundausrichtung in Europa, die sich in allen Bereichen niederschlägt und in fast allen Medien widerspiegelt (die negativen Umfragen hinsichtlich der Haltung von ÖsterreicherInnen gegenüber der EU zeigen dies sehr deutlich). Nach wie vor ist der Nationalstaat das oberste Prinzip in der EU – die grenzüberschreitenden Regionen spielen eine untergeordnete Rolle. Es gibt zum Beispiel keine Medienberichterstattung, die die Alpen-Adria-Region in das Zentrum rückt, mit Ausnahme einiger weniger kleiner Sender (Gefragt ist eine Medienberichterstattung mit einem Schwerpunkt auf interkulturelle Regionen).
- Es geht um »sprachliche Menschenrechte« – das heißt, linguistische Minderheiten müssen sich repräsentieren können. Voraussetzung dafür ist die konsequente Umsetzung der Zweisprachigkeit der Medien.
- Es gibt kaum medienpolitische Ansätze, die den Bereich »Friedensjournalismus« betonen und forcieren (Berichte über friedenspolitische Erfolge in Krisenregionen, multikulturelle Kulturprojekte, Beiträge der Leistungen von einschlägigen NGO's). Vor allem die öffentlich-rechtlichen Sender nehmen hier ihre Aufklärungs-, Informations-, Sensibilisierungs- und Bildungsverantwortung unzureichend wahr.

9 Konkrete Vorschläge für Maßnahmen, Aktionen und Projekte

Kommunale, regionale und grenzüberschreitende gesellschaftspolitische Offensiven, Projekte und Kooperationen

- Erhebung und Stärkung von positiven Beispielen des Zusammenlebens zwischen den Volksgruppen bzw. von herausragenden Model-

len der Kooperation im Alpen-Adria-Raum sowie ihre Propagierung und Übertragung als »Best-Practice« auf neue Bereiche;
- Sprachenoffensive zum Erlernen der Sprachen der Region, besonders des Slowenischen; Zweisprachigkeit soll kein »Privileg« der Kärntner Sloweninnen und Slowenen sein (Es gibt genug Beispiele von Kindern aus einsprachigen Familien in Kärnten, die erfolgreich zweisprachig über Kindergarten und Schule sozialisiert wurden);
- Zweisprachigkeit könnte als Vorteil bei der Anstellung in Land und Gemeinde gelten;
- Gemeinsame Aufarbeitung der Vergangenheit zwischen Österreich und Slowenien, mit dem Ziel einer tief gehenden Versöhnung (nach dem Modell der »Wahrheits- und Versöhnungskommissionen«): über bestehende »Historikerkommissionen« hinaus, z. B. gemeinsame Seminare für Lehrkräfte, KulturarbeiterInnen, andere Interessierte;
- Initiierung von qualitätsvollen, kommunalen und grenzüberschreitenden Partnerschaften;
- Entwicklung einer kreativen Streitkultur auf Gemeindeebene und darüber hinaus; auch Sprachenkonflikte dürfen nicht unterdrückt, sondern müssen ausgetragen werden; Experimente mit symbolischen Formen der Konfliktaustragung, z. B. im Sport;
- Schaffung von grenzüberschreitenden Instrumenten der Demokratie im Alpen-Adria-Raum;
- Grenzüberschreitende Medienprojekte (z. B. im Bereich des Friedensjournalismus);
- Politisch-kulturelle Bildung für das mittlere Management in Tourismus, Gewerbe, Industrie und Verwaltung.

Grenzüberschreitende Bildungsschwerpunkte bzw. -programme im schulischen wie außerschulischen Bereich

- Schaffung von Lehrstühlen für »Friedenskultur und interkulturelles Zusammenleben« an den Universitäten aller Länder des Alpen-Adria-Raums;
- Intensiver Austausch von Lehrkräften bis zur Einführung gemeinsamer Elemente in die LehrerInnenbildung des Alpen-Adria-Raumes;
- Grenzüberschreitende LehrerInnenfortbildung sowie die Installierung von Friedenserziehungslehrgängen im Alpen-Adria-Raum;
- Neue grenzüberschreitende Bildungsprogramme und -projekte (zum Beispiel nach dem Modell der »Europäischen Jugendakademie«), in-

ternationale Jugendprojekte im schulischen- und außerschulischen Raum;
- Programme für politische Bildung durch schulische und außerschulische Jugendarbeit, Jugendgemeinderäte und Jugendlandesräte, Demokratisierung der Gemeinden als »Schulen der Demokratie«, systematische Beschäftigung mit Menschenrechten und Demokratie;
- Schaffung permanenter Institutionen: ein »Alpen-Adria Jugendwerk« in Anlehnung an das »Deutsch-Französische Jugendwerk« und das »Deutsch-Polnische Jugendwerk«.

Die Universität könnte hier auf Basis ihrer vielfältigen interdisziplinären Kompetenzen Analyse-, Prozessberatungs-, Anleitungs- sowie Moderationsfunktionen übernehmen.

Anmerkungen

1 Heinz Fischer. Die Samen der Vielfalt. In: Profil 7/13. 2. 2006.
2 Peter Meier-Bergfeld, Europas Mitte. Der radikale Charme der Reformen. In: Rheinischer Merkur, 1/5. 1. 2006.
3 Siehe dazu Landespressedienst Kärnten, 27. 1. 2006.
4 Christian Fürst. Wirtschaft orientiert sich nach Osten. In: DPA, 8. 8. 2004.
5 Wolfgang Petritsch. Profilumfrage: Profil befragte prominente Kärntner SlowenInnen zum aktuellen Ortstafelstreit und zur Lage der slowenischen Minderheit. In: Profil 8/20. 2. 2006.
6 Ludwig Adamovich. Urangst vor dem Rechtsstaat? In: Der Standard, 22. 2. 2006.
7 Konrad Paul Liessmann. Der Wert der Werte. Die Bedeutung der Moral für gesellschaftliches unternehmerisches Handeln. Vortragshandout, 3. Mai 2004, Stadttheater Klagenfurt, 8.
8 Ders. 8 f.
9 Heinz Fischer. Die Samen der Vielfalt. In: Profil, 7/13. 2. 2006.
10 Wilfried Graf. Ein nachhaltiges Lösungskonzept für den Ortstafelkonflikt (Konzeptpapier; auf der homepage: www.uni-klu.ac.at/frieden).

Friedenszentrum

Ein friedensfähiges Kärnten in einem zukunftsfähigen Europa

Eine der großen Aufgaben in unserem gemeinsamen Europa ist es, die Verschiedenheit seiner Länder, Regionen und BewohnerInnen und die daraus resultierenden Spannungen, Probleme und Konflikte nicht nur als Problem, sondern auch als Entwicklungspotential aufzufassen und die Chance zu ergreifen, ein dauerhaftes »Friedensprojekt Europa« zu schaffen. In diesem Sinne unterbreitet das »Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik« – nach intensiven Beratungen innerhalb der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt – den folgenden Vorschlag für ein friedensfähiges Kärnten in einem zukunftsfähigen Europa.

1 Der »Minderheitenkonflikt« als Chance für das Friedensprojekt Europa

Die zur Zeit äußerst kontrovers geführte Diskussion um die »Ortstafelfrage« in Kärnten ist die jüngste Erscheinungsform des so genannten »Minderheitenkonflikts«. Eine wesentliche Dimension dieses Konflikts ist es, dass die verfassungsmäßig verbrieften Rechte der slowenischen Volksgruppe, die ihre Existenz und gedeihliche Entwicklung sichern sollen, von der Landes- und Bundes-Politik nur sehr restriktiv und zögerlich umgesetzt werden, womit der Weiterbestand der Volksgruppe gefährdet ist. Seit Jahrzehnten benützt das politische Establishment in Kärnten die vorhandenen Spannungen als Strategie des »Teile und Herrsche«. Die Folgen dieser kurzsichtigen und rückwärts gewandten Politik sind fatal. Eine besondere Brisanz erhält der Konflikt, wenn Entscheidungen des Rechtsstaates (Staatsvertrag, Verfassung, Gesetze, Erkenntnisse) nicht nur de facto ignoriert oder halbherzig umgesetzt werden, wie dies seit Jahrzehnten der Fall ist, sondern wenn die Entscheidungen unabhängiger Gerichte nicht mehr akzeptiert und sogar angegriffen werden, wie das gegenwärtig versucht wird. Damit wird der Rechtsstaat, eine der Grundfesten unserer Demokratie, infrage gestellt. Das ist ein Schritt zurück, der allen Kärntnerinnen und Kärntnern schadet, unser Land isoliert, das Image Kärn-

tens beschädigt und vor allem sehr viel Kraft abzieht. Die Verteidigung des Rechtsstaates und der Demokratie muss die Grundlage für eine Lösung des Konflikts sein. Die Rechte der slowenischen Minderheit, die entsprechenden Gesetze und Entscheide der Gerichte sind bedingungslos zu akzeptieren und umzusetzen. Jedes Abweichen von dieser »Geschäftsgrundlage der Demokratie« würde auch alle unsere anderen Rechte infrage stellen und gefährden, weil Willkür und Beliebigkeit Einzug hielten.

Der »Minderheitenkonflikt«, durch engstirniges Denken immer wieder neu erzeugt, fördert ein Klima der Fremdenfeindlichkeit insgesamt und hemmt eine unvoreingenommene und produktive Öffnung gegenüber dem »Anderen« im eigenen Land, den unmittelbaren Nachbarn in der Region und schließlich auch gegenüber dem europäischen Projekt.

Wenn sich Kärnten jedoch gesellschaftlich, kulturell und wirtschaftlich gut entwickeln und die Herausforderungen der Globalisierung annehmen will, sollte es die für einen unwürdigen Streit erforderlichen Energien lieber dazu verwenden, Initiativen zu setzen, die das im Land vorhandene progressive und konstruktive Potential stärken.

2 Den Blick in die Zukunft richten: Die »Ortstafelfrage« kann nicht isoliert betrachtet und nicht isoliert gelöst werden

Ein erster Schritt wäre es, den Blick auf die zahlreichen positiven Ansätze zu richten, die bislang noch nicht in ihrer Gesamtheit gesehen werden und als politische, das heißt verändernde Kraft zur Geltung kommen: mehrsprachige Kindergärten und Schulen, grenzüberschreitende Kooperationen in den Bereichen Wissenschaft und Forschung, Kultur, Wirtschaft, Tourismus und Sport – die »senza confini/brez meja-Idee« sollte im öffentlichen Leben wie auch im Alltag zur Selbstverständlichkeit werden. Damit dies tatsächlich geschieht, ist ein verändertes Bewusstsein, die Entwicklung einer Kultur der Demokratie, des Respekts und der Freude an der Verschiedenheit nötig. In diesem Zusammenhang kommt auch der »Ortstafelfrage« eine neue Bedeutung zu: Diese »Krise« ist als eine Lern- und Entwicklungschance für ein vorurteilfreies, solidarisches und friedliches Zusammenleben in einer vielgestaltigen Gesellschaft zu nutzen – in Kärnten, in der Alpen-Adria-Region, in einem vereinten Europa und schließlich in der Welt.

3 Ein konstruktives Zusammenleben im Lande ist der Schlüssel für den Aufschwung Kärntens und der ganzen Alpen-Adria-Region

Kultur und Bildung können zum Motor der Gesamtentwicklung des Landes werden, wenn sie uns befähigen, historische Vorurteile zu überwinden und eine neue Kultur der Zusammenarbeit zu schaffen. In diesem Rahmen ist auch die Rolle der Alpen-Adria-Universität als einer zentralen Bildungsinstitution des Landes zu sehen.

MitarbeiterInnen der Universität Klagenfurt haben seit Gründung der Universität durch ihre wissenschaftliche Forschung, ihre praktische Expertise, zahlreiche öffentliche Auftritte, Entwicklungsarbeit vor Ort in Schulen und Gemeinden wie durch ihr persönliches Engagement zu einem Klima der Offenheit beigetragen.

Heute ist es Zeit für einen neuen Anlauf. Dazu gehört auch ein sensibler, aber prinzipienfester Umgang mit den so häufig herbeizitierten »berechtigen Sorgen und Ängste der Mehrheitsbevölkerung«. Es geht nicht an, dass diese Ängste ständig geschürt werden, um sie dann als Argument zu nutzen. Den Minderheiten ihre Rechte zu verweigern, bringt der Gesamtgesellschaft keine Vorteile. Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit ist keine Bedrohung, sondern bietet allen die Chance auf kulturellen Reichtum, wirtschaftlichen Aufschwung und Zukunft.

Dazu bedarf es eines langfristig angelegten, vielfältigen Dialogs zwischen Mehrheit und Minderheit in Kärnten. Verwandeln wir das ganze Land in eine große »Zukunftswerkstatt«. Dafür wären die Mittel des Zukunftsfonds des Landes am sinnvollsten eingesetzt.

Ein Schritt dazu könnte sein, die Kultur der Rechtsstaatlichkeit mit der Kultur der Mehrsprachigkeit zu verbinden: Zweisprachige Ortstafeln, die heute als Ausdruck der Bedrohung des Landes hingestellt werden, sind vielmehr Symbole der Weltoffenheit und Zukunftsorientierung. Setzen wir diese Symbole so umfassend und vielfältig wie möglich ein. Wir haben damit die Chance, Kärnten ein neues Image zu verschaffen. Feiern wir an möglichst vielen Orten Kärntens »Ortstafelfeste«. Diese sollen das Aufstellen der Ortstafeln – je nach Situation – vorbereiten oder begleiten.

Schaffen wir darüber hinaus einen Dialog innerhalb der grenzüberschreitenden »Euroregion« Kärnten, Slowenien, Istrien, Norditalien u. a. Es sollen möglichst viele Akteure und Projekte eingebunden werden:

Wirtschaft, Medien, Politik, Verwaltung, Sport, Kultur, Erziehung, grenzüberschreitende Regionalentwicklung. Planen wir eine dauerhafte und vielfältige Kooperation, die vorbildhaft für ganz Europa sein könnte.

4 Den Dialog für die Zukunft institutionalisieren

Für den Weg in eine positive Zukunft soll dieser Dialog auf verschiedenen Ebenen zielorientiert, dauerhaft und ergebnisorientiert ausgelegt sein sowie konkrete organisatorische Formen annehmen. Im Folgenden präsentieren wir einige Vorschläge für Aktivitäten, Kooperationen, Vernetzungen und Projekte. Diese Vorschläge fußen zu einem großen Teil auf bereits bestehenden Initiativen, deren Bedeutung und Wert wir voll anerkennen. Für eine zukünftige Umsetzung streben wir eine breite Zusammenarbeit und Vernetzung an. Die Alpen-Adria Universität Klagenfurt könnte aufgrund ihrer vielfältigen interdisziplinären Kompetenzen Analyse-, Prozessberatungs-, Anleitungs- wie Moderationsfunktionen übernehmen.

Kommunale, regionale und grenzüberschreitende gesellschaftspolitische Offensiven, Projekte und Kooperationen

- Erhebung und Stärkung von positiven Beispielen des Zusammenlebens zwischen den Volksgruppen bzw. von herausragenden Modellen der Kooperation im Alpen-Adria-Raum sowie ihre Propagierung und Übertragung als »Best Practice« auf neue Bereiche;
- Sprachenoffensive zum Erlernen der Sprachen der Region, besonders des Slowenischen; Zweisprachigkeit soll kein »Privileg« der Kärntner Sloweninnen und Slowenen sein (Es gibt genug Beispiele von Kindern aus einsprachigen Familien in Kärnten, die erfolgreich zweisprachig über Kindergarten und Schule sozialisiert wurden);
- Zweisprachigkeit könnte als Vorteil bei der Anstellung in Land und Gemeinde gelten;
- Gemeinsame Aufarbeitung der Vergangenheit zwischen Österreich und Slowenien, mit dem Ziel einer tief gehenden Versöhnung (nach dem Modell der »Wahrheits- und Versöhnungskommissionen«): über bestehende »Historikerkommissionen« hinaus, z. B. gemeinsame Seminare für Lehrkräfte, KulturarbeiterInnen, andere Interessierte;
- Initiierung von qualitätsvollen grenzüberschreitenden kommunalen Partnerschaften;

- Entwicklung einer kreativen Streitkultur auf Gemeindeebene und darüber hinaus; auch Sprachenkonflikte dürfen nicht unterdrückt, sondern müssen ausgetragen werden; breitest möglicher Einsatz von MediatorInnen; Experimente mit symbolischen Formen der Konfliktaustragung, z. B. im Sport;
- Schaffung von grenzüberschreitenden Instrumenten der Demokratie im Alpen-Adria-Raum;
- Grenzüberschreitende Medienprojekte (z. B. im Bereich des Friedensjournalismus);
- Politisch-kulturelle Bildung für das mittlere Management in Tourismus, Gewerbe, Industrie und Verwaltung.

Grenzüberschreitende Bildungsschwerpunkte bzw. -programme im schulischen wie außerschulischen Bereich

- Schaffung von Lehrstühlen für »Friedenskultur und interkulturelles Zusammenleben« an den Universitäten aller Länder des Alpen-Adria-Raums;
- Intensiver Austausch von Lehrkräften bis zur Einführung gemeinsamer Elemente in die LehrerInnenausbildung des Alpen-Adria-Raumes;
- Grenzüberschreitende LehrerInnenfortbildung sowie die Installierung von Friedenserziehungslehrgängen im Alpen-Adria-Raum;
- Neue grenzüberschreitende Bildungsprogramme und -projekte (zum Beispiel nach dem Modell der *Europäischen Jugendakademie*), internationale Jugendprojekte im schulischen- und außerschulischen Raum;
- Programme für politische Bildung durch schulische und außerschulische Jugendarbeit, Jugendgemeinderäte und Jugendlandesräte, Demokratisierung der Gemeinden als »Schulen der Demokratie«, systematische Beschäftigung mit Menschenrechten und Demokratie;
- Schaffung permanenter Institutionen: ein »Alpen-Adria Jugendwerk« in Anlehnung an das *Deutsch-Französische Jugendwerk* und das *Deutsch-Polnische Jugendwerk*.

Stellen wir uns gemeinsam dieser einzigartigen Herausforderung. Ergreifen wir vereint die Chance eines neuen Anfangs. Entwickeln wir uns zu einem erfolgreichen, interkulturellen Beispiel von Demokratie im dritten Jahrtausend. Das »Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik« leistet gerne seinen Beitrag.

Werner Wintersteiner

Das »Friedens-Projekt Europa« wieder auf die Agenda setzen!

Ein Appell anlässlich der österreichischen Ratspräsidentschaft in der EU

Die Atompolitik des Iran, die atomaren Drohungen von Jacques Chirac und der Wahlsieg der Hamas in Palästina – diese drei aktuellen Ereignisse zeigen, dass die Europäische Union unter der österreichischen Präsidentschaft in ihrer Rolle als »Friedensmacht« dringend gefordert wird. Dazu muss aber der bereits eingeschlafene »Friedensdiskurs« neu belebt werden.

1 Europas Chance: der eigenständige Weg

Amerikanische ExpertInnen, die der US-Außenpolitik kritisch gegenüber stehen, setzen seit Jahr und Tag ihre Hoffnungen in ein starkes Europa. Europa nicht als Gegner, sondern als kritischer Freund der USA, als alternatives Modell von Sicherheits- und Friedenspolitik. Zum Beispiel sagt Charles Derber, Soziologie-Professor am Boston College, in seinem Buch *One World*: »Wenn der Prozess der Globalisierung zu einer demokratischen Weltordnung führen soll, muss Europa eine Führungsrolle übernehmen«. Damit meint er nicht den Export des europäischen Modells, sondern Europa »sollte gemeinsam mit der Dritten Welt und globalen Bürgerrechtsbewegungen dafür Sorge tragen, dass nicht der ganze Planet dem internationalen Aktienkapital überlassen bleibt.«

Leider verlässt die EU selbst immer stärker den Kurs, der ihr Erfolg, Anerkennung und eine wichtige Rolle in der Weltpolitik bringen könnte. In Ermangelung von Visionen setzt man wieder stärker auf militärische Aufrüstung und tendiert dazu, die Supermacht USA zu imitieren, ein ebenso aussichtsloses wie gefährliches Unterfangen. Dieses Modell von Außen- und Sicherheitspolitik bringt keine Sicherheit und ist keine Entwicklungsperspektive für die EU.

Denn die europäische Einigung erfolgte, um die Entzweiung Europas ein für alle Mal zu beseitigen und die früheren Feinde wirtschaft-

lich und politisch zu verklammern. Diese Kombination von wirtschaftlicher Leistung, einem Rechtssystem auf Basis der Menschenrechte und funktionierenden demokratischen Strukturen hat die Gemeinschaft so erfolgreich gemacht. Das »Friedensprojekt Europa« sollte auch tatsächlich zum Leitmotiv der EU nach innen *und* nach außen werden.

2 Österreichs Chance: Profilierung durch Friedens-Botschaft

Mit seiner zweiten Ratspräsidentschaft erhält Österreich die historische Chance, durch Mut, Charme und Weitblick den nach dem Verfassungsdebakel träge gewordenen EU-Karren wieder flott zu machen.

Eine Ratspräsidentschaft ist eine Gelegenheit, Zeichen zu setzen und unter Umständen sogar Weichen zu stellen. Ich mache drei realistische Vorschläge, das Friedensprojekt Europa wieder auf die EU-Agenda zu bringen, mit denen sich das kleine und neutrale Österreich profilieren könnte.

Ein klares Statement gegen die weitere Militarisierung der Europäischen Union.

Die UN-Abrüstungsgespräche in Genf verharren im Stillstand, während die EU über die eigenen Massenvernichtungswaffen, vor allem die französischen und britischen Atomwaffen, schweigt und in den Verfassungsentwurf sogar die »Verbesserung der militärischen Kapazitäten« (Art. I-41) schreibt. Was man von der EU-Präsidentschaft des neutralen Österreichs fordern sollte, sind klare Worte für ein Umdenken der EU-Politik. Wie soll man etwa mit dem Statement von Jacques Chirac, er schließe den Ersteinsatz von Atomwaffen nicht aus, gegenüber Staaten wie dem Iran glaubwürdig auftreten? Und wer wäre dazu berufener als das neutrale und atomwaffenfreie Österreich, das damit auch die in Wien angesiedelte Internationale Atomenergiebehörde (Friedensnobelpreis 2005!) stärken würde?

Praktische Schritte in der Stärkung der (wenigen) Elemente ziviler Sicherheitspolitik in der EU.

Die 2003 beschlossene EU-Sicherheitsstrategie »Ein sicheres Europa in einer besseren Welt« nennt völlig zurecht Armut, Hunger, Ungerechtigkeit, die Flüchtlingsproblematik und ökologische Probleme die größten Herausforderungen. Militärische Macht kann hier genauso wenig

ausrichten wie gegen den Terrorismus. Das müsste eigentlich eine Trendumkehr vom militärischen Denken zum Ausbau ziviler Einrichtungen nach sich ziehen. Hier könnte Österreich, gestützt auf seine Erfahrungen in der Ausbildung von zivilen Kräften (»Friedenszentrum Schlaining«), eine gesamteuropäische Initiative vorschlagen. Dass dieses Know-How in Konfliktmanagement und Friedenskompetenz auf allen Ebenen der Europa-Politik immer entscheidender wird, zeigt die heikle Situation im Nahen Osten, um nur ein Beispiel zu nennen.

Ein praktisches und symbolisches Zeichen für die Aufwertung von Friedenspolitik: Einrichtung einer Europäischen Friedensuniversität.
Mit der Lissabon-Strategie hat sich Europa zur »Wissensgesellschaft« bekannt. Doch wo besteht ein größerer Wissensbedarf als gerade in der Entwicklung von Visionen, Konzepten und praktischen Maßnahmen für eine europäische Friedenskultur und Friedenspolitik? Deswegen sollte Österreich die Gründung einer »Europäischen Friedensuniversität« vorschlagen. Ähnliches ist schon dem österreichischen Schriftsteller und Philosophen Hermann Broch vorgeschwebt, als er 1944 den Plan für eine internationale Friedensuniversität entwickelte. Für ihn war klar, dass eine Friedensordnung im Nachkriegs-Europa nicht ohne Wissenschaft im »Dienst der Humanitätspolitik« möglich ist.

Eine »Europäische Friedensuniversität« wäre ein Think Tank, der sich mit der Zukunft der internationalen Beziehungen jenseits von Militarisierung und Waffengewalt beschäftigt, Alternativen erforscht und eine Kultur des Friedens verbreitet – eine wichtige Investition in das Überleben der Menschheit. Dieser Think Tank könnte der europäischen Politik entscheidende neue Impulse geben, Szenarien durchspielen und Alternativen aufbereiten. Wenn man einen zugkräftigen Namen sucht, könnte man sie »Bertha von Suttner Universität« nennen, da diese Frau tatsächlich nicht so sehr national wie international, und das hieß damals vor allem: europaweit gewirkt hatte.

So eine Initiative hätte eine langfristig wirksame praktische Bedeutung und eine unmittelbare symbolische Signalwirkung. Der Vorschlag könnte weltweite Aufmerksamkeit erregen, Österreich gut positionieren, und vielleicht auch ein Beitrag zur Identifikation der Bevölkerung mit der EU sein, die gerade in Österreich beschämend niedrig ist. Auf jeden Fall wäre diese Initiative ein praktischer Beweis, dass Europa und der Friedensgedanke stark und dauerhaft mit einander verbunden sind.

Wilfried Graf

Konfliktbearbeitung mit friedlichen Mitteln
Das Transcend-Verfahren nach Johan Galtung

Der Friedensforscher Johan Galtung, der im vergangenen Jahr 75 Jahre alt wurde, hat sich in mehr als vierzig Jahren mit über 45 Konflikten rund um die Welt beschäftigt. In den letzten fünfzehn Jahren hat er vor dem Hintergrund einer spezifischen Gewalt- und Friedenstheorie und seiner globalen Erfahrungen ein Verfahren für Konflikttransformation, Friedensaufbau und Versöhnung entwickelt, das versucht, die Grenzen und Defizite von herkömmlichen Verfahren ziviler Konfliktbearbeitung wie Konfliktmanagement, Conflict Resolution, Verhandlungen und Mediation zu überwinden.

In diesem Beitrag werden zunächst die Defizite ziviler Konfliktbearbeitung erinnert, die John Paul Lederach aufgezeigt hat (Lederach 1999: 28 f.). Im Anschluss werden einige Prämissen und Leitideen des »Transcend-Verfahrens« skizziert.

1 Erfahrungen und Defizite ziviler Konfliktbearbeitung*

Lederach hat drei konzeptuelle Defizite (»Gaps«) für Friedensaufbau, Konflikttransformation und Versöhnungsarbeit herausgearbeitet:

- das Interdependenz-Defizit (Interdependence Gap)
- das Gerechtigkeits-Defizit (Justice Gap)
- das Prozess-Struktur-Defizit (Process-Structure Gap).

* Der Sprachgebrauch ziviler Konfliktbearbeitung, im besonderen in Hinblick auf die vorgeschlagenen Praxeologien und Methoden, ist immer noch nicht einheitlich. Im deutschsprachigen Raum hat sich konstruktive oder zivile Konfliktbearbeitung für die Gesamtheit der Methoden von therapeutischer bis präventiver Konfliktintervention durchgesetzt. In der angloamerikanischen Literatur wird öfters zwischen Konflikteindämmung (Conflict Suppression), Konfliktmanagement (Conflict Management), Konfliktlösung (Conflict Resolution), Konfliktprävention (Conflict Prevention) und Konflikttransformation (Conflict Transformation) unterschieden. Galtung bevorzugt demgegenüber »Konflikttransformation (oder ›Konfliktarbeit‹) mit friedlichen Mitteln«.

Das Interdependenz-Defizit

Das Interdependenz-Defizit liegt darin, dass bei der horizontalen Beziehungsarbeit die Partner-Persönlichkeiten auf der unteren (»grassroots«), mittleren und oberen Ebene meist unter sich bleiben. Die Beziehungsarbeit auf der vertikalen Ebene, die wechselseitige Zusammenarbeit zwischen höheren Führungsebenen und Führungsebenen der Gemeinden und der Basis, bleibt in der Regel unterentwickelt. Sie ist nach Lederach aber entscheidend für eine wirksame Verbreiterung und Vertiefung ziviler Konfliktbearbeitung. Sie kommt nur dann ins Spiel, wenn die Basis von den höheren Führungsebenen gebraucht wird, und ist dann meist von Instrumentalisierung und Manipulation gekennzeichnet. Ein dauerhafter Friedensprozess erfordert aber ein organisches System von Beziehungen auf horizontaler wie vertikaler Ebene, durch eine Koordination von vielfältigen Aktivitäten, Akteuren und Ebenen, deren Eigenwert wechselseitig respektiert wird. Dieses Interdependenz-Problem erfordert somit nicht nur, das Verhältnis von externen und internen Akteuren zugunsten einer Stärkung der internen Akteure zu verbessern, sondern eine grundlegende Transformation von Struktur und Kultur der Beziehungen zwischen oberen, mittleren und unteren Führungsebenen innerhalb der gespaltenen oder zerrissenen Gesellschaft, in der die Prozesse von Konflikttransformation, Friedensaufbau und Versöhnung in Gang gebracht bzw. vorangetrieben werden sollen.

Das Gerechtigkeits-Defizit

Viele Akteure ziviler Konfliktbearbeitung erwarten einen dauerhaften Friedensprozess, der sowohl die direkte Gewalt beendet, als auch eine Bearbeitung von strukturellen Rahmenbedingungen oder Konfliktursachen in Angriff nimmt. Lederach konstatiert einen gegenläufigen Befund, wenn er schreibt, dass sich Friedensprozesse in den letzten fünfzehn Jahren darauf konzentrierten, lediglich direkte Gewalt zu vermindern. Dies erweckt den Eindruck, dass auf Kosten der Verringerung von Gewalt die soziale Gerechtigkeit aus den Augen verloren wird (Lederach 1999:31 f.).

Hier verweist Lederach auf Galtungs Gewalt-Theorie, die besagt, dass strukturelle und kulturelle Gewalt die direkte Gewalt ermöglichen bzw. legitimieren. Ein Friedensprozess, der lediglich darauf abzielt die direkte Gewalt zu stoppen, ohne die sozialen, ökonomischen und kul-

turellen Strukturen einzubeziehen, ist für Lederach wie auch für Galtung eine nicht ausreichende Bearbeitung des Konflikts.

Lederach beobachtet, dass es weitaus mehr Bemühungen um die Entwicklung von Methoden zur Beendigung direkter Gewalt gibt, als um die Transformation der strukturellen Gewalt. Der Fokus liegt auf Verhandlungen zwischen Gruppen und deren Repräsentanten und nicht im Verstehen des Prozesses von strukturellen Veränderungen. Das »justice gap« wird größer, weil nicht genügend Bemühungen in ein »peace-building« Modell investiert werden, das direkte Gewalt reduziert und gleichzeitig soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit garantiert (Lederach 1999:31 f.).

Das Prozess-Struktur-Defizit

Frieden ist weder ein Prozess noch eine Struktur, sondern beides: eine »process-structure«. »Peacebuilding« braucht die Konstruktion einer Infrastruktur, die einen Prozess der erwünschten Veränderung unterstützt. Aber Veränderung ist permanent. In der Praxis wird dazu tendiert, Frieden als einen Prozess zu sehen, bis zu dem Punkt, wo die Vereinbarung zustande kommt. Dann plötzlich müssen diese in Strukturen übersetzt werden. Die Gefahr, Frieden in bürokratische, zeitlich gebundene Mandate mit wenig Fähigkeit zu Veränderung und Adaption bezüglich der tatsächlichen Veränderung der Bedürfnisse der Menschen (»on-the-ground real-life needs«) einzufangen, ist hier sehr groß (Lederach 1999:34 f.).

In enger Verbindung mit diesem praxeologischen Defizit steht auch das Unverständnis für das Konzept und die Praxis von Versöhnung. Im Vergleich zu den realistischen oder institutionalistischen Ansätzen von »Konfliktmanagement« bis »Konfliktlösung« gibt es bei religiösen Menschen oder Theologen zwar noch ein gewisses Grundverständnis für Versöhnung. Zugleich findet sich aber sogar bei diesen oft ein Defizit zwischen der Artikulation und der Übersetzung dieser Idee in die Praxis (Assefa 1999:40).

2 Das Transcend Verfahren

Das »Transcend–Verfahren« unterscheidet sich von anderen Verfahren weniger durch die praktischen Methoden für Beratung, Moderation, Facilitation, Mediation, Verhandlung etc. – dabei gibt es durchaus Ge-

meinsamkeiten. »Transcend« ist vor allem integrativ orientiert, d. h. es kombiniert akteurs-orientierte, struktur-orientierte und kultur-orientierte Methoden. Entscheidend ist aber ein spezifischer philosophischer, wissenschaftlicher und praxeologischer Zugang. »Transcend« ist erstens durch eine komplexe Friedensphilosophie geprägt (»Frieden mit friedlichen Mitteln«, inspiriert von Gandhis *satyagraha*), zweitens durch eine komplexe, kritisch-konstruktive Friedenstheorie (ausgehend von einer kritischen Theorie »struktureller« und »kultureller« Gewalt) und drittens durch eine Praxeologie des (Tiefen-) Dialogs (und Polylogs), um von der Oberfläche in die »kollektiven unbewussten« Tiefendimensionen einer Konfliktkonstellation zu gelangen.

Im »Transcend-Verfahren« werden Konflikte grundsätzlich dialogisch, interaktiv, gemeinsam mit allen Konfliktparteien bearbeitet. Es geht um Hilfe zur Selbsthilfe, mit friedlichen Mitteln. Galtung geht davon aus, dass gewaltfreie Konfliktintervention und kreative Lösungsvorschläge Dritter ab einer bestimmten Eskalationsstufe notwendig sind, um verhärtete Konflikte zu transformieren. Transcend-KonfliktarbeiterInnen helfen bewusst mit, solche kreativen Lösungsvorschläge zu erfinden, wobei fallweise auch internationale ExpertInnen einbezogen werden. Dabei ist oft erfordert, mit den Konfliktparteien jeweils ein Stück weit allein zu arbeiten, vor allem bei einer gemeinsamen Bearbeitung von strukturellen und kulturellen Tiefendimensionen.

Damit unterscheidet sich »Transcend« sowohl von den Verfahren der »Power-Mediation« als auch von den »soften« Verfahren. Das »Transcend-Verfahren« stellt Konflikte in einen Konfliktbogen von Gewaltprävention (statt Konfliktprävention!) über Konflikttransformation bis zu Friedensaufbau und Versöhnung. Dabei geht es nicht nur um die Vermeidung und den Abbau der verschiedenen Formen von Gewalt, sondern auch um den Aufbau einer Kultur von Gewaltfreiheit, Empathie und Kreativität. Es wird nicht darauf gewartet, bis die Konfliktparteien soweit sind, freiwillig und vertrauensvoll miteinander zu verhandeln. In der Regel wird mit einer an einer Lösungsperspektive interessierten Konfliktpartei begonnen, aber von Anfang an im Sinn einer nachhaltigen Konflikttransformation für alle. In asymmetrischen Konfliktkonstellationen ist in der Regel erst ein »Empowerment« der schwächeren Konfliktpartei notwendig.

Beim »Transcend-Verfahren« wird versucht, die strukturelle und kulturelle Gewalt von Anfang an – in der Diagnose, in der Prognose und

auch in allen Phasen von präventiver bis therapeutischer Konfliktintervention – zu berücksichtigen. Man setzt nicht bei Vermittlung, Verhandlung oder Mediation an, sondern bei den strukturellen und kulturellen Ursachen für Gewalt und Krieg. Dazu gehört neben sozio-ökonomischer Ungleichheit und politischer Diskriminierung auch die kulturelle Prägung sozialer Kollektive. Anders als die auf Macht oder auf Recht basierten Ansätze zielt »Transcend« ausdrücklich auf die Notwendigkeit gleichberechtigter, problembezogener Kommunikation und allseitigen Lernens zwischen verschiedenen sozialen Gruppen, Klassen, Nationen und Zivilisationen ab.

Direkte, strukturelle und kulturelle Gewalt

Ein entscheidender Unterschied zu anderen Verfahren liegt darin, dass »Transcend« auf einer komplexen Theorie von Gewalt und Frieden beruht. Es zielt bei der Konfliktbearbeitung auf einen Abbau von direkter, struktureller und kultureller Gewalt bzw. auf den Aufbau von direktem, strukturellem und kulturellem Frieden.

Direkte Gewalt ist ein Ereignis, strukturelle Gewalt ist ein Prozess mit Höhen und Tiefen, kulturelle Gewalt ist eine Konstante, eine »Permanenz«, die aufgrund der langsamen Transformationen grundlegender Aspekte der Kultur über lange Zeiträume hinweg im Wesentlichen unverändert bleibt. Galtung vergleicht die Zeitachse der drei Gewalttypen mit der Erdbeben-Theorie (Galtung 1998:349 f.): Das Erdbeben als Ereignis (direkte Gewalt), die Bewegung der tektonischen Platten als Prozess (strukturelle Gewalt) und die Bruchlinie zwischen den Platten als ein eher permanenter Zustand (kulturelle Gewalt).

Die meisten anderen Methoden ziviler Konfliktbearbeitung beschränken sich vorrangig auf die Ebene der direkten Gewalt. Im besten Fall bedeutet dies, dass ein Kompromiss ausgehandelt wird, um die direkte Gewalt zu beenden. Zumeist wird das Problem selbst nicht gelöst, sondern nur auf Eis gelegt. Von einem dauerhaften Frieden ist dabei nicht zu sprechen.

»Transcend« ist eine komplexe Methodik, die sich nicht nur der ersten beiden Ebenen annimmt, sondern immer weiter bzw. tiefer führt. Es geht nicht darum, dass Partei A ihr Interesse gegenüber Partei B durchsetzt oder dass beide Parteien in einem günstigeren Fall zu einem Kompromiss finden. Die Methode versucht eine Lösungsperspektive zu finden, die über einen bloßen Kompromiss hinausgeht. Dieses

Überschreiten, das Suchen nach einer übergreifenden Formel für den Widerspruch – also die »Transzendenz« der ursprünglichen Inkompatibilität der Ziele – kann nur erreicht werden, wenn es zumindest einer der Konfliktparteien gelingt, die unbewussten Muster zu erkennen, die zur jeweiligen Mitverantwortung für die Gewaltspirale beitragen. Voraussetzung ist hier, dass es gelingt, im Dialog mit unabhängigen KonfliktarbeiterInnen die unbewusst gewaltsamen oder destruktiven Aspekte der eigenen Konfliktstrategie ein Stück weit zu erkennen und konstruktiv zu transformieren.

Bei der Umsetzung muss das »Transcend-Verfahren« idealtypisch vier Ebenen berücksichtigen und bearbeiten:

- die bewusst verfolgten, aber nicht notwendigerweise offengelegten Strategien aller Konfliktparteien;
- die sozialpsychologische Ebene der Beziehungen der Konfliktparteien;
- das individuelle Vor- und Unbewusste (kognitiv und emotional) der Konfliktparteien; und schließlich
- das kollektive Vor- und Unbewusste (kognitiv und emotional), das übereinstimmen kann, aber nicht muss – je nachdem ob beide Parteien derselben Kultur entstammen oder nicht (vgl. Galtung 1998).

Das zivilisatorische Unbewusste

Galtung verweist auf die Tiefendimension einer kollektiv unbewussten, sozio-kulturellen Kosmologie, die die Handlungen der Akteure, die sozialen Strukturen und die Kulturen mitprägt. Er geht von der Hypothese aus, dass ein großer Teil von Gewaltfaktoren in diesen Tiefendimensionen von Kultur, Gesellschaft und menschlichem Verhalten wurzelt: in »kollektiv unbewussten« Tiefenkulturen, Tiefenstrukturen und Grundbedürfnissen. Galtung spricht von »collective unconscious« bzw. von »collective subconscious«. Letzteres wird oft mit »kollektives Unterbewusstes« übersetzt. Um Missverständnisse zu vermeiden, möchte ich hier eher mit Freud »kollektives Unbewusstes« und »kollektives Vorbewusstes« vorschlagen. Es geht nicht um das »kollektive Unbewusste« im Sinne Jungs, also um ahistorische, transkulturelle Archetypen auf individueller Ebene, die allen Menschen gemeinsam sein sollen. Es geht um die Bewusstmachung eines kollektiven Vor-/Unbewussten, das im Unterschied zum kollektiven Unbewussten bei Jung historisch, gesellschaftlich und kulturell geprägt und veränderbar ist. Hier gibt es wiederum eine Anschlussfähigkeit zu Moreno, der das Unbewusste als ein

Ko-Unbewusstes zwischen Mensch, Gesellschaft und Kosmos begreift. Galtung schlägt einen integrativen Zugang zum Phänomen des Vor- und Unbewussten (»V/Ubw«) vor, der alle Dimensionen einschließt:

- das individuell emotionale V/Ubw (Freud),
- das individuell kognitive V/Ubw (Adler),
- das kollektiv emotionale V/Ubw (transkulturell bei Jung, »ethnisch« bzw. kulturell bei Devereux),
- das kollektiv kognitive V/Ubw (Foucault, Deleuze/Guattari, Castoriadis, Morin).

Galtungs konkrete Beiträge fokussieren vor allem auf das letztere, auf das gesellschaftlich kognitive V/Ubw. Im Unterschied zu Foucault (und anderen Poststrukturalisten wie Deleuze/Guattari, Castoriadis, Morin) konzentriert sich Galtung auf die Aufdeckung des V/Ubw in internationalen Konfliktkonstellationen, im besonderen in den Konflikten zwischen Staaten, Nationalitäten und Zivilisationen. Anders als die Psychologen Freud, Adler, Jung geht Galtung (ähnlich wie auch die Poststrukturalisten) aber auch über ein psycho-logisches, sozialpsychologisches oder polit-psychologisches V/Ubw im engeren Sinne hinaus. Es geht auch nicht nur um die Dimension einer gesellschaftlichen und kulturellen Basis für das Entstehen eines solchen psycho-logischen V/Ubw (wie bei den Ethno-Psychoanalytikern Parin, Erdheim, u. a.). Es geht letztlich um ein anthropologisches V/Ubw (die menschlichen Grundbedürfnisse), ein soziales V/Ubw (latente Widersprüche und Sozialstrukturen, die sogenannte Tiefenstruktur) und ein kulturelles V/Ubw (implizite Annahmen, Einstellungen und Haltungen, implizite kulturelle Bedeutungen, die sogenannte Tiefenkultur). Man könnte vielleicht von einem »zivilisatorischen Unbewussten« sprechen, um Galtungs Konzept von anderen Konzepten des kollektiven Unbewussten oder Unterbewussten abzugrenzen.

Direkte Gewalt, Tiefenverhalten und menschliche Grundbedürfnisse

Im Unterschied zu Marx und Freud definiert Galtung zwei materielle und zwei immaterielle Grundbedürfnisse, die in keiner Weise hierarchisch, sondern gleichwertig verstanden werden: Überleben, Wohlbefinden, Identität und Freiheit. Die Frage ist, welche dieser Grundbedürfnisse bedroht sind (und sei es nur in der Vorstellung einer der Konfliktparteien) bzw. als Priorität angesehen oder aber verdrängt werden. Entscheidend ist weiters, dass diese Grundbedürfnisse sowohl

durch direkte als auch durch strukturelle und kulturelle Gewalt bedroht werden können. Betrachtet man den Konflikt aus dieser Perspektive, so werden nicht nur tiefere Konfliktursachen sichtbar, sondern es kommen auch alternative Lösungen ins Blickfeld.

Strukturelle Gewalt, Tiefenwidersprüche und soziale Tiefenstrukturen

Als Tiefenstrukturen struktureller Gewalt unterscheidet Galtung acht große Trennlinien:

- Umwelt: Mensch vs. Natur
- Gender: Männlich vs. Weiblich (Sexismus)
- Generation: Alte vs. Erwachsene vs. Junge
- Hautfarbe: Hell vs. Dunkel (Rassismus)
- Klasse: Mächtige vs. Ohnmächtige (politische Macht: wer entscheidet über/unterdrückt wen; militärische Macht: wer marschiert wo ein/okkupiert wen; ökonomische Macht: wer beutet wen aus; kulturelle Macht: wer durchdringt/konditioniert/entfremdet wen)
- Normale vs. Abweichende (Stigmatisierung);
- Nationalität (Ethnie) / Kultur (Religion) / Zivilisation: Dominante vs. Dominierte (Nationalismus, Fundamentalismus)
- Territorium: Staatenwelt, Zentrum vs. Peripherie (Zentralismus).

Kulturelle Gewalt, kulturelle Tiefenannahmen und Tiefenkulturen

Als kulturelle Gewalt unterscheidet Galtung sechs Bereiche (Religion und Ideologie, Sprache und Kunst, empirische und formale Wissenschaft) und versucht, auch die tiefenkulturellen Muster zu identifizieren, die dazu genutzt werden, direkte oder strukturelle Gewalt zu legitimieren.

Von besonderer Bedeutung sind die tiefenkulturellen Programmierungen von Nationalitäten, wobei Galtung vor allem zwei Syndrome aufdeckt: das DMA-Syndrom »Dichotomie – Manichäismus – Armageddon« (kognitiv) und das TRA-Syndrom von »Trauma – Ruhm – Auserwählung« (emotional).

Das DMA-Syndrom reduziert jede Konfliktkonstellation auf nur zwei Konfliktparteien (Dichotomie), wovon die eine nur gut, die andere nur böse erscheint (Manichäismus), sodass ein endgültiger Entscheidungskampf unvermeidlich wird (Armageddon).

Nationen mit einem TRA-Syndrom leiden an schweren Traumata, die auf Verletzungen und Niederlagen zurückgehen, die ihnen von Feinden beigebracht wurden. Sie pflegen und propagieren Mythen, die von ihrem

vergangenen und zukünftigen Ruhm künden. Und sie leben in der Vorstellung, durch transzendente Kräfte für politische Missionen erwählt zu sein. Alle drei Dimensionen haben die Tendenz, sich gegenseitig zu verstärken. Hier gilt es davor zu warnen, diesen politischen Missbrauch der Auserwählungsvorstellung mit der spirituellen Tradition im Judentum zu verwechseln und damit den Antisemitismus zu befördern. Es waren gerade die Antisemiten, die den spirituellen Archetyp der »Auserwählung« im religiösen Judentum, das keine Mission kannte, pervertierten, indem sie ihn profanisierten, politisierten und mit einer universalen Mission verbanden: im christlichen Fundamentalismus, im modernen Nationalismus, am schlimmsten im Nationalsozialismus und im Stalinismus.

Gewaltfreiheit, Kreativität und Empathie

Die »Transcend-Methode« versucht, viele verschiedene Lösungsperspektiven auf allen Ebenen anzuregen:

Auf der Ebene der direkten Gewalt wird versucht, die Grundbedürfnisse aller Konfliktparteien zu respektieren und zu befriedigen – durch eine Förderung von Gewaltfreiheit. Auf der Ebene der strukturellen Gewalt geht es darum, die Begrenzungen von Trennlinien zu überwinden – durch eine Förderung von Kreativität. Und auf der Ebene der kulturellen Gewalt wird versucht, eine Transformation der destruktiven Aspekte in der Tiefenkultur anzustreben – durch die Förderung von Empathie gegenüber den Anderen.

Im Rahmen eines ersten Wiener Ausbildungslehrgangs wurde das »Transcend-Verfahren« – im besonderen für die Anwendungsbereiche Mediation und Konfliktberatung – zu einem »Sechs Schritte Verfahren« weiterentwickelt. Seit 2005 werden Ausbildungslehrgänge in Deutschland veranstaltet (www.transcend-germany.de). Zugleich wird das »Transcend-Verfahren« derzeit in einem mehrjährigen Dialogprojekt zur Unterstützung des Friedensprozesses in Sri Lanka angewandt (www.iicp.at).

Literatur

Assefa, Hizkias. The Meaning of Reconciliation. In: People Building Peace. 35 Inspiring Stories from Around the World. European Centre for Conflict Prevention: Utrecht 1999.

Galtung, Johan. Frieden mit friedlichen Mitteln: Opladen 1998.

Galtung, Johan. Conflict Transformation by Peaceful Means (the Transcend Method): Manual (www.transcend.org), 2000.

Lederach, John Paul. Building Peace Sustainable Reconciliation in Divided Societies. Tokyo: United Nations University 1994.

Christian Rosenzopf

Der Mann, der nach Frieden forscht

Interview mit Johan Galtung

Sie haben 1987 den Alternativen Nobelpreis bekommen. Ihre Erinnerungen an damals?

Galtung: Es handelte sich um den sogenannten »Right-Livelihood-Award«. Jedes Jahr gibt es fünf davon. Ich war etwa gemeinsam mit dem Physiker Hans-Peter Dürr und dem Israeli Mordechai Vandunu, quasi dem Antiphysiker, der die Tatsache über die israelische Atombombe publiziert hatte. Man verlieh mir den Preis, weil ich die Friedensforschung weltweit einmalig als akademisches, universitäres Fach eingeführt habe.

Schon 1959 wurde in Norwegen das »Zentrum für Friedensforschung« gegründet. Was war denn die Motivation dafür?

Galtung: Diese Frage ist sehr einfach zu beantworten. Ich habe in den Sozialwissenschaften ein großes Loch entdeckt. Ich fragte mich, ob es Bücher über Friedensforschung gibt. Jedoch war in keiner Bibliothek etwas zu finden. Da ich aufgrund der Besatzung von Norwegen damals selbst ein existenzielles Problem hatte, suchte ich dringend eine Lösung. Also hatte ich mit der Suche nach Frieden fortan eine Vision für mein Leben. Mittlerweile gibt es die Friedensforschung auf vielen Universitäten dieser Welt – jetzt auch in Klagenfurt.

Warum gerade in Klagenfurt?

Galtung: Nun, Friedensforschung kann man nur dort erfolgreich betreiben, wo man von den Großstädten weit genug entfernt ist. Ich bin äußerst gespannt, wie sich das Institut in Klagenfurt entwickeln wird. Es gibt ja sonst österreichweit kein zweites, derartiges Institut. Die Tatsache, nicht in der Hauptstadt zu sein, ist ein enormer Vorteil. In einer Hauptstadt hätte die Friedensforschung viel zu viel Druck von Verteidigungs- und Außenministerium. Vielleicht auch zu viele Verträge. Währenddessen kann man in Klagenfurt in aller Ruhe, vertiefend, über die Dinge diskutieren.

Mit dem Ortstafel-Konflikt hat man auch ein charakteristisches Beispiel direkt vor der Haustüre.

Galtung: Gibt es Probleme zwischen Kärnten und Slowenien, wäre es nicht schlecht, gleich Italien konstruktiv in die Diskussion einzubinden. Sodass es drei Länder gibt, und nicht nur zwei. Und wenn man schon über Ortstafeln auf Slowenisch und Deutsch diskutiert: Wie wäre es denn gleich mit dreisprachigen Ortstafeln in der gesamten Region, um Touristen zu helfen? Dann würde man von der Problematik, die zweifelsohne noch immer da ist, etwas weggehen. Man könnte aus Italien, Slowenien und Österreich eine ganze Euro-Region machen. Da passt die Gründung des tibetanischen Zentrums bei Hüttenberg wunderbar dazu. Da könnte sich Österreich-Slowenien-Italien auf tibetischem Boden einen Namen machen.

Sind diese Gedanken über Kärnten spontane Einfälle?

Galtung: Reden Sie doch mit einem Arzt, ob er Ihnen helfen kann. Und er wird auch spontan eine Lösung für Ihre Krankheit oder Verletzung haben, ohne dass er sich extra lange darüber Gedanken macht. Viele machen, gerade in der Ortstafel-Thematik, einen leider geläufigen Fehler. Jeder Fall hat doch etwas Spezifisches, wie Kärnten-Slowenien. Und jeder Fall hat etwas Allgemeines. Das Allgemeine kenne ich. Also kann ich sehr rasch eine Hypothese aufstellen. Die Aufgabe des Friedensforschers ist es, Möglichkeiten zu sehen, die für die meisten unbekannt sind.

Und das funktioniert wirklich immer?

Galtung: Schaun Sie – ein Außenminister weiß vielleicht tausend Mal mehr über den spezifischen Konflikt in seiner Region. Ich weiß aber tausend Mal mehr über Konflikte generell. Also machen wir einen Austausch. Er ist Spezialist, ich Generalist. Auch der Krebspatient weiß viel mehr über seine Schmerzen zu erzählen als der Arzt. Doch der Arzt wiederum weiß viel mehr über die Krebskrankheit als der Patient. Jetzt ist es für den Arzt entscheidend, dass er die Subjektivität des Patienten in Betracht zieht und den Patienten nicht nur als Fall abtut. Man sollte sich also tief in den Fall eingraben – wie wir es in der Friedensforschung tun.

Fehlt Ihnen bei politischen Diskussionen nicht ab und zu der Blick auf das eigentliche Problem?

Galtung: Sicherlich – ab und zu sind Politiker wichtiger, und ab und zu weniger. Könnte sein, dass die Öffentlichkeit oftmals wichtiger ist. Es entstehen Ideen, und Ideen schwimmen herum. Und dann entstehen Politiker, die von sich aus behaupten, die Lösung des Problems ohnehin längst gewusst zu haben. Es gibt aber auch Politiker, die sehr fähig sind und einen weiten Blick in die Zukunft haben. Man kann kleinkarierte, aber auch zukunftsorientierte Politik machen – ganz einfach. Wer eine gute Karte für die Zukunft hat, wird aber letztlich gewinnen. Bush und Blair machen beispielsweise genau das Falsche – ohne dass ich näher darauf eingehen will.

Kennen Sie denn begabte Politiker?

Galtung: Natürlich, man hatte einen Bruno Kreisky, und man hatte Nicht-Kreiskys. Leider kann ich in Wien derzeit keinen Kreisky mehr finden. Dafür hatte ich während des Kalten Krieges die Möglichkeit, ihn persönlich kennenzulernen. Er hatte diese Blicke in die Zukunft. Dadurch spielte er auch eine Hauptrolle in der Lösung dieses grausamen Konflikts. Was mir heute bei den österreichischen Politikern auffällt: Sie empfangen nur die Töne von Washington und London und hören nichts mehr anderes. Sie sind schlichtweg beeindruckt davon. Ich würde den Österreichern mehr Eigenständigkeit, wie damals unter Kreisky, empfehlen. Auch Spaniens Zabatero macht das genau richtig.

Wie würden Sie denn die aktuelle politische Situation Österreichs bewerten?

Galtung: Man hat aufgrund der Bündnisfreiheit unglaublich viele Möglichkeiten. Neutral ist man freilich nicht mehr – das ist seit dem EU-Beitritt ad acta gelegt. Dieses Vokabel sollte man vergessen. Aber durch die Bündnisfreiheit könnte man mehr in die Vermittlerrolle schlüpfen. Nur leider wissen viele Politiker nicht, wie sie das tun sollen. Wem Gott ein Amt gibt, ist nicht automatisch auch Verstand gegeben. Aber wenn wir das Beispiel Klagenfurt hernehmen: Mithilfe der Friedensforschung in der Universität könnte man in dieser Region einiges weiterbringen. Man hat hier ein sehr gutes Programm. Die Klagenfurter Universität hat den ersten Schritt gewagt, in der Praxis wird man dazulernen.

Als Weitgereister haben Sie zu vielen Themen einen ganz anderen Zugang.

Galtung: Sicher, wenn man in 65 Konflikten weltweit vermittelt hat, dann weiß man schon ein bisserl Bescheid, wie manche Dinge laufen. Da kann man Erkenntnisse aus einem Konflikt auch bei anderen Problemen anwenden. Wie eben mein Vorschlag von dreisprachigen Ortstafeln in der Alpen-Adria-Region.

Wie realistisch ist dann eigentlich der Traum vom weltweiten Frieden – reine Utopie, nicht?

Galtung: Sicher. Auch wenn man von weltweiter Gesundheit träumt, scheint das wenig plausibel, oder? Es wird immer Krankheiten geben. Genauso wird es immer Gewalt geben. Aber man könnte das zumindest verringern. Mehr Atempausen zum Beispiel. Es geht um die soziale Lebensqualität. Man könnte diese erhöhen, wenn man besser mit Konflikten umgeht. Aber eine Welt ohne etwas Gewalt ist nicht nur utopisch, sondern auch sinnlos.

Also ist alle Hoffnung umsonst?

Galtung: Nein, denn Krieg als Institution könnte man bestimmt abschaffen, ebenso Sklaverei und Kolonialismus. Was der einzelne dazu beitragen kann: Konfliktvermittlung heißt das Stichwort. Man muss das Unvereinbare vereinbar machen. Gerade Frauen sind Genies in dieser Hinsicht. Diesen Aspekt sollte man in der Weltpolitik nicht außer Acht lassen.

Wenn in uns Menschen die Ablehnung vor dem Unbekannten – Beispiel Ausländerfeindlichkeit – da ist, wird sich doch wenig ändern können.

Galtung: Ja, aber mit welchen Umständen hängt etwa die Ausländerfeindlichkeit zusammen? Wenn Touristen bezahlen, sind die Österreicher ihnen ja freundlich gesinnt. Oder kennen Sie jemanden, der touristenfeindlich ist? Ich denke, die Ausländerfeindlichkeit hat mit der österreichischen Geschichte zu tun. Auch wenn ich das Land sehr schätze, so sehe ich von außen, dass einige Dinge nicht gut verarbeitet worden sind.

Sie haben auch ein eigenes Hitler-Bild?

Galtung: Ich seh's als einen Sammelpunkt außerordentlich schlechter Ideen. Ein hoffnungsloser Fall, wie von Satan besetzt. Ich sage ja nicht, dass Ideen generell schlecht sind. Aber gegen gewisse Ideen muss man einfach ankämpfen. Es gibt ja auch keine bösen Menschen, sondern nur böse Ideen. Evil – das ist ein Vokabel für Reagan und Bush.

Wie sehen dann eigentlich Ihre Zukunftspläne aus?

Galtung: Am 24. Oktober 2020, wenn ich 90 Jahre alt werde, will ich gleichzeitig den Untergang des amerikanischen Imperiums feiern. Eine spannende Phase wird die Demoralisierung der amerikanischen Regierung sein. Was Bush tut, ist doch kein Kontakt zur Wirklichkeit. Ist es denn nicht paradox, dass er immer davon spricht, gegen Folter zu sein, wenn andererseits ständig neue Berichte von Folterungen kommen? Also: Ich freue mich schon auf meinen 90. Geburtstag, wenn dieser Faschismus, das Töten und Morden für politische Zwecke, endlich vorbei ist.

JOHAN GALTUNG wurde am 24. Oktober 1930 in Oslo geboren. Im Alter von 28 Jahren (1959) gründete er in seiner Heimatstadt das erste Friedenszentrum weltweit. 1964 publizierte er auch das *Journal for Peace Research*. Nicht umsonst gilt Galtung heute als Begründer der Friedensforschung. Neben seinen Wissenschafts- und Forschungsprojekten schlüpfte er auch für renommierte Organisationen wie die UNO, die UNESCO, die Weltgesundheitsorganisation WHO oder die Carter-Stiftung in die Beraterrolle. Zudem stellte er verschiedensten Regierungen Vorschläge zur Konfliktlösung zur Verfügung. Galtung hat Gastprofessuren an über 40 Universitäten weltweit – darunter auch die University of Hawaii. 1987 erhielt der anerkannte Friedensforscher den Alternativen Nobelpreis, gleichfalls als »Right-Livelihood-Award« bekannt. Auch der Ghandi-Preis wurde schon an den heute 75-jährigen verliehen.
Über 50 Bücher und über 1000 Zeitungskommentare, Frieden, Kultur und Solidarität betreffend, stammen aus seiner Feder. Einige seiner Bücher: Der Weg ist das Ziel – Ghandi heute (1982/89), Eurotopia – Die Zukunft eines Kontinents (1993), Nach dem Kalten Krieg – Jesus oder Barabbas (1993), Buddhismus: Die Suche nach Einheit und Frieden (1993), Der Preis der Modernisierung (1997), Die andere Globalisierung (1998), Die Zukunft der Menschenrechte (2000). In über 45 Konflikten weltweit spielte er eine wesentliche Rolle in Konfliktvermittlung und Gewaltprävention.

Barbara Preitler*

Trauma Counselling Programm nach Krieg und Tsunami in Ampara (Sri Lanka)

Ein Beitrag zum Frieden

»Als ich am ersten Morgen in den Seminarraum kam, wollte ich sofort wieder umdrehen und davonlaufen. Ich war so erschrocken, dass auch TamilInnen und MoslemInnen in dieser Gruppe sind. Ich bin aber froh, dass ich geblieben bin und fühle mich jetzt in der Gruppe wohl und freue mich schon auf die Zusammenarbeit« resümiert Suseela, eine der jungen AusbildungskandidatInnen des »*Center for Psychosocial Care*« (CPC), in der Reflexion nach dem ersten dreitägigen Workshop im Februar 2005 in Ampara.

Ampara liegt im Osten Sri Lankas und ist der vom Tsunami am schwersten betroffene Distrikt Sri Lankas. Nach offiziellen Statistiken waren hier über 10.000 Todesopfer zu beklagen. Gemeinsam mit dem sri lankischen Psychologen M.A.J. Ranewake organisierten wir im Februar 2005 – sechs Wochen nach der verheerenden Flutkatastrophe vom 26. Dezember 2004 – ein Workshop zum Thema »Trauma und psychosoziale Traumaarbeit« für eine Gruppe junger Menschen. Dies sollte der Beginn von CPC und einem langfristigen Ausbildungsprogramm für Trauma Counselling in Kooperation mit unserer Universität werden.

Kurz nach dem Tsunami diskutierten wir an unserer Abteilung (Abt. für Sozialpsychologie, Ethnopsychoanalyse und Psychotraumatologie) was wir angesichts der unglaublichen Naturkatastrophe tun könnten. Ich war erst zwei Wochen vor dem Tsunami aus Sri Lanka zurückgekehrt, wo ich zum Thema Kriegstraumatisierung gearbeitet hatte. Durch einen Spendenaufruf an alle Universitätsangehörigen konnten wir etwas mehr als 1000 Euro sammeln und mit diesem Geld das erste Trainingsprogramm in Ampara organisieren und die Arbeit in den Flüchtlingslagern unterstützen. Wir fanden mit der Diakonie

* Barbara Preitler arbeitete seit 1988 in verschiedenen Projekten in Sri Lanka. Nach der Tsunamikatastrophe 2004 wurde in Zusammenarbeit mit sri lankischen PsychologInnen das beschriebene Projekt gestartet.

Österreich einen weiteren interessierten und engagierten Kooperationspartner. In Zusammenarbeit mit »*Diakonie*«, »*Nachbar in Not*« und der »*Austrian Development Agency*« (ADA) konnten wir, aufbauend auf diesem ersten Spendenaufruf und dem damit möglichen ersten Programm, eine dreijährige Ausbildung und die psychosoziale Betreuung im Bezirk Ampara planen.

M.A.J. Ranewake ist einer der wenigen ausgebildeten Psychologen in Sri Lanka. Seit 12 Jahren arbeitete er mit Folter- und Kriegsüberlebenden in verschiedenen Regionen des Landes. Dabei ist ihm immer wieder aufgefallen, dass es besonders im Osten des Inselstaates kaum psychosoziale Unterstützung gibt, obwohl gerade in diesen Landesteilen die Menschen massiv unter den Folgen von Kriegs- und Menschenrechtsverletzungen litten. Die Idee, in diesen Regionen junge Menschen in Trauma-Beratung (counselling) auszubilden, hat ihn schon länger beschäftigt. Im Februar 2005 war es dann soweit: das »*Center for Psychosocial Care*« wurde gegründet und zugleich wurde aktiv mit der Arbeit mit den Opfern des Tsunamis in der Küstenregion des Distrikts und auch mit der Arbeit mit den Kriegsopfern in der Region begonnen.

1 Doppelte Traumatisierung: Bürgerkrieg und Tsunami

Durch den Tsunami, der am 26. Dezember 2004 die Küstenregionen im Norden, Osten und Süden Sri Lankas weitgehend verwüstet hat, wurde das Bedürfnis nach konkreter psychischer Hilfe für Überlebende von Katastrophen zusätzlich verstärkt. War Trauma nach 20 Jahren Bürgerkrieg ein allgegenwärtiges Thema in Sri Lanka, über das aber nicht offen gesprochen werden konnte, änderte sich die Situation nach der Naturkatastrophe grundlegend. »Trauma Counselling« war auf einmal in aller Munde und wurde massiv als Hilfe für die Opfer des Tsunamis eingefordert.

Es ist einfacher, das Meer als »Täter« zu benennen und daher auch die Opfer dieser Katastrophe anzuerkennen und ihnen Hilfe anzubieten, als mit Opfern von Gewalt, die durch Menschen ausgeübt wurde, zu arbeiten. Zu gefährlich scheint es, Folter und Menschenrechtsverletzungen zu benennen und damit immer auch die Frage nach der Ursache zu stellen. Gerade dort, wo nach wie vor die gleichen Machtverhältnisse herrschen, ist es sehr schwer, Menschenrechtsverletzungen

aufzuzeigen. In Sri Lanka hat die Naturkatastrophe auch den Opfern der bereits zuvor geschehenen Menschenrechtsverletzungen zumindest ein Forum für die Anerkennung der psychischen Leiden eröffnet.

Dass Menschen, die Opfer von traumatischen Ereignissen geworden sind, soziale, medizinische und psychologische Hilfe brauchen, ist jetzt allgemein anerkannt und dementsprechende Programme wurden in verschiedenen Regionen des Landes gestartet.

Ampara, im Osten der Insel gelegen, verfügt über kein wirtschaftlich wichtiges Zentrum und hat auch keine touristischen Attraktionen zu bieten. Durch den fast zwanzigjährigen Bürgerkrieg wurde Ampara auch weitgehend von den florierenden Zentren im Westen des Inselstaates abgeschnitten.

In Ampara leben Angehörige aller drei großen ethnischen Gruppen in Sri Lanka: SinghalesInnen, Tamilinnen und MoslemInnen. Diese Situation hat während des Bürgerkriegs zu massiven Spannungen geführt. Leidtragende der Auseinandersetzungen waren meist DorfbewohnerInnen, die sich auf keiner Kriegsseite engagiert hatten. In den so genannten »border villages« (Grenzdörfern) kam es immer wieder zu Überfällen von jeweils anderen militanten Gruppen. Unbewaffnete Menschen – Frauen, Kinder, Männer, Mönche – wurden Opfer von bestialischen Massakern. Die Bevölkerung war entsetzt, das Misstrauen gegen die jeweils anderen Gruppen verstärkte sich. Mit dem immensen psychischen Leid, das durch diese Traumatisierungen entstand, wurden die Menschen weitgehend allein gelassen.

Moslemische, singhalesische und tamilische Dörfer und Städte liegen in dieser Küstenregion direkt am Meer. Dieser gesamte Küstenstrich wurde von der Flutkatastrophe am Stephanitag 2004 getroffen. Die offizielle Statistik für den Bezirk Ampara spricht im Januar 2005 von 10.436 Todesopfern (Department of Census and Statistics, 2005a) und von über 75.000 Menschen, die durch den Tsunami obdachlos geworden sind.*

2 Psychosoziale Versorgung

Die medizinische Versorgung ist – trotz eines gut geführten Krankenhauses in der Bezirkshauptstadt Ampara – weit unter den westlichen

* Department of Census and Statistics, 2005b.

Standards. Es gäbe eine Planstelle für einen Psychiater, die aber nicht besetzt ist. Die gesamte psychiatrische Versorgung liegt also in den Händen von praktischen ÄrztInnen.

Die Unterstützung durch Teams von psychologischen BeraterInnen ist daher durchaus erwünscht und notwendig. Auf eine gute Zusammenarbeit mit den ÄrztInnen wird großen Wert gelegt.

3 Center for Psychosocial Care (CPC), Ampara

Es war eine besondere Herausforderung, Menschen aus allen drei ethnischen Gruppen in das Programm für Trauma Counselling einzubeziehen. Das Pilotprojekt startete im Februar 2005. Unser Anliegen war, Menschen aus allen drei Gruppen einzuladen. Dem Mut und der Offenheit unserer TeilnehmerInnen ist es zu verdanken, dass diese erste Phase so erfolgreich verlaufen ist. Sie alle haben sich bereits unmittelbar nach der Flutkatastrophe in ihrer jeweiligen Umgebung für die Opfer der Naturkatastrophe eingesetzt und wurden aufgrund ihres Engagements für das Programm ausgewählt. Die Herausforderung, als multiethnisches – und damit auch zweisprachiges – Team zu arbeiten, haben alle angenommen. Der Wunsch, die Reaktionen der Menschen nach der Katastrophe besser zu verstehen, und der Wunsch, Hilfe anbieten zu können, waren stärkere Bindeglieder als die Distanz der verschiedenen ethnischen Zugehörigkeit.

Die Idee, eine langfristige Ausbildung für die jungen TeilnehmerInnen anzubieten, gab es schon länger, und sie konnte nach dem erfolgreichen Start im Februar 2005 sehr rasch realisiert werden. Derzeit arbeiten wir daran, aufbauend auf dem bereits stattgefundenen einjährigen Grundkurs eine dreisemestrige Weiterbildung in Form eines externen Universitätslehrgangs unserer Universität zu entwickeln.

Das Bildungskonzept sieht Trainingseinheiten mit lokalen, nationalen und internationalen TrainerInnen vor. Durch diese breite Mischung an Lehrenden sollen sowohl lokales traditionelles Wissen als auch internationale Standards in die Aus- und Weiterbildung einfließen. Die Trainingsprogramme stellen nur einen Teil des Projektes dar. Den Großteil der Zeit verbringen die jungen Counsellors in den Flüchtlingslagern. In Teams zu je zwei bis drei Counsellors besuchen sie dreimal wöchentlich die Lager und Dörfer, in denen ihre Hilfe gebraucht wird. Zwei Tage wöchentlich sind sie im Büro in der Distrikt-

hauptstadt, wo sie ihre Fallgeschichten dokumentieren und diskutieren. Zusätzlich werden hier auch Sprechstunden angeboten. Wöchentliche Fallbesprechungen und Supervision mit dem Psychologen M. Ranawake sollen die Qualität der Arbeit sichern.

Neben der psychosozialen Hilfestellung, die CPC anbietet, ist das Team junger Frauen und Männer aus allen drei ethnischen Gruppen ein Symbol für die Möglichkeit des Zusammenlebens und der Zusammenarbeit.

Natürlich stellt sich bei dieser Arbeit immer wieder die Frage nach der eigenen Legitimation. Können wir, aus einem anderen sozialen, politischen und kulturellen Umfeld kommend, wirklich einen sinnvollen Beitrag für die Menschen, die so schwere Traumatisierungen erlitten haben, leisten? Ein Beispiel aus einer Supervisionsgruppe in Sri Lanka zeigt, meiner Meinung nach sehr eindrucksvoll, worum es geht.

4 Sharing the rotten rice – Den verdorbenen Reis teilen

Eine Teilnehmerin erzählt von ihrer Arbeit im Flüchtlingslager. Sie wurde gebeten, sich um eine Frau, die ihren Mann und eines ihrer Kinder in der Flutkatastrophe verloren hat, zu kümmern. Die Kontaktaufnahme mit der Witwe war sehr schwierig, da diese auf die junge Counsellorin zuerst mit Ablehnung reagierte: Mit dem Hinweis, dass sie keine Unterstützung brauche und ihr in ihrem Leid sowieso niemand helfen könne, wies sie das Hilfsangebot zurück. Trotzdem erlaubte sie wöchentliche kurze Besuche. Ihr Verhalten war ambivalent. Sie schien sich auf die Besuche der jungen Counsellorin zu freuen, obwohl sie dann immer wieder davon sprach, dass sie ihre Ruhe möchte und ihr niemand helfen könne.

Sie klagte über die schlechte Situation im Flüchtlingslager und die schlechte Verpflegung, auf die sie angewiesen ist. Um der Counsellorin zu zeigen, wie schlecht das Essen ist, forderte die Witwe sie auf, mit ihr gemeinsam zu essen. »Der Reis war schon am Vortrag gekocht worden und bereits verdorben« erzählte die Counsellorin. »Trotzdem habe ich mit ihr gegessen«. Ab diesem Zeitpunkt war eine wesentlich bessere Kommunikation zwischen den beiden Frauen möglich. Die Vertrauensbasis für eine heilende Beziehung war gelungen.

Besonders in der tamilischen – und damit hinduistisch geprägten – Kultur ist Reis das wichtigste Grundnahrungsmittel. Täglich wird

mehrmals Reis gegessen. Zugleich ist es ein »reines« Nahrungsmittel. Nur bestimmte Personen sollen ihn nach bestimmten Regeln zubereiten. Reis vom Vortag wird kaum mehr gegessen. Es ist auch ein Zeichen von Respekt, Gästen oder AlmosenempfängerInnen (wozu die Flüchtlinge geworden sind) guten, frisch zubereiteten Reis anzubieten. Daher ist es für die Flüchtlinge doppelt kränkend, dass sie mit schlechtem und verdorbenem Reis versorgt werden.

Durch das Teilen dieses schlechten Essens zeigt die junge Counsellorin, dass sie wirklich bereit ist, sich auf die Witwe und ihre Probleme einzulassen. Sie begibt sich – wenn auch nur für eine Mahlzeit – auf die Ebene der Flüchtlingsfrau und zollt ihrem Leid somit Respekt und ihre ernst gemeinte Solidarität wird lebendig und für die Witwe erlebbar. Zugleich bekommt die Counsellorin auch einen klareren Einblick (»Geschmack«), was es heißt, Flüchtling zu sein.

Dieses Beispiel zeigt auf sehr eindrucksvolle Weise, worum es in der Betreuung von schwer traumatisierten Menschen geht: Begleitung in einer Zeit, in der das Leben verdorben ist. Sich auf die Arbeit mit diesen Menschen einzulassen, heißt zumindest ein wenig von dem Verdorbenen, Schlechten, das diese Menschen spüren, schmecken, das sie vergiftet, zu teilen.

Dieses Bild begleitet mich seither in meiner Arbeit mit traumatisierten Menschen in Sri Lanka, aber auch in Österreich. Neben aller Fachkenntnis, aller methodischen Schulung stellt es den wesentlichen Teil dar, den ich als Europäerin und damit als eine Person aus einer anderen Kultur anbieten kann: ich muss bereit sein, etwas vom schlechten Geschmack der Traumatisierung und dem schwierigen Leben danach zu teilen, damit Beziehung und Verständnis möglich werden können.

Literatur

Department of Census and Statistics. Numbers of reported deaths due to the Tsunami 9.0/2004 by district as at 25th of January 2005. Colombo: Ministry of Women Empowerment and Social Welfare 2005a.

Department of Census and Statistics. Numbers of reported displaced persons due to the Tsunami 9.0/2004 by district as at 25th of January 2005. Colombo: Department of Social Science 2005b.

Gerhard Falk

Mediation vermittelt Frieden

Mediation und Frieden wirken. Idealerweise in engem, gegenseitig förderlichem Zusammenhang. Gleichzeitig klar voneinander abgegrenzt, denn Vermischungen und Unklarheiten erweisen sich selten als nützlich. Mediation befindet sich eher an der Schnittstelle zur Praxis und innerhalb oder in der Nähe von spezifischen Systemen wie: Gericht, Therapie, Wirtschaft, Beratung etc., die Friedenswissenschaft ist stärker auf der allgemeinen strategisch-politischen und gesellschaftlichen Ebene zu finden. Je umfang- und erfolgreicher die eine, desto kräftigender für die andere und umgekehrt. Dieser dynamische, sich gegenseitig befruchtende Kreislauf kann sich selbst tragen. Ein *Peace meets mediation* ist auch in internationalen universitären Aus- und Fortbildungsprogrammen sehr gebräuchlich. Diese Kombination und vor allem ihre wesentlichen Unterscheidungsmerkmale werden, da sie auch an unserem »Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik« gestärkt werden sollen, in diesem Beitrag behandelt.[1]

1 Mediation versus Frieden

Zunächst sollen die Unterschiede zwischen Mediation und Frieden herausgearbeitet werden, weil sich erst daraus wirksames Gemeinsames ergeben kann. Übergeordnetes Ziel der Mediation, verstanden als Vermittlung, ist eine einvernehmliche Vereinbarung, die den gegenständlichen, aktuellen Streit beenden soll. Ihre Ausgangssituation und Voraussetzung ist ein Konflikt, der sich möglicherweise zu »verrechtlichen« droht. Deshalb wird Mediation zumeist gegenüber dem Gerichtsverfahren abgegrenzt. Der Weg zu einer einvernehmlichen Vereinbarung als zentrale Aufgabe der MediatorInnen ist ein sozialer Kommunikationsprozess, den diese gestalten. Mediation ist eine Anlaß bezogene, klar und einfach zu definierende, ereignisorientierte Tätigkeit und damit relativ leicht verständlich zu kommunizieren.

Frieden ist demgegenüber abstrakter und schwerer definierbar. Der Begriff löst assoziativ zunächst weniger die Vorstellung eines Prozesses, als vielmehr eines erwünschten, statischen Zustandes aus. »Be-

frieden« bedeutet so etwas wie eine Grenze ziehen, um eine Schutzzone zu errichten. Das heißt, Raum und Rahmen zu definieren, in dem Leben wachsen und gedeihen kann. Näher besehen und über längere Zeiträume betrachtet, ist die Verwirklichung einer Friedenskultur sehr wohl ebenfalls ein Prozess.

Leben heißt lieben, aber auch streiten. Jede Kultur hat sich im Luxus des Friedenszustandes nichtkriegerische Verfahren zur Streitregulierung geschaffen, je friedensgesicherter, desto unblutiger, gerechter, humaner. Die Delegation von Streitentscheidungen an den Gerichtsprozess, der mittels StellvertreterInnen ausgefochten wird, gilt dabei als eine der größten Kulturleistungen der letzten Jahrtausende. Dennoch scheint in den vergangenen Jahrzehnten ein Paradigmenwechsel stattzufinden.[2] Es entwickeln sich formell definierte Verfahren, die den Konsensfindungsprozess im Vorfeld von Gerichtsverfahren teilweise an die Eigenverantwortung der Betroffenen re-delegiert. Der Sammelbegriff dafür heißt Mediation.

Frieden scheint eher eine *Zustandsqualität* zu sein, Mediation eine *Prozessqualität***.** Die ProponentInnen von Frieden müssen demzufolge ein bestimmtes Ergebnis, den erwünschten Zustand anstreben, um ihre Ziele zu verwirklichen; MediatorInnen dem Inhalt und dem Ergebnis eines Mediationsverfahrens gegenüber neutral bzw. wertfrei sein. Friedensarbeit ist zu Parteilichkeit und Wertung verpflichtet, weil Unfrieden (Krieg, Unterdrückung, Ungerechtigkeit etc.) oder Ungerechtigkeiten (Minderheitenfragen, Umweltbedrohungen, etc.) drohen. Damit ist sie fast paradoxerweise zum Kampf – etwa gegen Unterdrückung, Ungerechtigkeit, Krieg – gezwungen. Ein Widerspruch, den sie rechtfertigen muss und selbstverständlich auch kann, indem sie erlaubte Gewalt toleriert. Sie ist erst damit in der Lage, Rahmenbedingungen zu fördern und zu schaffen, die mediative Konfliktregelung ermöglichen. Dies geschieht vor allem auf politischer und wirtschaftlicher Ebene, im Rechtsbereich (auch für die gesetzlichen Rahmenbedingungen von Mediation) etc.

MediatorInnen, die sich etwa auch für Friedensziele einsetzen, nehmen somit eine parteiliche Rolle ein, die mit eigentlicher mediatorischer Arbeit inkompatibel ist und klar von ihr getrennt werden muss. Dies ist vergleichbar mit der Unvereinbarkeit zwischen AnwältIn, RichterIn, ArchitektIn, ThearpeutIn einerseits und MediatorIn andererseits; entweder die eine Rolle oder die andere. Sie kann ohne weiteres ge-

wechselt, aber nie gleichzeitig eingenommen werden, sofern man Professionalität anstrebt. Wird das nicht beachtet, kann es leicht zu Zielkonflikten zwischen Mediation und Frieden kommen. Aus meiner Sicht kann die Friedenswissenschaft aber eine höchst bedeutsame Rolle für den Kontext der Mediation einnehmen, ja sie trägt sogar Mitverantwortung und -verpflichtung hierfür, indem sie fragt: Unter welchen Rahmenbedingungen kann Mediation wirksam stattfinden? Mediation ist als Gegenleistung dazu vielleicht ein Transportmittel in die Welt der Friedenswissenschaft, direkt am Ort des Konfliktgeschehens.

Mitunter meinen Skeptiker, Mediation diene gerade jenen ökonomischen Strukturen, die selbst Unfrieden stiften. Sie sei lediglich eine Methode, die mitunter das reproduziere oder stärke, was Konflikte eigentlich erzeugt, indem etwa Entwicklungen beschleunigt oder Projekte noch schneller durchgesetzt werden würden; mehr vom Selben in der Wirtschaft: besser, schneller, stärker. Das mögen zwar die vielleicht aus AuftraggeberInnensicht für Mediationen, gerade in der Wirtschaft, sogar begreifliche Erwartungshaltungen oder »hidden agenda« sein. Eine fundierte und vor allem akademische Ausbildung wird zum Beispiel jedoch gerade darauf besonders einzugehen haben, damit diesbezüglich ein Bewusstsein entsteht und die Gefahr von Manipulation minimiert wird.

Tatsache ist jedoch, dass Ausbildungen zur Mediation, und vor allem Praxiserfahrungen damit, bis dato mehreren tausenden Menschen in Österreich Augen und Herzen für gewaltfreie und friedliebende Herangehensweisen geöffnet haben. Innerhalb von etwas mehr als zehn Jahren entwickelten sich sogar ein Mediationsgesetz samt einer Ausbildungsverordnung und damit ein eigener Berufsstand.[3] Damit wurde Mediation zur wertvollen Einstiegshilfe auch zugunsten der Botschaften der Friedenswissenschaft, insbesondere für klassische Beratungsberufe sowohl aus juristischen, wirtschaftlichen[4] und baugewerblichen Bereichen,[5] aber auch für PolitikerInnen und Verwaltungsangestellte. Diese kommen in ihren Ausbildungen ansonsten nicht explizit mit mediatorischen Denkweisen und Methoden in Berührung und sie befinden sich oftmals an entscheidenden beruflichen Stellen, die unsere Gesellschaft weiterentwickeln. Auch sämtliche Berufsgruppen aus psychosozialen und pädagogischen Bereichen, die ja ohnehin »soft-skills« orientiert sind, zeigen größtes Interesse an der Mediation und ihren Grundannahmen. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit gedeiht hervorragend, es haben sich zahlreiche Vereine und Träger entwickelt.

2 Die Entwicklung der Mediation

Seit ca. 1990 findet Mediation in Europa ständig steigende Beachtung als ein effektives Verfahren, Konflikte zufriedenstellend zu regeln. Ob in Partnerschaften zwischen zwei Personen (Scheidung/Trennung, Geschäftspartnerschaften, Nachbarstreitigkeiten oder Auftragsbeziehungen, am Arbeitsplatz etc.), in komplexen Angelegenheiten (Konflikte in oder zwischen Unternehmen, Personengruppen, Verwaltung, Schule etc.) oder gar in Konstellationen, die ganze Regionen, ja Staaten betreffen (Flughäfen, kriegerische Auseinandersetzungen, etc.),[6] Mediation wurde und wird erfolgreich neben und ergänzend zu bisherigen Möglichkeiten der Konfliktregulierung eingesetzt. Sie stellt sich in Gegensatz zum Gerichtsstreit. Die MediandInnen werden zu einer Regelung begleitet, für die diese verantwortlich sind, die sie selbst bestimmen und erarbeiten – trotz Konflikts. Dabei haben die neutralen MediatorInnen keine inhaltliche Entscheidungsgewalt, sondern sie tragen hauptsächlich die *Verantwortung für die Gestaltung der Kommunikation* in Richtung einer nachhaltigen, einvernehmlichen Regelung, die für alle Betroffenen wahrscheinlich besser ist, als ihre möglichen Alternativen. Tragende Säule dabei ist *Respekt*: vor den Personen, inklusive der eigenen Person, deren Handlungen und Gefühlen, und auch vor dem Konflikt selbst sowie der sich daraus zunächst ergebenden Situation.

Gemäß William Ury (1996), der bekanntlich umfassend über Konflikte und deren Handhabung geschrieben hat, gibt es hauptsächlich drei Möglichkeiten Konflikte zu regeln: über Macht, Recht oder Interessen. *Mediation verhandelt Interessen* und fördert damit den sozialen Frieden zwischen den Streitparteien. Konflikte sind dabei nicht nur ein »Übel«, das so schnell wie möglich zu entfernen ist; sie sind vielmehr auch als Chance zu sehen für eine künftige Weiterentwicklung der Beziehung der KontrahentInnen. Damit wird Mediation zu einer *Managementkompetenz*, die sich fern jeder Intention zur Beschwichtigung oder Unterdrückung von aufkommenden Ausbrüchen, ganz im Gegenteil, mitten in eine Krise hineinbegibt. Dabei sind MediatorInnen gleichsam als Gefäß oder »KatalysatorInnen« allen entstehenden destruktiven Gefühlen und Dynamiken ausgesetzt und sie nehmen diese unmittelbar (»face to face«) in sich auf. Eine fundierte Ausbildung hat, neben theoretischen Inhalten und der Reflexion von Haltung und

Grundannahmen, vor allem die *soziale Kompetenz* dafür weiterzuentwickeln, insbesondere das distanzierende »standing« bei gleichzeitig erforderlicher Nähe und Authentizität in belastenden Streitsituationen.

Kooperatives Denken, das die Interessen der »Gegenseite« mit einbezieht und fördert (vgl. das so genannte *Harvard Konzept*, Fisher et. al. 2004), bringt in vielen Fällen weit größeren Nutzen als Verdrängungs- oder Vernichtungswettbewerb, der nur den raschen Gewinn einer Seite ohne Rücksicht auf Verluste im Auge hat. Die Logik des kooperativen Denkens ist mehrdimensional, zirkulär, also kreisläufig: Sie beobachtet, was geschieht, wie etwas funktioniert, wie sich die Dinge eines aus dem anderen ergeben und wiederum auf den Beginn zurückwirken, Wirkungen wieder zu Ursachen werden, und dass sich das menschliche Handeln in einem geschlossenen Kreislauf bewegt (Schieferstein/Krämer 1999, 38–43).

3 Definition von Mediation

»Mediation ist Vermittlung« scheint wohl die einfachste Formel zu sein. Ähnlich kurz, aber aussagekräftiger: »mediation is facilitated negotiation« (Riskin 2001), was die Mediation als »moderierte Verhandlung« beschreibt. Zahlreiche sehr unterschiedliche Definitionen von Mediation findet man in der Literatur (Falk 2000), keine wird die »einzig wahre« sein. Recht brauchbar erscheint die folgende des international bahnbrechenden österreichischen Bundesgesetzes über »Mediation in Zivilrechtssachen« (ZivMediatG 2003),[7] die nach intensiven Diskussionen aus den unterschhiedlichsten »Quellenberufen« der Mediationsszene entstanden ist und wesentliche Elemente von Mediation birgt:

> »Mediation ist eine auf Freiwilligkeit der Parteien beruhende Tätigkeit, bei der ein fachlich ausgebildeter, neutraler Vermittler (Mediator) mit anerkannten Methoden die Kommunikation zwischen den Parteien systematisch mit dem Ziel fördert, eine von den Parteien selbst verantwortete Lösung ihres Konfliktes zu ermöglichen.«

4 Was also ist Mediation?

Die Mediation gibt es nicht. Zu heterogen sind die jeweiligen Herangehensweisen von MediatorInnen. Je nach ihrer bevorzugten eigenen »Zielrichtung«[8] hinsichtlich ihres Vorgehens, wie etwa »Stärkung der Autonomie« der MediandInnen, »Serviceleistung zur Zielerreichung«,

»Versöhnung« der MediandInnen, »Transformation konstruktiven Konfliktverhaltens in die Gesellschaft« und den darauf basierenden Grundannahmen, gestalten sie das Verfahren auf verschiedene Weisen, wenngleich einige tragende, naturgemäß idealtypisch zu verstehende Elemente immer wieder vorkommen. In der Mediation versucht man etwa die *höchstpersönliche Partizipation der MediandInnen* zu maximieren. *Freiwilligkeit, Selbstverantwortung und -bestimmung* (Stärkung der *Autonomie*) sind dabei oberste Prinzipien. *Kooperation* trotz Konflikt, *Fairness* und Orientierung in Richtung *Zukunft* statt Bestrafungsmentalität sind tragende Säulen. Inhaltliche *Entscheidungen* treffen die MediandInnen *selbst*, sie bemühen sich auch um die Umsetzung der Ergebnisse, mit denen sie aufgrund des Aushandlungsprozesses emotional viel stärker verbunden sind. Die Beteiligten fragen, wohin können wir uns von hier aus entwickeln? *Ziel* ist *Konsens* oder zumindest »guter« Kompromiss und somit *Befriedung* jener sozialen Systeme, die in den Konflikt mittelbar oder hautnah verwickelt sind. MediatorInnen als neutrale (allparteiliche) Dritte begleiten die Streitpartner auf ihrem Lösungsweg und sind für den Prozessablauf verantwortlich. Zwei-Parteien-Mediationen sind dabei die einfachste soziale Konstellation – dennoch reichlich herausfordernd, man denke nur an Rosenkriege. Mehrparteien- und Organisationskonflikte erhöhen die Herausforderungen, aber auch die Chancen der Mediation. Diese wirkt vor allem durch ihre:

- *Einfachheit und Effizienz* (Zeit, Kosten und Formalismus),
- *Diskretion* (Nicht-Öffentlichkeit im Gegensatz zum Gerichtsverfahren),
- Chance zur *Aufrechterhaltung* von Beziehungen,
- kreatives *Erweiterungspotential* (Energie Richtung »Kuchenvergrößerung«),
- höhere Wahrscheinlichkeit der *Umsetzung* und *Nachhaltigkeit* ihrer Ergebnisse.

Mediation ist ein wichtiger Bestandteil des gesamten Sektors von »ADR« (*Alternative* oder neuer: *Appropriate Dispute Resolution*). ADR repräsentiert die anwachsenden Möglichkeiten an unterschiedlichen Herangehensweisen zur außergerichtlichen Konfliktregelung. Das zeigt schon die Auswahl verschiedenster Methoden wie etwa: Moderation, Supervision, Konfliktmanagement, Projektmanagement oder runde Ti-

sche. Aufgrund der international explodierenden Kosten von höchst langwierigen Gerichts- und Verwaltungsverfahren einerseits sowie wegen der ständig wachsenden Friedensbewegung und dem damit verbundenen Umdenken andererseits, steigt dieser Trend zu vereinfachenden Verfahren wie Mediation weltweit. Die wie eingangs erwähnt zu hinterfragende, aber durchaus auch zu befürwortende Tendenz, *Mediation* sogar *vorzuschreiben* (so genannte »mandatory mediation«), bevor ein Gericht überhaupt angerufen werden darf, ist international und bereits ebenfalls in Österreich[9] zu beobachten.

Zur »Ehrenrettung« des Rechts sei dazu erwähnt, dass individuelle Selbstbestimmung – im Sinne von Privatautonomie und der damit verbundenen Freiheits- und Eigentumsrechte – wesentliche Voraussetzungen einer demokratischen Ordnung sind und damit auch für die Friedenswissenschaft und die Mediation; beide können sich tatsächlich nur in einem Rechtsrahmen entfalten, der sie auch erlaubt und gebietet. Gleichheit, Berechtigung zu Kritik (Protest, Streik etc.) sowie Gestaltungsspielraum, der Eingriffen standhält, sind dafür unabdingbar. Die nach ihren philosophischen Vorboten aus den vorherigen Jahrhunderten dazu gehörige Rechtsentwicklung der »westlichen« Welt im 17. und 18. Jahrhundert – das Erstarken von demokratischen, anstelle von feudalistischen Strukturen, die Weiterentwicklung von Zivilrechtsordnungen, des Gerichtswesens und der Grundrechte etc. – kann aber erst in der Mitte bzw. gegen Ende des vorigen Jahrhunderts als einigermaßen gelungen bezeichnet werden.[10] Deshalb liegt, wie etwa die Postulate der noch verhältnismäßig jungen Friedenswissenschaft aufzeigen, noch ein langer Weg vor uns.

5 Ausblick

Es wird wahrscheinlich noch Generationen dauern, bis Mediation- und Friedensdenken als Alternativen in unserer Kultur, im Rechts-, Verwaltungs- und Politsystem tiefer verwurzelt sein werden. Noch sind die irgendwie auch verständlichen, traditionellen Widerstände gegen Veränderung groß. Mediation wird wohl keinen einzigen Konflikt verhindern, sie ist jedoch eine offensichtlich wirksame Methode, anders damit »zu-Recht-zu-kommen«. Nicht früh genug können bereits unsere Kinder[11] im Umgang mit dieser Bereicherung des menschlichen Handlungsrepertoires vertraut gemacht werden bzw. es mögen ihnen ihre

diesbezüglich ohnehin vorhandenen natürlichen Talente nicht verschüttet werden. Deshalb ist die inhaltliche Nähe von Mediation und Friedenswissenschaft zur Pädagogik besonders bedeutsam. Wir Erwachsenen müssen unsere Weiterbildung oder Rückentwicklung zur kindlichen Mediationskompetenz in teuren Seminaren bezahlen. Herausfordernd stellt sich dabei wohl die Frage, wie sich Frieden und Mediation im konfliktträchtigen pädagogischen System mit seinem Schulzwang, seinen strengen hierarchischen Gesetzmäßigkeiten und der Motivation durch Angst vor schlechten Noten sowie damit verbundener symbolisch-archaischer Todesbedrohung durch Ausschluss aus der Gruppengemeinschaft[12] wirksam etablieren wird können? Ähnliches könnte auch etwa vom Gerichtssystem wie überhaupt im Zusammenhang mit Organisationen formuliert werden. Auch hier – so ist sehr zu hoffen – wird vor allem die Friedenswissenschaft einwirken.

Gelungene Konfliktbearbeitungen ersparen uns nicht nur Kosten, sondern auch Etliches an sonstigen Verdrängungsenergien, Intrigen, Opferungen und diversen anderen Kompensationshandlungen wie Gewalt oder Alkohol- und Drogenmissbrauch. Sie eröffnen vielmehr die Chance auf »Gesundheit« im weiteren Sinne und vielleicht sogar auf nachhaltigen Frieden. Daher sind ihr unschätzbarer indirekter und nachhaltiger Nutzen wie Transformationseffekt nicht wirklich messbar, sie können lediglich erahnt werden.

Anmerkungen

1 Der Autor hat 1994 den Arbeitsbereich *Mediation und Konfliktmanagement* an der Interdisziplinären Fakultät für Forschung und Fortbildung der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt gegründet, ihn mehrere Jahre erfolgreich geleitet und ist derzeit dem »Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik« der Fakultät für Kulturwissenschaft zugeordnet.
2 Näheres dazu vgl. Besemer 1994, Falk 1995.
3 Alle näheren Informationen auf der homepage des Justizministeriums: www.mediatorenliste.bmj.gv.at
4 Etwa: AnwältInnen, NotarInnen, RichterInnen, WirtschaftstreuhänderInnen oder UnternehmensberaterInnen.
5 Etwa: ArchitektInnen, ZiviltechnikerInnen.
6 Vgl. zum Beispiel die homepage: www.viemediation.at der Mediation am Flughafen Wien, die vom Autor in einem Team forschend begleitet wurde (Falk 2003, Falk/Heintel/Krainer 2006).
7 Vgl. Falk/Koren 2005 bzw. die Buchrezension dazu in diesem Jahrbuch.
8 Vgl. Breidenbach 1995, S. 212 ff.

9 Im »Nachbarschaftsrecht« und im neuen »Behindertengleichstellungsgesetz« ist Mediation verpflichtend.
10 Näheres vgl. Falk 2000.
11 So wurde etwa bereits 1997 in den Kindergärten und Horten der Stadt Villach, basierend auf einem einwöchigen Kongress zum Thema, durch die damalige pädagogische Leiterin Adelheid Koller ein umfassendes Projekt begonnen, das den Kindern, aber gleichzeitig auch deren Betreuungspersonen, die Instrumentarien der Mediation, mit großem Erfolg auch für das »Betriebsklima«, näher bringen konnte.
12 Heintel in Falk/Heintel/Krainz 1995, S. 25 ff.

Literatur

Besemer, Christoph. Mediation – Vermittlung in Konflikten. 2. Auflage, Königsfeld: Stiftung gewaltfreies Leben 1994.
Breidenbach, Stephan. Mediation. Struktur, Chancen und Risiken von Vermittlung im Konflikt. Köln: Schmidt 1995.
Duss-von Werdt, Josef. homo mediator. Geschichte und Menschenbild der Mediation. Stuttgart: Klett-Cotta 2005.
Falk, Gerhard. Mediation – Die Entwicklung von Konfliktregelungsmodellen unter sozialphilosophischen Aspekten. In: Erziehung Heute 4 /1995.
Falk, Gerhard / Heintel, Peter / Pelikan, Christa (Hg.). Die Welt der Mediation. Klagenfurt: Alekto 1998.
Falk, Gerhard. Die Entwicklung der Mediation. In: Töpel/Pritz (Hg): Mediation in Österreich, Wien: Orac 2000.
Falk, Gerhard. The European General Mediator – Master Universitätslehrgang. In: Petermann/Pietsch (Hg): Mediation als Kooperation. Salzburg: Otto Müller 2000.
Falk, Gerhard. Begleitforschung Mediation Flughafen Wien. In: Interventionswissenschaft (Klagenfurt Beiträge zur Interventionsforschung, Bd. 2), Klagenfurt: Hg. Schmidt 2003.
Falk, Gerhard / Koren Gernot. Kurzkommentar Mediationsgesetz. Wien: Verlag Österreich 2005.
Falk, Gerhard / Heintel, Peter / Krainz Ewald (Hg). Mediation & Konfliktmanagement. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2005.
Falk, Gerhard / Heintel, Peter / Krainer, Larissa (Hg.). Das Mediationsverfahren am Flughafen Wien-Schwechat. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag 2006.
Fisher, Roger / Ury, William / Patton, Bruce. Das Harvard-Konzept. Sachgerechtes Verhandeln – erfolgreich verhandeln. 22. Auflage, Frankfurt/Main: Campus 2004.
Schieferstein/Krämer. Mediation. In: KON:SENS 1999 (2).
Ury, William L. Schwierige Verhandlungen. Wie Sie sich mit unangenehmen Kontrahenten vorteilhaft einigen. Frankfurt: Heyne-Campus 1996.
Zillessen, Horst. Mediation – Kooperatives Konfliktmanagement in der Umweltpolitik. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1997.
Ausführliche Literaturliste auf www.mastermediation.com, button: »Literatur«.

Esther Schmidt

Gestaltungen ins Offene

Politiken der Begegnung von Fremden

Gegenwärtig ist das Feld der Diskussion über Multikulturalität durch zwei Extreme begrenzt: dem Schlagwort vom »Kampf der Kulturen«, das Samuel P. Huntington in die Welt gesetzt hat[1], auf der einen Seite, und der Haltung einer multikulturellen Toleranz auf der anderen Seite, die Slavoj Žižek als entpolitisierend kritisiert hat, weil sie alles Fremde auf die Ebene der Life Styles reduziert[2]. Gegen diese schlechte Alternative soll hier folgende Frage umrissen werden: Wie sieht ein Band aus ohne gemeinsamen Nenner, eine Verbindung, die sich nicht einfach über Verständigung, etwa den festgestellten Konsens oder den festgestellten Dissens herstellt, und die zugleich dabei bleibt, dass es Gemeinsames gibt?

Wenn diese Frage konkreter auf die Begegnung von Fremden bezogen wird, so scheint es nahe zu liegen, dieses Band in der Vielheit selbst zu sehen: Jeder Einzelne, jede Gruppierung gehört zugleich vielen Systemen und Gruppierungen an, die weder auf eine sichere Identität, noch auf einen feststehenden gemeinsamen Nenner zählen können. Das Einzelne und der Einzelne wären also das Viele und der Viele. Ein Band könnte entstehen, wenn es gelingt, diese Vielheit im gleichzeitigen Bewusstsein politisch zu organisieren, dass Einheit und Identität nicht zu erreichen sind.

Es ist aber wichtig zu sehen, dass mit einem solchen Konzept nur zu einer negativen Bestimmung dessen gelangt werden könnte, was mit dem Begriff des Fremden angesprochen wird. Entweder wird der Fremde in eine Welt der Vielfalt aufgelöst. Oder der Fremde erscheint dort, wo die eigene Toleranz an Grenzen stößt, eben als Projektionsfigur des Fremden in mir. Das Fremde ist meine eigene Ambivalenz, meine eigene Vielheit, und es geht darum, diese Ambivalenz zu leben und die Projektion aufzulösen[3].

Wie aber kann ein Band gedacht werden, das die Affirmation des Fremden aufrechterhält? Diese Affirmation wäre mit Maurice Blanchot[4] in der Affirmation der absoluten Differenz in der gleichzeitigen

Überquerung eines unüberwindlichen Abstands, etwas konkreter: als Annahme der Bedingung zu beschreiben, den Fremden als unbekannt anzuerkennen und ihn als fremd aufzunehmen, ohne ihn zu zwingen, seine Differenz aufzuheben. Das Band wäre also paradoxerweise diese Überquerung eines unüberwindlichen Abstandes, eine Überquerung, der die ebenso schwierige Haltung der Anerkennung einer absoluten Differenz vorausgesetzt ist.

Was in Differenz zu allen Bestimmungen steht, kann aber selbst nicht inhaltlich bestimmt sein. Die Differenz ist leer. Als diese leere Differenz zu allen Bestimmungen – zu sich selber und zu allen bestehenden Systembestimmungen – ist der Mensch ein unbestimmtes und offenes Differenzwesen. Die leere Differenz ist gleichzeitig das gemeinsame Band. Immanuel Kant fasst diese beiden Aspekte im Begriff des transzendentalen Ich: Es ist einerseits das Ich, das alle Vorstellungen begleitet und die Einheit des Bewusstseins dadurch ermöglicht, dass es keine konkrete Vorstellung ist. Und es ist andererseits Grund und Prinzip des Denkens überhaupt und kommt somit allen Denkenden zu[5].

Dieses Konzept kann allerdings nicht einfach auf das Thema der Begegnungen von Fremden übertragen werden. Folgt man Maurice Blanchot, dann ist das Fremde einerseits leerer als die leere Differenz. Das unendlich Entfernte, das vollkommen Fremde, von dem Maurice Blanchot schreibt, scheint mehr als die Differenz des Eigenen zu sich selbst zu sein, der Person oder der Systeme zu sich selbst, die diese reflexiv und kollektiv wieder auf sich zurückbeziehen können. Andererseits ist das Fremde weniger leer als die leere Differenz, denn es existiert in der Begegnung. Vielleicht ist es aber gerade die Begegnung von Fremden, die konkreter werden lässt, wie sich die Differenz als Prozess erfasst. Begegnung von Fremden muss als Bewegung, als Geschehen begriffen werden, das mit der Ortlosigkeit konfrontiert. Wo keine sichere Herkunft zu rekonstruieren und kein fertiges Ziel zu sehen ist, also weder auf ein schon Bekanntes, Erinnertes zurückgegriffen werden kann, noch ein konkretes Bild vorausschwebt, das nur noch verwirklicht werden muss, kann der Prozess der Begegnung letztlich nur als Prozess des Neu-Werdens gedacht werden: Die sich Begegnenden greifen durch das unendlich entfernte, das vollkommen Fremde, das sie darstellen, hindurch auf ein irreduzibel Neues und Plurales.

Für das Problem der Gestaltung der Begegnung ist jedenfalls etwas Wesentliches damit gewonnen: Gestaltung ist nicht Gestaltung der Viel-

heit, sondern Organisation dieser Offenheit als Organisation der prozesshaften Begegnung.

Einer Gestaltung ins Offene, die ein solches Programm verfolgen könnte, ist aber kein offener Ort gegeben. Zum einen ist der Raum durch die Interessen und Urteile der Beheimateten besetzt, also voll und nicht offen. Zum anderen werden Fremde, die zum Beispiel als Flüchtlinge ankommen, in einen Raum entlassen, der sowohl unstrukturiert – rechtlos und ohne Versorgung – als auch voll von alltäglichen intellektuellen, politischen, ökonomischen Zwängen ist. Wo kann eine Gestaltung ins Offene noch stattfinden außer am Papier?

In ihrem Text *Tischgesellschaft* stellt Eva Meyer die Frage: Was ist ein wirklicher öffentlicher Raum, ein Raum, der wirklich öffentlich ist? Und sie verwendet ein Bild, jedoch nicht aus der Verlegenheit, dass für einen wirklichen öffentlichen Raum nur Metaphern herangezogen werden können. Ein wirklicher öffentlicher Raum wäre einer, in dem »Unterschiede nicht mehr aufeinander abgebildet werden müssen«[6], in dem vielmehr »das Bild sich selbst zum Bild wird und mindestens zwei Subjekten Raum geben kann: Wie sie an der erlebten Geschichte wieder lebendig werden, wenn das ›andere‹ Subjekt, zusätzlich zu den ›natürlichen‹ Ereignissen des Bildes, zu dem es gehört, neue Ereignisse hervorbringt, aufgrund seiner Fähigkeit, sich ein Bild von diesem Bild zu machen. Und also sein ›eigenes‹ Bild mitbringt, dessen Besonderheit nicht mehr vom Eigenen abgeleitet wird, mit der das Subjekt sich von sich selbst absetzt.«[7]

Ein solches »Bild«, jetzt im mehrfachen Sinne, ist für Eva Meyer der Tisch, denn er verkörpert einen Zwischenraum, der gleichzeitig trennt und verbindet. Wer zu Tisch sitzt, nimmt jeweils einen von den anderen verschiedenen Platz ein, und von diesem Platz aus wird gesehen und gehört, wie auch die anderen jeweils von ihrem Platz aus sehen und hören und an ihrem Platz gesehen und gehört werden. Der also »noch das Schema Identität und Andersheit auf eine Vielzahl von Plätzen verteilt, die nicht mehr aufeinander abgebildet werden können. Denn Plätze untereinander sind weder gleich noch verschieden, sondern in ihrer Vielheit voneinander geschieden, wenn sie um einen Tisch versammelt sind, der Gleichheit, Ähnlichkeit und Verschiedenheit umgreift.«[8]

Für Eva Meyer, die sich hier auf Hannah Arendt bezieht, ist es wesentlich, den Tisch nicht als das Gegebene, etwa den Familientisch zu sehen, an dem man nur noch Platz nehmen muss, um an der schon de-

finierten Gemeinschaft das Gemeinsame zu teilen. Die Tischgesellschaft wäre vielmehr eine Bewegung der Begegnung. »Das wäre eine Wirklichkeit, die nicht mehr durch eine allen Menschen gemeinsame ›Natur‹ (Körper, Familie, Volk) garantiert wäre, sondern überhaupt erst entsteht, wenn die ›Kultur‹, dieses Bild des Menschen sich selbst zum Bild wird und eben dadurch auf diese Ähnlichkeit kommt, die von Gleichheit und Verschiedenheit gemeinsam autorisiert ist.«[9]

Was heißt aber hier Ähnlichkeit? Für Hannah Arendt umfasst die *vita activa* (oder das tätige Leben) drei menschliche Grundtätigkeiten: das Arbeiten, das Herstellen und das Handeln. Das Handeln unterscheidet sich grundlegend vom Arbeiten und Herstellen. Es ist, so Hannah Arendt, » [...] die einzige Tätigkeit der Vita activa, die sich ohne die Vermittlung von Materie, Material und Dingen direkt zwischen Menschen abspielt. Die Grundbedingung, die ihr entspricht, ist das Faktum der Pluralität.«[10] Um dieses Faktum als Grundbedingung des Handelns sichtbar zu machen, gilt es zunächst, gegen die Rede von *dem* Menschen die Rede über *die* Menschen zu stärken. In einer Version der Schöpfungsgeschichte schuf Gott *die* Menschen und nicht *den* Menschen Adam. Wenn vom Menschen Adam ausgegangen wird, dann erscheint jede Pluralität als Variante des Urmodells, also immer schon als ein Resultat der Vergangenheit. Handeln ist dagegen an die Bedingung des Anfangens, bei Hannah Arendt besonders eng an die Grundbedingung der Natalität, der Gebürtlichkeit, gebunden: »Der Neubeginn, der mit jeder Geburt in die Welt kommt, kann sich in der Welt nur darum zur Geltung bringen, weil dem Neuankömmling die Fähigkeit zukommt, selbst einen neuen Anfang zu machen, d. h. zu handeln.«[11] Dieses so bestimmte Handeln » [...] bedarf einer Pluralität, in der zwar alle dasselbe sind, nämlich Menschen, aber dies auf die merkwürdige Art und Weise, dass keiner dieser Menschen je einem anderen gleicht, der einmal gelebt hat oder lebt oder leben wird.«[12] Ähnlichkeit ist somit als eine Kategorie konkretiert, die im Bereich der Pluralität die Ausgangsbedingung der Verständigung schafft, in ihr jedoch auf nichts zurückführt oder verweist.

Pluralität manifestiert sich über Gleichheit und Verschiedenheit. Die Menschen haben die Fähigkeit, die Verschiedenheit aktiv zum Ausdruck zu bringen, sich selbst von Anderen zu unterscheiden und der Welt nicht nur etwas, sondern sich selbst mitzuteilen: »Im Menschen wird die Besonderheit, die er mit allem Seienden teilt, und die Verschiedenheit, die er mit allem Lebendigen teilt, zur Einzigartigkeit, und menschliche Plu-

ralität ist eine Vielheit, die die paradoxe Eigenschaft hat, dass jedes ihrer Glieder in seiner Art einzigartig ist.« Und: »Sprechen und Handeln sind die Tätigkeiten, in denen diese Einzigartigkeit sich darstellt.«[13]

Wer geboren wird, kommt als Fremder zur Welt. Handeln ist die Tätigkeit, die dieses Fremd-Sein in Weltlichkeit transformiert. Dieser Tätigkeit kann sich niemand entziehen, daher ist keinerlei Entschluss dazu notwendig. »Sprechend und Handelnd schalten wir uns in die Welt der Menschen ein, die existierte, bevor wir in sie geboren wurden, und diese Einschaltung ist wie eine zweite Geburt, in der wir die nackte Tatsache des Geborenseins bestätigen, gleichsam die Verantwortung dafür auf uns nehmen.« Der Antrieb der Initiative liegt im Anfang selbst, der mit der Geburt in die Welt kam. »In diesem ursprünglichsten und allgemeinsten Sinne ist Handeln und etwas Neues Anfangen dasselbe.«[14]

Was wäre ein Band dieser Pluralität? Eva Meyer hat dafür den Begriff der glücklichen Hochzeit gewählt. Eine glückliche Hochzeit ist »nicht einfach nur die Verbindung von Unterschieden, sondern die Hinnahme von Unterschieden, die sowohl absolut in sich selbst, als auch untrennbar voneinander sind. Verschmolzen, weil es keinen Unterschied zwischen ihnen gibt, und absolut in sich selbst, weil sie unvergleichlich sind.«[15] Damit ist eine sowohl existenzielle als auch politische Figur der Begegnung entworfen.

Wenn Begegnungen zustoßen, in die man hineingezogen wird und also keine Wahl hatte, dann konkretisiert die ›Hochzeit‹ das Bewusstsein der Wahl, die man nun inmitten der Begegnung hat: »Man weiß, was es heißt, mit sich wieder anzufangen und sich auf diese Weise durch sich zu bestätigen, wobei jedesmal alles, was auf dem Spiel steht, wieder eingesetzt werden muss. Bis zum Opfer der eigenen Person muss man die Wahl treiben, doch unter der Bedingung, dass man es weiß: Die wahre Wahl besteht darin, die Wahl zu wählen, mit ihr in der Gewissheit anzufangen, dass sie uns alles zurückgeben wird.«[16]

Die glückliche Hochzeit als politische Figur ist aber kein Tauschgeschäft, weil dieses Zurückgeben kein allgemeines Tauschäquivalent kennt, und auch kein Dialog, weil in ihr nicht Unterschiede auf ein gemeinsames Drittes bezogen werden. Nicht was fehlt, wird zurückgegeben, sondern der Unterschied. Und weil er nicht fehlt, ist er etwas, das immer zuviel ist. Mit diesem Zuviel kann niemand alleine umgehen, denn es sprengt jede Einsamkeit.

Der Begriff »Begegnung von Fremden« ist demnach wirklich ein politischer Begriff. Ein Begriff, der das Nachdenken politisiert und eine politische Praxis zu denken gibt. Das Nachdenken kann keine fertigen Konzepte mehr entwerfen, durch die friedliche Begegnungen möglich werden. Eine politische Praxis der Begegnung von Fremden wäre eine, die selber ein Politisch-Werden darstellt: Inmitten von Begegnungen neue und lebbare Zusammensetzungen erfinden: glückliche Hochzeiten.

Welche konkreteren Hinweise für die politische und organisatorische Praxis lassen sich gewinnen? Wenn eine konkrete »Verfassung«, zum Beispiel eine Ethik des Diskurses oder der Begegnung vorgeschlagen wird, dann besteht immer eine Gefahr: Eine »Verfassung« braucht Stärke, sie braucht Durchsetzungskraft, um praktisch werden zu können, und eine solche Stärke scheint aus der Problematisierung allein kaum gewonnen werden zu können. Auf der Suche nach dieser »Stärke« könnte die Problematisierung in eine Letztbegründung kippen.

So kommt für die Hinweise, die eine politische Praxis betreffen, zunächst nur ein »schwacher« Begriff, nämlich der Begriff »Haltungen« in Frage. Um welche »Haltungen« könnte es gehen? Die Ankunft von Fremden ist ein Eindringen und damit Störung, Angst und Beunruhigung, die nicht ruhig gestellt werden können. Bestrebungen, harmonische Begegnungen zu verwirklichen, Störungen zu beseitigen und Konflikte zu beschwichtigen, haben das Problem, eben genau der Ankunft des Fremden und seinem Eindringen auszuweichen. Sie sind, zugespitzt, Formen der Ver-gegnung. Es ginge daher als erstes um eine keinesfalls oberflächliche und daher auch sehr schwierige Haltung der Akzeptanz. Störungen und Konflikte können nicht auf der Ebene isolierter »Fakten« und Anlässe und »greifender« Maßnahmen ausgetragen werden, sondern auf der Ebene des Konfliktprozesses.

Damit wäre die Haltung der Akzeptanz konkretisiert: Es ginge zu allererst um eine Akzeptanz der Offenheit und Prozessualität von Konflikten, die sich dem Wunsch nach der schnellen und endgültigen Lösung immer wieder neu verweigert. Mit dieser Verweigerung wäre schon die Bereitschaft als Haltung mitgesetzt, die eigene, mitgebrachte »Lösung« zu suspendieren. Damit wird Begegnung zugleich als radikal gegenwärtiges Geschehen akzeptiert und nicht als ein Aufeinandertreffen bereits vorausgesetzter kultureller Identitäten gedacht. Daraus folgt schließlich die Akzeptanz des Faktums, dass es keinen allge-

mein richtigen und das heißt vorschreibbaren und (wissenschaftlich) objektiven Umgang mit Begegnungen von Fremden geben kann.

Diese Haltungsliste birgt allerdings ein Problem, das nicht nur das ihrer zu allgemeinen Form ist: Haltungen brauchen Orte, um wirklich zu werden. Den politischen Haltungen müssen daher Organisationsstrukturen entsprechen, in denen Störungen, Konflikte und Angst akzeptiert und ausgetragen werden können. Welche Hinweise sind hier möglich? Eine »Gestaltung ins Offene« ist jedenfalls eine Organisation von prozesshaften Begegnungen, und nicht die Gestaltung einer je schon existierenden Vielheit, die auf den Begriff der Kulturen gespiegelt und damit in den globalen Maßstab hinein verallgemeinert werden kann. In der politischen Praxis im Feld der Begegnungen von Fremden geht es vielmehr eher um die Organisation von Mikrostrukturen auf kleiner, regionaler, kommunaler oder »Kietz«-Ebene, das heißt unter direkter Bürgerbeteiligung und gemeinsamer Entwicklung dieser Mikrostrukturen, da sonst Probleme auf bereits verallgemeinerter und objektivierter Ebene aus- und wegverhandelt werden. Sie betreffen daher weniger den rechtlichen Bereich, vielmehr sind sie im kulturpolitischen Bildungsbereich angesiedelt. Die dafür notwendige »Störungskompetenz« und »Konfliktkompetenz« müsste allerdings bereits im Bildungsbereich als soziale und politische Haltung erworben werden können. Notwendig wären so zum Beispiel Schulfächer wie politische und soziale Bildung, die nicht nur interkulturelle Kompetenz im Sinne eines Verstehens von Fremden lehrt, sondern ihren Ansatz in der Ausarbeitung einer Kompetenz der Akzeptanz des Nicht-Verstehens suchen würden. Aufnahme könnten diese Haltungen auch in Hochschullehrgängen für interkulturelles Management und interkulturelle Kommunikation finden, deren Adressaten nicht nur angehende Manager transnationaler Konzerne, sondern auch Mitarbeiter von NGOs sind, die ja unter anderem in eben den genannten Mikrostrukturen arbeiten. Innerhalb der Sozialwissenschaften müssten diesen prozessorientierten Haltungen selbstverständlich konkretere Ansätze und Untersuchungen folgen.

Weder sind organisatorische Orte allerdings einfach nur gegeben – sie müssen jeweils aufs Neue belebt und erzeugt werden –, noch sind sie immer erwünscht. Wo Fremde im »eigenen« Viertel oder der »eigenen« Schulklasse nicht erwünscht sind und als Projektionsfläche für verstreute Aggressionen und Ängste dienen, ist es schwer, Mikrostrukturen unter Bürgerbeteiligung zu schaffen, die Konfliktprozesse

sichtbar machen sollen. Wo Regierungen keinen Hehl daraus machen, dass es für sie eine »Ausländerfrage« gibt, die sich nicht nur wahlkampftechnisch ausschlachten lässt, sondern deren aggressive Beantwortung auch schon in der Frage selbst enthalten ist, ist es brisant, von Eindringen und Konfliktaustragung zu reden und schwer vorstellbar, dass ausgerechnet öffentliche Bildungsinstitutionen ihr Programm ändern. Wo der Gleichheitsgrundsatz der Verfassung explizit nur für die eigenen Staatsbürger gilt und noch zu Beginn der 1990er eine restriktive Verschärfung des Ausländerrechts, insbesondere des Asylrechts durchgesetzt wurde, wo bürokratische und organisatorische Hürden die Inanspruchnahme von Rechten ausgesprochen schwer machen, ist die Frage, ob es gesetzlich und strukturell überhaupt um die Ankunft von Fremden geht, berechtigt. Engagement ist notwendig, um solche Orte überhaupt erst erzeugen zu können.

Jenseits dieser offiziellen Strukturen gibt es ja auch die inoffiziellen Strukturen: Dort Haltung zu bewahren, bedarf oft des Mutes und der Stärke, einer Haltung der »Zivilcourage«, die zu den wichtigsten »Tugenden« zu zählen ist. Und wenn Fremdenfeindlichkeit, zumindest was das Ausmaß ihrer Wirkung betrifft, top-down geht, dann kann man von oben beginnen oder eben in Mikrostrukturen kleine Reservate erzeugen, deren subversives Potential nicht zu verachten ist: Reservate eines anderen Denkens.

Anmerkungen

1 Vgl. Samuel P. Huntington. Kampf der Kulturen, München 1997.
2 Vgl. Slavoj Žižek. Ein Plädoyer für die Intoleranz, Wien 1998.
3 Vgl. Julia Kristeva. Fremde sind wir uns selbst, Frankfurt a. M. 1990.
4 Vgl. Maurice Blanchot. Das Unzerstörbare. Ein unendliches Gespräch über Sprache, Literatur und Existenz. München, Wien 1991.
5 Vgl. Immanuel Kant. Kritik der reinen Vernunft. Hamburg: Meiner Verlag 1998.
6 Eva Meyer. Tischgesellschaft. Basel, Frankfurt a. M. 1995, S. 7.
7 Ebd. S. 9.
8 Ebd. S. 10.
9 Ebd. S. 11.
10 Hannah Arendt. Vita activa oder Vom tätigen Leben. München 1981, S. 14.
11 Ebd. S. 15.
12 Ebd. S. 15.
13 Ebd. S. 165.
14 Ebd. S. 165 f.
15 Eva Meyer. Glückliche Hochzeiten. Basel, Frankfurt a. M. 1999, S. 8 f.
16 Ebd. S. 65.

Kultur des Friedens – kulturwissenschaftliche Friedensforschung

Werner Wintersteiner

Kultur des Friedens – ein neuer Leitbegriff der Friedensforschung?

Kulturwissenschaftliche Friedensforschung ist ein Schwerpunkt und Spezifikum des neu gegründeten »Zentrums für Friedensforschung und Friedenspädagogik« an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, was von Anfang an in verschiedenen Aktivitäten, vor allem im Projekt »Kultur und Konflikt« seinen Niederschlag findet. Der folgende Beitrag versucht, einige Markierungen abzustecken, die eine kulturwissenschaftliche Friedensforschung im Kontext der theoretischen und praktischen Friedensarbeit situieren.

»Kultur des Friedens« ist ein Slogan, der in den friedenspolitischen Diskussionen der letzten Jahre stark an Beliebtheit gewonnen hat. Seine Popularität hat er aber oft mit einer Sinnentleerung bezahlen müssen. Häufig wird er propagandistisch, als eingängige Parole verwendet. Ich bin aber überzeugt, dass er darüber hinaus auch eine wissenschaftliche Relevanz hat. Um den Begriff für die Friedensforschung nutzbar zu machen, ist es allerdings nötig, ihn aus seiner verschwommenen oder bloß metaphorischen Verwendungsweise zu befreien, ihn zu schärfen und mit konkretem Sinn zu füllen. Meine These lautet: »Kultur des Friedens« kann Friedensforschung und praktischer Friedensarbeit neue Denkanstöße und Arbeitsfelder eröffnen bzw. eine bereits begonnene Arbeit in einen neuen konzeptuellen Rahmen stellen und damit ihre Perspektive zu weiten. Das macht den Begriff für die Theorie und Praxis des Friedens unverzichtbar.

1 Was heißt »Kultur des Friedens«?

Kulturwissenschaftliche Friedensforschung geht davon aus, dass Kriege und Gewalt nicht nur Resultat politischer Handlungen und ökonomischer Prozesse sind. Die Wurzeln liegen tiefer. »Kriege ereignen sich nicht einfach«, meint zum Beispiel H. R. Maturana, »wir machen sie; das Elend ist kein historischer Zufall, sondern unser Werk, weil wir eine Welt mit all den asozialen Vorteilen wollen, wie sie die ideologische

Rechtfertigung des Wettbewerbs mit sich bringt«.[1] Daher kann auch dauerhafter Frieden nicht alleine durch politische Lösungen und ökonomische Maßnahmen erzielt werden. Frieden ist nicht der automatische Reflex auf Produktionsverhältnisse oder die natürliche Folge sinnvoller politischer Strukturen. Frieden entsteht nicht von alleine. Immer kommt es darauf an, wie Menschen die Verhältnisse interpretieren, welche Bedeutung sie ihnen in ihrem Leben geben, welche Pläne sie verfolgen.[2] Wir müssen deswegen die tief verankerten kulturellen Muster überwinden, die uns für Gewalt »programmieren« und die politischen Handlungen und ökonomischen Entscheidungen zugrunde liegen: Gewohnheiten, Verhaltensweisen und Überzeugungen, die von Ideologien, oft aber auch von Religionen gestützt werden. Zum Beispiel der tief sitzende *common sense*, dass durch gewalttätiges Verhalten *Männlichkeit* bewiesen wird ... »Kultur der Gewalt« bzw. »Kultur des Friedens« steht also für ein Bündel von Faktoren, die man auch als »zweite Natur« des Menschen bezeichnen könnte. Während die »erste Natur«, unsere biologischen Grundlagen, vorgegeben ist und sich nur in unendlich langen Zeiträumen und in nur sehr geringem Maße wandelt, ist diese »zweite Natur« ein menschliches, ein gesellschaftlich-historisches Produkt. Es erscheint dem Einzelnen zwar oft ebenso unveränderlich wie die Natur, kann aber durch bewusste Anstrengungen der organisierten Menschheit oder (in kleinerem Maßstab) durch das Engagement von Einzelnen oder von Gruppen verändert werden.

Etwas weniger kulturwissenschaftlich formuliert, dafür aber auf die Frage der Gewalt zugespitzt, wird »Kultur des Friedens« in den folgenden beiden Zitaten, aus zwei offiziellen Dokumenten der UNESCO, definiert:

> Eine Kultur des Friedens lässt sich als [...] Gesamtheit aller Werte, Verhaltens- und Lebensweisen definieren, die auf der Achtung vor dem Leben, der menschlichen Würde und den Menschenrechten, auf der Ablehnung der Gewalt – einschließlich jeder Form von Terrorismus – sowie auf der Achtung der Prinzipien der Freiheit, Gleichheit, Solidarität, Toleranz und Verständigung zwischen Völkern, Bevölkerungsgruppen und Individuen beruhen (UNESCO, Mittelfristige Strategie 1996–2001, Artikel 60).
>
> The old way of looking at the world, seeing others as enemies, spending our resources on armaments, is an obstacle to the global co-operation and solidarity needed to face new threats to security. Increasingly, it is recognized that we can and must transform society from the dominant culture of war to a culture of peace. [...] A culture of peace consists of values, attitudes, behaviours and ways of life based on non-violence, respect for human rights, intercultural understanding, tolerance

> and solidarity, sharing and free flow of information and the full participation of women (Adams 1995, 10 und 16).

David Adams, der als Programmdirektor das UNESCO Konzept der Kultur des Friedens wesentlich mitgestaltet hat, unterscheidet in diesem Zitat zwischen drei Ebenen von Kultur:

- Weltsicht oder Weltanschauung («the way of looking at the world«): Kosmologien, Ideologien, große Erzählungen;
- Werte und Werthaltungen (»values«), wie sie in Ideologien und Weltanschauungen bewusst formuliert werden: Programme, Gesetze, Begründungen und Rechtfertigungen unseres Verhaltens;
- Verhaltensweisen, Gewohnheiten, Lebensformen (»attitudes, behaviours and ways of life«) – alles, was wir im praktischen Leben tun, entsprechend den verinnerlichten Weltsichten und Werthaltungen.

Die Umgestaltung der Kriegs- und Gewaltkultur muss auf all diesen drei Ebenen von Kultur ansetzen. Sie muss sich ferner mit den *Artefakten* – Texte, Medien, andere kulturelle Produkte – auseinandersetzen, in denen diese Weltsichten, Werthaltungen und Lebensformen propagiert oder kodifiziert werden. Schließlich muss sie sich auch auf die *Strukturen* beziehen, die diese Gewaltkultur stützen und produzieren. Zum Beispiel wird es nicht gelingen, die *Inhalte* und *Methoden* der Erziehung zu verändern, ohne sich kritisch mit der *Organisationsform* des Bildungswesens und der Schule auseinander zu setzen und ohne die *Medien* (sowohl das schulische Unterrichtsmaterial wie auch die Massenmedien als heimliche Erzieher) zu revolutionieren.

Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Gemeint ist nicht, Kulturen oder Zivilisationen in friedliche und unfriedliche einzuteilen. Vielmehr müssen wir friedliche Traditionen, die es in allen Gesellschaften gibt, verstärken sowie gewaltsames Verhalten, das ebenfalls in allen Gesellschaften tief verankert ist, überwinden (siehe unten).[3]

2 Von der Kultur der Gewalt zur Kultur des Friedens

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit möchte ich den Blick auf fünf Charakteristika einer Kultur der Gewalt richten, wie sie heute in unterschiedlicher Ausformung in allen Gesellschaften vorherrschen. Es handelt sich nicht einfach um Gewohnheiten oder Lebensformen, son-

dern diese Verhaltensweisen werden immer wieder auch bewusst gerechtfertigt bzw. es wird ihre Unvermeidlichkeit argumentiert. Zusammen ergeben sie ein Bündel von Grundhaltungen, Ideologemen und Praktiken, die einer »Weltanschauung« nahe kommen, aber insofern viel tiefer gehen, als sie kulturelle Muster sind, die nicht kulturspezifisch zu sein scheinen, sondern – in unterschiedlicher Akzentuierung und mit unterschiedlichem Gewicht – in allen Kulturen und Zivilisationen anzutreffen sind. Man könnte sie vielleicht als *Grundmuster* einer Kultur der Gewalt bezeichnen. Diese Grundmuster gelten (oder galten lange Zeit) als so selbstverständlich, weil sie durch Mythen und Weltanschauungen derartig abgesichert waren, dass sie oft gar nicht besonders verteidigt werden mussten. Sie sind und waren aber niemals gänzlich unumstritten, doch dominieren sie noch immer über weite Strecken und üben eine *ideologische Hegemonie* im Sinne Gramscis aus. Ihre zentrale Bedeutung beziehen diese Grundmuster aus der Tatsache, dass sie die allgemeinsten und grundlegendsten Antworten auf die Frage sind, wie gesellschaftliches Leben strukturiert werden kann. Meine These ist, dass wir uns gerade mit diesen Grundmustern auseinandersetzen, sie kritisieren und überwinden müssen, um eine Kultur des Friedens zu schaffen. Ohne eine umfassende Veränderung dieser fünf Grundmuster kann es keinen Frieden geben. Bei dieser Aufgabe können wir sicher an viele Mythen, Einsichten und Weisheiten anknüpfen, an dieser ganzen *Traditionslinie der Kritik der Gewaltkultur*, wie sie in allen Kulturen zu finden sind. Das kann jedoch im Rahmen dieses Artikels nicht weiter ausgeführt werden.[4]

2.1 Von der Herrschaft über die Natur zum »Frieden mit der Natur«

Wir sehen uns immer noch als die »Herren der Welt« und begreifen nicht bzw. handeln nicht entsprechend der Einsicht, dass wir selbst nur »ein Teil der Erde« sind, in allen elementaren Fragen auf sie angewiesen. Wir haben ein instrumentelles und feindseliges Verhältnis zur Natur, das sich am spektakulärsten in der rasanten Vernichtung unserer eigenen Lebensgrundlagen – den menschlich geschaffenen ökologischen Katastrophen – manifestiert, aber auch Missachtung unserer eigenen menschlichen Natur. Gegenüber diesem Grundmuster greifen Maßnahmen des sogenannten »Umweltschutzes« viel zu wenig tief. Nötig ist vielmehr ein Paradigmenwechsel in Richtung »Frieden mit

der Natur«. Dabei können wir sicher von traditionellen Kulturen lernen, in denen »Ehrfurcht« vor der Natur ein zentrales Element ist. Wir müssen jedoch moderne und säkulare, aber ebenfalls tief verwurzelte Auffassungen und Verhaltensweisen von einem friedlichen Umgang mit der Natur entwickeln, wie sie etwa Michel Serres mit seinem »Naturvertrag« vorschlägt.[5]

2.2 Geschlechterdemokratie statt Geschlechterhierarchie und Gewalt

Das Patriarchat ist eine tief verankerte und seit langem bestehende Form von Hierarchisierung der Gesellschaft, es ist eine Herrschaftsstrategie und Ausübung von Gewalt. Zugleich rechtfertigt patriarchalisches Denken Gewalt als »natürliche Qualität« des Männlichen. Noch immer wird – in einer tief verwurzelten Alltagskultur – männlich mit kriegerisch bzw. gewalttätig gleichgesetzt. Eine auf ökonomischen Erfolg ausgerichtete mediale Massenkultur, der Sensationsjournalismus, eine psychologisch raffinierte Werbung und ein Teil der Erziehung stützen diese Verbindung von Männlichkeit und Gewalt. Das Resultat ist, dass maskuline Gewalt mit Achtung bei anderen Männern und mit Bewunderung bei Frauen honoriert wird und sich somit »auszahlt«. Die Überwindung von patriarchalischen Denk- und Handlungsmustern ist nicht nur eine Voraussetzung für eine wirkliche Demokratie, sondern auch eine zentrale Basis einer Kultur des Friedens. Denn patriarchalisches Denken ist in gewissem Sinn das Urmuster von gesellschaftlichen Gewaltbeziehungen, von feindlichen Beziehungen zum »Anderen«. Der Philosoph Emmanuel Lévinas bezeichnet »das Weibliche als das *an sich andere*, als Ursprung des Konzepts der Andersheit selbst« (Lévinas 1982, 58).

2.3 Soziale Gemeinschaft statt Ausstoßung und Verfolgung

Bislang funktionieren Gruppen und Gesellschaften – von der Kleingruppe bis zum Staatenverbund – meist nach dem Prinzip »Zusammenschluss durch Ausschluss«. Wir grenzen uns gegen *Außenseiter* im Inneren (Sündenböcke) und *Außenfeinde* außerhalb der Gruppe ab. Diese Mechanismen sind ebenfalls tief verwurzelt in den kulturellen Traditionen und breit entwickelt im Alltagsleben. Sie sind im täglichen Verhalten von Kleingruppen, am Arbeitsplatz wie in der Freizeit, ebenso zu beobachten wie in der politischen Kultur des Landes und in der

internationalen Politik. Sie erscheinen als natürlich oder unvermeidlich. Damit reproduzieren wir aber bei jedem Versuch, Gemeinschaft und Frieden zu schaffen, die Muster und Strukturen von Gewalt. Wir stehen vor der Herausforderung, Formen des Zusammenhalts ohne Feindschaft zu entwickeln. Dies kann z. B. dadurch geschehen, dass einer Gruppe gemeinsame inhaltliche Aufgaben und Herausforderungen gestellt werden, statt ihr als Aufgabe die Bekämpfung eines Feindes vorzuzeichnen.[6]

2.4 Konflikttransformation statt gewaltsame Konfliktaustragung

Im Allgemeinen herrscht die Praxis vor, dass wir Konflikte leugnen und tabuisieren, solange es möglich ist. Wenn der Druck zu stark wird, folgt eine gewaltsame Lösung. Widersprüche werden unterdrückt, bis sie gewaltsam ausbrechen. In letzter Zeit wächst zweifelsohne dass Interesse an kreativen und alternativen Formen des Umgangs mit Konflikten. Dieses Interesse manifestiert sich aber noch sehr punktuell und ist nicht in ein Gesamtkonzept einer Kultur des Friedens eingebettet. Das Ziel müsste eine »Konfliktalphabetisierung« sein, das heißt alle Menschen sollten über ein selbstverständliches Wissen um die Notwendigkeit friedlicher Konflikttransformation verfügen und in deren grundlegende Verfahren geübt sein. Mit anderen Worten: Es geht nicht bloß um das heute so modische »Konfliktmanagement« (das selbstverständlich unverzichtbar ist), sondern um die Einbettung von Techniken der Konflikttransformation in ein gesellschaftliches Konzept von Gewaltfreiheit.

2.5 Soziale Gerechtigkeit statt Ausbeutung und Not

Gegenwärtig vertieft sich die Kluft zwischen Arm und Reich innerhalb der meisten Staaten wie auch weltweit zwischen den Gesellschaften. Zahlreiche Dokumente der UNO, der Weltbank und anderer Institutionen belegen diese Spaltung. Solange es innerhalb unserer Gesellschaft wie auch im globalen Maßstab derart himmelschreiende Ungerechtigkeiten gibt, und vor allem: solange sie keinen gesellschaftlichen Skandal darstellen, ist Frieden unmöglich. Das Bemühen um soziale Gerechtigkeit, nicht nur im Inneren unserer (westlichen) Gesellschaften, sondern im globalen Maßstab, ist ein grundlegender Bestandteil einer Kultur des Friedens.

Die fünf Grundmuster der Gewaltkultur bilden eine Gesamtheit und müssen daher auch insgesamt bekämpft werden. Allgemein gesprochen könnte man als verbindendes Moment all dieser Ideologeme eine exklusive Identitätsbildung nennen. Sie ist charakterisiert durch eine aggressive Betonung des Eigenen und einen feindlichen Umgang mit Andersheit. Umgekehrt können wir eine offenen Umgang mit Alterität als ein Grundprinzip der Kultur des Friedens definieren. Er beruht auf dem Respekt vor der Andersheit des Anderen, die nicht als Bedrohung des eigenen Ichs, sondern als dessen Voraussetzung verstanden wird:

> Das Recht des anderen auf seine Fremdheit ist die einzige Art, wie sich mein eigenes Recht ausdrücken, etablieren und verteidigen kann. Mein Recht setzt sich aus dem Recht des anderen zusammen. Das »ich bin verantwortlich für den anderen« und »ich bin verantwortlich für mich selbst« erhalten dieselbe Bedeutung (Bauman 1995, 287).

Die fünf genannten Grundmuster einer Kultur des Friedens sind als verschiedene Ausformungen dieses Prinzips positiver Alterität, der Überwindung des Freund-Feind-Schemas auf allen Ebenen, zu verstehen. Die kürzeste Formel für diesen Gedanken hat der Philosoph Emmanuel Lévinas mit dem schönen Wortspiel geliefert, dass die Erkenntnis der *Differenz* die *Nicht-Indifferenz* gegenüber dem Anderen bedeutet (Lévinas 1989, 100).[7] – Der Zusammenhang von *Kultur* und *Frieden* ist somit nicht bloß ein wichtiges Forschungsfeld. Kultur des Friedens ist auch eine entscheidende Aufgabe praktischer Friedensarbeit. Ohne gewaltfreie Weltbilder, Werthaltungen und neue Verhaltensmuster kann es auch keine nachhaltigen Veränderungen in Wirtschaft und Politik geben. An diesen kulturellen Umwälzungen zu arbeiten ist eine Aufgabe, an der sich auch diejenigen beteiligen können, die sonst wenig Zugang zur politischen Macht haben. Damit erweitert sich der politische Handlungsspielraum. Anstelle des unproduktiven Räsonierens »Gegen die da oben sind wir ohnehin machtlos« tritt die zähe und unbeirrte Arbeit, um die Gewohnheiten, Überzeugungen und Verhaltensweisen zu verändern, denen »die da oben« ihre Macht und ihre Legitimation verdanken. In der Dialektik von Struktur und Kultur ist eben manchmal die kulturelle Seite der dynamische Faktor. Durch Bewusstseinsarbeit kann erreicht werden, dass Menschen die Strukturen ändern, die eine Kultur der Gewalt reproduzieren und fördern.

3 Woher kommt das Konzept von der »Kultur des Friedens«?

Die Entwicklung des Konzepts als Kritik an der kulturellen Gewalt

Die Entwicklung des Konzepts von der »Kultur des Friedens« kann auch als friedenswissenschaftliche Reaktion auf die Entstehung des »kulturellen Paradigmas« gesehen werden. Die Aufmerksamkeit richtete sich aber zunächst vor allem auf den gegenüberliegenden Pol, auf *kulturelle Gewalt.* In der Friedensforschung wurde diese Thematik meines Wissens erstmals systematisch und tiefgründig vom Schweizer Philosophen Hans Saner zur Diskussion gestellt. In seinem Aufsatz *Personale, strukturelle und symbolische Gewalt* (1982) entwickelt Saner das Galtungsche Konzept der Unterscheidung von personeller und struktureller Gewalt weiter. Er übernimmt dabei von Bourdieu/Passeron den Ausdruck »symbolische Gewalt«, den er in Analogie zum Begriff der strukturellen Gewalt definiert:

> So wie Interaktions-Systeme als geltende Ordnungen zum Subjekt von Gewalt werden können, so können Zeichen und Zeichensysteme durch ihre das Denken, das Fühlen und Handeln prägende Kraft die Subjekte von Gewalt sein (Saner 1982, 77).

Für Saner ist das Zusammenwirken der drei analytisch unterschiedenen Gewaltmomente entscheidend. Er betont, dass strukturelle Gewalt durch die symbolische »hinterbaut« ist. Der von Johan Galtung geprägte Begriff der *kulturellen Gewalt* ist ganz analog zu Saners symbolischer Gewalt (Galtung 1998, 341, englisches Original 1990) definiert:

> Unter kultureller Gewalt verstehen wir jene Aspekte der Kultur, der symbolischen Sphäre unserer Welt, – man denke an Religion und Ideologie, an Sprache und Kunst, an empirische und formale Wissenschaften (Logik, Mathematik) – die dazu benutzt werden können, direkte oder strukturelle Gewalt zu rechtfertigen oder zu legitimieren.

Galtung zeichnet das Bild eines »Dreiecks der Gewalt« – direkte Gewalt, von Galtung als »Ereignis« charakterisiert, strukturelle Gewalt, die Prozess-Charakter hat, und kulturelle Gewalt, die für »Permanenz« steht (Galtung 1998, 348). Dieser kulturwissenschaftliche Ansatz wurde in der Friedensforschung breit rezipiert und steht, in einer positiven Wendung, auch hinter dem Konzept der »Kultur des Friedens«.[8] Damit findet die Friedensforschung Anschluss an den generellen wissenschaftlichen Trend des *linguistic turn* und *cultural turn* – eine Entwicklung, die lange Zeit nur eine »kritisch-konstruktive« Friedensfor-

schung (mit Psychologie, Ethnologie, Theologie oder Sprach- und Literaturwissenschaften als Hintergrund sowie die feministische Friedensforschung) nachvollzogen hatte. Heute aber wird die Beschäftigung mit kulturellen Phänomenen auch in Soziologie und Politikwissenschaft immer entscheidender. So sind Soziologen wie Alain Touraine der Ansicht, dass die kulturellen Fragen eine derartige Bedeutung gewonnen haben, dass das soziale Denken sich rund um sie strukturieren müsse. Er spricht von einem Übergang von der Sprache des Sozialen zur Sprache des Kulturellen (Touraine 2005, 13 f.). Wenn nun Kultur das zentrale Feld der Auseinandersetzungen wird, ist es auch verständlich, dass kulturelle Gewalt an Bedeutung gewinnt. Manche ForscherInnen, wie etwa die Linguistin Tove Skutnabb-Kangas, vertreten die These, dass wir es zunehmend mit veränderten Formen bei der Ausübung von Macht und Kontrolle zu tun haben. Kultur, und dabei nicht zuletzt Sprache, nehme – parallel zu Geschlecht und Klasse – eine entscheidende Rolle ein bei der Hierarchisierung von Gesellschaften und der Verteilung von Macht. Teilweise ersetze »Kultur« bereits »Rasse« bzw. Ethnizität. Skutnabb-Kangas (Skutnabb-Kangas 1998, 19–20) beschreibt einen dreifachen Wechsel:

1 Vom biologischen Rassismus zum kulturell-ethnischen Rassismus (Ethnizismus) bzw. zum sprachlichen Rassismus (Linguizismus)
2 Von der Kolonialisierung des Landes bzw. des Körpers zur Kolonialisierung des Geistes und der Seele durch die Bewusstseinsindustrie
3 Von der Beschränkung auf körperliche Gewalt zur Kombination von körperlicher mit ideeller oder kultureller Gewalt

In Anlehnung an Johan Galtung hat sie das folgende Schaubild entwickelt (Skutnabb-Kangas 1998, 17):

Table 1. Exerting power: means, processes and sanctions: sticks, carots, ideas

Type	Punitive	Remunerative	Ideological
Means	sticks	carots	ideas
Process	(physical) force	bargaining	persuasion
Sanctions	negative external (punishment (shame)	positive external (rewards, benefits, co-operation)	internal (guilt, good or bad conscience)

[from Skutnabb-Kangas (1990), mostly based on Galtung (1980)]

Im zweiten Argumentationsschritt geht sie genauer auf diese »Kolonialisierung« der Seelen ein. Sie unterscheidet drei Strategien, Glorifizierung, Stigmatisierung, Rationalisierung (Skutnabb-Kangas 1998, 17):

1 Glorifizierung der herrschenden Gruppe (Mehrheit), ihrer Sprache, Kultur, Normen, Traditionen, Institutionen, des Niveaus ihrer Entwicklung, z. B. ihrer Beachtung der Menschenrechte usw.
2 Die Stigmatisierung und Abwertung der beherrschten Gruppe (Minderheit) bzw. ihrer Sprache, Kultur usw.
3 Rationalisierung der Beziehung zwischen Herrschern und Beherrschten, sodass die dominante Gruppe immer als wohltätig gegenüber der unterlegenen Gruppe dasteht.

Die »Kolonialisierung der Seelen« wird heute mit wissenschaftlicher Präzision durch die Massenmedien betrieben, wobei – wie uns die Cultural Studies lehren – dies ein komplexer Prozess ist, bei dem die Menschen nicht nur als Opfer von Manipulationen gesehen werden können, sondern durchaus als eigenständig Agierende, die ihre Begehren, Wünsche, Machtansprüche usw. einzubringen versuchen. All dies zeigt, dass eine Analyse der Rolle der Medien zentral ist für die Beantwortung der Frage, wieso ein System und eine Kultur der Gewalt derart unsere Gesellschaft dominieren können, obwohl Frieden im objektiven Interesse der großen Masse der Menschheit liegt.[9]

Skutnabb-Kangas' Ansatz kann – umgekehrt gewendet – auch zum Ausgangspunkt für ein positives Programm einer Kultur des Friedens gemacht werden. Es würde darin bestehen, dass an die Stelle einer »identitären« Auslöschung von Alterität, ein Programm der Vielfalt von Sprachen Kulturen, Ideen und Weltbilder tritt. Sie selbst resümiert, dass sprachliche und kulturelle Vielfalt für das Überleben der Menschheit heute denselben Stellenwert erhält wie Biodiversität für Leben überhaupt:

> When global control to an increasing degree happens via language, instead of more brutal means (despite some of the signs of the opposite today), the relativity which comes with the multihorizons of multilingual and multicultural awareness must be enhanced on a global scale too, if our planet and our humanity are to have a chance for survival. It is not only biodiversity which is a necessity for the planet. Maintaining, developing and sharing the knowledge and potential embedded in all our languages and cultures, supporting linguistic and cultural human diversity, is at least equally important for our survival as a species on this planet (Skutnabb-Kangas 1995, 17–18).

»Kultur des Friedens« meint allerdings nicht, dass eine Umwälzung der Lebensgewohnheiten, Ideen und Ideologien, unserer gesamten Vorstellungswelt alleine ausreichen würde, um dauerhaften Frieden zu erreichen und zu erhalten. Es geht immer darum, politische Strukturen und Machtverhältnisse zu verändern, damit das geänderte Bewusstsein seinen Ausdruck auch in geänderten Institutionen findet, die sicherstellen, dass eine Kultur des Friedens sich etablieren und weiter entwickeln kann. In diesem Sinne betont auch David Adams strukturelle Aspekte, die sowohl Voraussetzung wie Ziel kultureller Friedensarbeit sind:

> The culture of peace transforms and ultimately replaces the culture of war. It can only flourish in an environment where war and the root causes of war have been eliminated and their functions have been replaced by other, positive alternatives. Therefore, the process of establishing a culture of peace is a vast project, multi dimensional and world wide in scope. It is linked to: 1) economic security and development; 2) political security and democracy; 3) military security and disarmament; 4) cost benefit efficiency and economic conversion; and 5) the development of global solidarity. (Adams 1995, 19)

UNO und UNESCO betrachten »Kultur des Friedens« nicht als Forschungsprogramm, sondern als Handlungsstrategie. In diesem Sinne hat die UNO im Jahre 2000 das »Jahr der Kultur des Friedens« mit einer anschließenden »Dekade der Kultur des Friedens und der Gewaltfreiheit für die Kinder der Welt« ausgerufen. Im Jahr 2005 hat David Adams, ehemaliger Leiter des Programms, im Namen von unzähligen Organisationen der Zivilgesellschaft den Vereinten Nationen einen »Mid-Term Bericht« vorgelegt, der die Mobilisierungskraft dieses Slogans auf dem gesamten Globus eindrücklich unter Beweis stellt.[10]

4 Vielfalt der Kulturen statt »Kampf der Kulturen«

Die bisherige Argumentation, vor allem die Verteidigung von Vielfalt und Alterität, impliziert bereits die Kritik an der Vorstellung, dass es friedliche und unfriedliche Kulturen im Sinne von Zivilisationen gäbe. »Kultur des Friedens« ist kein Programm, das sich für einen »Kampf der Kulturen« funktionalisieren ließe. Vielmehr besteht das Ziel darin, in allen Gesellschaften friedliche Traditionen aufzuspüren und zu verstärken sowie gewaltsame Verhaltensweisen und ihre Rechtfertigungen zu kritisieren und zu überwinden. Dass es dabei dennoch Unterschiede zwischen den Kulturen gibt, ist nicht zu leugnen. So gehört aus vielerlei Gründen, die hier nicht diskutiert werden können, unsere west-

liche Kultur, Erfinderin der Moderne, zugleich Trägerin der modernen Demokratie, zu den historisch gewaltsamsten und weltweit verheerendsten aller bisherigen Zivilisationen.[11] Der Kritik an unserer eigenen »Kultur der Gewalt« kommt also eine besondere Bedeutung zu.

> The goal of a culture of peace, reflecting the movement which brings it about, is a world in which the rich diversity of cultures is cause for appreciation and co-operation (Adams 1995, 11).

5 Bildung und Erziehung als Eckpfeiler einer »Kultur des Friedens«

»Kultur des Friedens« ist letztlich eine Menschheitsaufgabe, eine grundlegende kulturelle Umwälzung, die nur im Laufe von vielen Generationen erfolgen kann. Für die Verwirklichung einer »Kultur des Friedens« braucht es »Lernorte der Demokratie und konstruktiver Konfliktkultur« (Ökumenisches Sozialwort, 95). Denn gesellschaftlicher Wandel kann langfristig über Bildung erreicht werden. Deshalb gilt: Kein Frieden ohne Erziehung zum Frieden! Die UNESCO-Mitgliedsländer haben sich auf einen »Integrierten Rahmenaktionsplan zur Erziehung für Frieden, Menschenrechte und Demokratie« (1995) geeinigt. In der Praxis ist allerdings noch kaum etwas geschehen. Es wäre deswegen hoch an der Zeit, ein konsequent friedenspädagogisches Programm allgemeiner Bildung zu entwickeln und zu implementieren. Dieses Programm müsste Bildung in einem ganz weiten Sinne umfassen, durch Eltern und ErzieherInnen, durch NGOs wie durch die Massenmedien sowie alle Formen von Erwachsenenbildung, in seinem Kern aber auf das formale schulische und universitäre Bildungssystem fokussieren (siehe dazu Wintersteiner 2005).

6 »Kultur des Friedens« in der Friedensforschung

Obwohl die Friedensforschung kulturelle Momente immer bis zu einem gewissen Grad berücksichtigt hat, werden sie erst seit dem *cultural turn* systematischer untersucht. Eine systematische kulturwissenschaftliche Friedensforschung ist immer noch ein Desiderat. Sie könnte aber wesentlich dazu beitragen, Antworten auf die klassischen Fragen zu geben: *Warum handeln Menschen gegen ihre Interessen? Warum ist die organisierte Friedlosigkeit so mächtig, wo Frieden doch das Le-*

bensinteresse der großen Mehrheit der Menschheit darstellt? Deswegen soll abschließend der Versuch unternommen werden, stichwortartig eine Begründung und Agenda kulturwissenschaftlicher Friedensforschung zu skizzieren.

1 Friedensforschung muss kulturellen Aspekten von (militärischer und wie jeglicher anderer) Gewalt, Aufrüstung und unfriedlichen Verhältnissen Aufmerksamkeit schenken, um ein holistisches Bild gesellschaftlicher Entwicklungen zu erhalten. Ohne die Berücksichtigung kultureller Elemente ist ein Verständnis von Gewalt und Krieg nicht möglich.
2 Eine Aufgabe kulturwissenschaftlicher Friedensforschung besteht darin, auch das »kulturelle System« selbst – den Kulturbetrieb, Massenkultur und Kunst wie auch Erziehung – auf seinen Anteil an kultureller Gewalt kritisch zu hinterfragen.
3 Kulturwissenschaftliche Ansätze der Friedensforschung beschäftigen sich zumeist mit einzelnen Aspekten – etwa Ideologien, Religionen, Mythen, psychologischen Massenphänomenen, Mechanismen der Schaffung von Feindbildern, der Ausstoßung und Verfolgung. So erhellend diesbezügliche Untersuchungen und Fallstudien im Einzelnen sein mögen, so besteht doch immer die Gefahr, die jeweiligen Aspekte zu generalisieren und als Hauptfaktoren von Gesamtentwicklungen hinzustellen.
4 Ein längerfristiges Desiderat kulturwissenschaftlicher Friedensforschung ist hingegen, aufbauend auf theoretischen Analysen und empirischen Untersuchungen ein Gesamtbild zu entwerfen, das kulturelle Faktoren in ihren Beziehungen zu einander und zu gesellschaftlicher Gewalt insgesamt (für die jeweilige historische Periode bzw. Gesellschaft) beschreibt. Somit könnte kulturwissenschaftliche Friedensforschung einen spezifischen und unverzichtbaren Beitrag zu state-of-peace Analysen leisten.
5 Die Betonung des Kulturellen bedeutet nicht, in einen Kulturalismus zu verfallen und alle Probleme als ausschließlich kulturell bedingt zu betrachten. Das wäre ein gefährlicher Irrtum. Nur allzu oft dient der Hinweis auf angeblich kulturell wertvolle Mentalitäten, zu respektierende religiöse Überzeugungen oder unabänderliche kulturelle Gewohnheiten dazu, Gewalt zu legitimieren, demokratische Prozesse zu behindern und Veränderungen abzuwehren.

6 Kulturwissenschaftliche Friedensforschung kann sich, wie jede Friedensforschung, nicht mit Diagnosen und Prognosen begnügen. Sie muss auch wissenschaftsgeleitete Interventionen unterstützen bzw. initiieren, um Gewalt zu überwinden. Ihre Aufgabe ist das Aufspüren, kritische Überprüfen und Verbreiten von kulturellen Mustern und Traditionen der gewaltfreien Konfliktransformation und des friedlichen Zusammenlebens (»Therapie«). Denn kulturwissenschaftliche Friedensforschung darf sich, wie Friedensforschung insgesamt, nicht auf die Untersuchung der Kriegs- und Gewaltursachen beschränken. Sie muss vielmehr »Friedensursachenforschung« betreiben und den Zusammenhang von Frieden und Kultur systematisch untersuchen. Letztlich geht es um die Schaffung einer »Kultur des Friedens« und entsprechende förderliche Strukturen (Prävention). In diesem Sinne kann »Kultur des Friedens« als ein utopiehältiger Leitbegriff von Friedensforschung verstanden werden.

Anmerkungen

1 Quelle des Zitats nicht auffindbar.
2 Für eine genauere Diskussion der Problematik siehe Werner Wintersteiner. Pädagogik des Anderen. Bausteine für eine Friedenspädagogik in der Postmoderne. Münster: agenda 1999, Kapitel III.
3 »Each specific culture has enough resources within itself to resolve its own conflicts. The task is to identify those resources meaningfully« (Rupesinghe 1994, 37).
4 Vgl. dazu Elise Boulding. Cultures of Peace. The Hidden Side of History. Syracuse: Syracuse University Press 2000.
5 Michel Serres. Der Naturvertrag. Frankfurt: Suhrkamp 1994.
6 Siehe dazu die Arbeiten von René Girard, z. B. Der Sündenbock. Zürich: Benziger 1988.
7 Für eine genauere Analyse von Alterität und Frieden siehe Werner Wintersteiner. Pädagogik des Anderen. Münster: agenda 1999, v.a. Kapitel IV.
8 Vgl. dazu z. B. Rupesinghe (1994), MacGregor et al.(1994), Vogt (1997), Wintersteiner (1999) u. v. a.
9 Um nur als ein einziges Beispiel den »Karikaturenstreit« im Frühjahr 2006 zu nennen: »Der Streit um die dänischen Karikaturen entwickelt sich, als hätte ein Drehbuchautor das Szenario eines globalen Kulturkampfes geschrieben. Der aktuelle Karikaturen-Streit wird späteren Medienwissenschaftlern einmal als Beispiel dafür dienen, wie westliche und nicht-westliche Sender in perfektem Zusammenspiel innerhalb weniger Tage jene Massenhysterie erzeugen können, über die sie berichten«, meint der Schriftsteller Navid Kermani. Ankündigung der *Wiener Vorlesungen* zum »Bilderstreit 2006« (1. März 2006).
10 Siehe: http://decade-culture-of-peace.org sowie http://www.culture-of-peace.info/copoj/index.html
11 Vgl. zum Beispiel: Rupesinghe 1994.

Literatur

Adams, David (Hg.). UNESCO and a Culture of Peace. Promoting a Global Movement. Paris: UNESCO 1995. In: *http://unesdoc.unesco.org/images/0010/001066/106650eb.pdf*.

Adams, David. Early History of the Culture of Peace. A Personal Memoire. August 2003 (Unveröffentlichtes Manuskript).

Bauman, Zygmunt. Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Frankfurt: Fischer, 1995.

Bourdieu, Pierre/Jean-Claude Passeron. Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1973.

Galtung, Johan. Cultural Violence. In: Journal of Peace Research, vol. 27, nr. 3/1990, 291–305. Deutsch in: Galtung, Johan. Frieden mit friedlichen Mitteln. Friede und Konflikt, Entwicklung und Kultur. Opladen: Leske + Budrich 1998 (= Friedens- und Konfliktforschung 4).

International Decade for a Culture of Peace and Non-Violence for the Children of the World, 2001–2010 Resolution 58/11, adopted by the General Assembly 2000.

Lévinas, Emmanuel. Ohne Identität. In: Humanismus des anderen Menschen. Hamburg: Meiner 1989.

MacGregor, Felipe E./S.J., and Marcial Rubio C. Rejoinder to the theory of structural violence. In: K. Rupesinghe/C. M. Rubio (eds.). The culture of violence. Tokyo: United Nations University Press 1994, 42–58.

Rupesinghe, Kumar. Forms of violence and its transformation. In: K. Rupesinghe/C. M. Rubio (eds.). The culture of violence. Tokyo: United Nations University Press 1994, 17–41.

Saner, Hans. Personale, strukturelle und symbolische Gewalt. In: Hans Saner. Hoffnung und Gewalt. Basel: Lenos 1982, 73–95.

Skutnabb-Kangas, Tove (ed.). Multilingualism for All. Lisse: Swets & Zeitlinger 1995.

Skutnabb-Kangas, Tove. Human rights and language wrongs – a future for diversity? In: Language Rights, vol. 20, 1/1998, 5–28.

Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich. Wien 2003.

Touraine, Alain. Un nouveau paradigme pour comprendre le monde d'aujourd'hui. Paris: Fayard 2005.

Vogt, Roland et al. (Hg.) Kultur des Friedens: Wege zu einer Welt ohne Krieg. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1997.

Wintersteiner, Werner. Pädagogik des Anderen. Bausteine für eine Friedenspädagogik in der Postmoderne. Münster: agenda 1999.

Wintersteiner, Werner. Friedenskompetenz als universitäre Aufgabe. Probleme und Perspektiven. Mit einem Schwerpunkt auf Friedenspädagogik. In: Friedrich Palencsar, Kornelia Tischler, Werner Wintersteiner (Hg.). Wissen schafft Frieden. Friedenspädagogik in der LehrerInnenbildung. Klagenfurt: Drava 2005, 279–306.

Luigi Reitani

Ästhetik des Friedens

In einer kürzlich auch in Udine gezeigten neuen Inszenierung von Büchners *Woyzeck* verlegte der Regisseur das Umfeld des Dramas in eine Kriegszeit: Soldaten im Kampfanzug gehen auf der Bühne herum, das Sturmgewehr im Anschlag, heulende Sirenen kündigen einen Luftangriff an, verängstigte Frauen sind scheinbar auf der Flucht oder werden deportiert. *Woyzek* ist nun sicher kein Werk, das den Frieden darstellt, in dem Sinn, den wir hier diesem Begriff geben wollen, aber nichts im Text spielt in irgendeiner Weise direkt auf den Krieg an. Dennoch ist die Wahl des Regisseurs keineswegs zufällig. In seinen Augen zeigt das Drama Büchners eine Konfliktlage, die sich auf ein Kriegsszenario unserer Zeit übertragen lässt. So liefert der Krieg die nötigen Requisiten für die Handlung und auch, so könnte man sagen, die Kategorien für deren Interpretation. Die Zerrissenheit des Menschen Woyzeck, und die Gewalt, der er ausgesetzt ist, werden auf einen Zustand absoluter Zerrissenheit und Gewalt zurückgeführt, die ihren konkreten und allegorischen Ausdruck in der bewaffneten Auseinandersetzung findet.

Mag sie auch fragwürdig erscheinen, ist die ästhetische Tendenz, die sich in einer derartigen Dramaturgie widerspiegelt, sicher keine Einzelerscheinung. Von der Literatur über das Konsumkino bis zu den engagiertesten Ausdrucksformen wird der Krieg heute mit einer Intensität und in einer Dimension dargestellt, wofür es wahrscheinlich keine Entsprechung in der Vergangenheit gibt. Es handelt sich nicht um den Sieg jener künstlerischen Avantgarden, die – wie der Futurismus – am Beginn des 20. Jahrhunderts provokant eine Poetik des Krieges vertraten. Das Prinzip des Konflikts, der Zerrissenheit, der Auseinandersetzung ist zu einem grundlegenden Prinzip der modernen Kunst geworden, so als wäre unsere Wirklichkeit nur mit dieser Sichtweise authentisch darstellbar. Obwohl das Programmheft unseres Kongresses sich mit der von Picasso gezeichneten Taube schmückt, wurde sicher nicht dieses Bild zum Wahrzeichen des 20. Jahrhunderts, sondern – was viel tragischer ist – Guernica, jenes Bild des gleichen

Künstlers, welches das ganze Leid dieses Bombardements ausdrückt, mit dem die grauenhafte Reihe der Zerstörungen aus der Luft beginnt, die mit dem Zweiten Weltkrieg sicher nicht an ihr Ende gelangt ist. Bezogen auf diese ständig steigende Flut von Kriegsbildern, oft auch mit kritischer Absicht, läuft jede künstlerische Beschwörung eines Friedenszustandes Gefahr, als unangemessen, ja geradezu als trügerisch und täuschend zu erscheinen, indem sie eine Harmonie und eine Konfliktlosigkeit vortäuscht, die in krassem Gegensatz zur tatsächlichen Gewalt in der Geschichte steht.

Sogar das Bild der ländlichen Gegend, durch überlieferte Werte geschützt und frei von den Übeln der Welt, also der traditionelle Ausdruck des Friedens, wird heute nur aufgegriffen, um in sein Gegenteil verkehrt zu werden. Ich denke, um nur ein Beispiel zu nennen, an einen erfolgreichen Film wie *Dogville*. Nicht das Idyll, sondern das Anti-Idyll ist die Gattung, die am ehesten die Tendenzen und die Zielsetzungen der zeitgenössischen Kunst widerspiegelt.

Stellt also der Krieg ein grundlegendes ästhetisches Paradigma unserer Zeit dar? Müssen wir dann jene Werke als verlogen brandmarken, beseelt von irreführenden oder im besten Fall illusorischen Werten, die den Frieden nicht im Gegensatz zum Krieg preisen, sondern für sich als eine grundlegende Bedingung des Menschen und seiner Kultur? Gibt es, kurz gesagt, eine Ästhetik des Friedens, auf die man sich berufen kann, ohne in Banalitäten, in die süßlichen Untiefen einer oberflächlichen Harmonie zu verfallen, in jene von edlen Gefühlen triefenden Botschaften, die, wie mehrmals im Verlauf dieses Kongresses festgestellt wurde, geeignet sind, Werbung für Kekse und Liköre zu machen? Oder ist der Krieg die einzig mögliche Ästhetik für den, der den Frieden vorbereiten will?

Die Frage kann übrigens auch historisch betrachtet werden. Am Beginn der europäischen Kunst steht die Erzählung von einer Auseinandersetzung zwischen Kulturen: das homerische Epos von der Belagerung der Stadt Troja. Der Mythos und die griechische Tragödie erzählen uns von grausamen Konflikten, von Gewalttaten, die mit systematischer Überlegung ausgeführt wurden, von Kämpfen um die Macht, die nicht einmal vor den Göttern des Olymp Halt machen. In den Kulturen anderer Länder liegen die Dinge nicht anders. Das große indo-vedische Gedicht *Mahabharata* enthält die detaillierte Chronik eines Massakers.

Sogar im Alten Testament gibt es breiten Raum für die Kämpfe des Volkes Israel gegen seine Feinde. Darstellungen von Waffen und Kriegern finden sich in den ersten ikonographischen Spuren jeder Kultur. Die Reflexion über den Krieg – als beinahe natürliche Situation des Menschen – erscheint so als ein grundlegendes Thema ästhetischen Schaffens in jeder Kultur.

Wo findet sich also der Friede in der Geschichte der Literatur und der Künste? Und welches ist sein Platz, sein Wert, seine Bedeutung?

So sehr es auch, ausgehend von diesen Prämissen, auf den ersten Blick paradox erscheinen mag, möchte ich hier die These vertreten, dass der Friede gerade aufgrund seiner ästhetischen Dimension ein Wert ist, als Ausdruck einer Kultur, die fähig ist, sich einen Zustand von Gewaltlosigkeit, von Sicherheit, von sozialer Gerechtigkeit als möglich vorzustellen.

Ich kann hier sicher keinen, wenn auch noch so summarischen historischen Überblick aller Darstellungen des Friedens in den Künsten und der Literatur geben, und das ist auch nicht das Ziel meines Vortrags. Ich werde mich deshalb bei einem meiner Meinung nach für die Idee des Friedens grundlegenden Bild aufhalten und dessen sowohl beeindruckenden wie komplexen Bearbeitungen im Laufe der Neuzeit.

Zu den stärksten in der Literatur evozierten Bildern gehört sicher jenes des verlorenen Goldenen Zeitalters der Menschheit, einer Periode, in der Schmerz, Bedürfnis, Krankheit und Leiden unter den Menschen unbekannt waren. Dieser Mythos erscheint schon in den *Werken und Tagen* Hesiods, taucht aber verstärkt vor allem bei den römischen Schriftstellern der Epoche des Augustus auf, also in einer Zeit, in der nach einer langen Periode von Erschütterungen und inneren Zwistigkeiten die Erwartung einer Friedensepoche folgt. In diesen Schriften gibt es ohne Zweifel eine Reihe von Querverbindungen. Ich habe hier aber nicht vor genau anzugeben, welche Wege zur Formulierung ähnlicher Bilder bei Horaz, Vergil, Tibull und Ovid im Zeitraum einiger Jahrzehnte führen. Tatsache ist, dass sich zu Beginn der christlichen Epoche schon ein stabiler literarischer Topos gebildet hat, der eine entscheidende Bedeutung für die gesamte zukünftige abendländische Kultur haben wird.

In schon kristallisierter Form von großer Dichte und suggestiver Kraft erscheint dieser Topos in den *Metamorphosen* Ovids auf einer Seite, die es wert ist, vollständig gelesen zu werden.

> Erstes Alter ward das Goldene. Ohne Gesetz und / Sühne wahrte aus eigenem Trieb es die Treu und das Rechte. / Fern war Strafe und Furcht, man las nicht in eherne Tafeln / drohende Worte gereiht, es fürchtete nicht ihres Richters / Mund die fehlende Schar, kein Fürsprech musste sie schützen. / Noch war die Föhre, gefällt, um den fremden Erdkreis zu schauen, / nicht von der Höh ihrer Berge hinab in die Fluten gestiegen; / ausser den eigenen kannten die Sterblichen keine Gestade. / Noch umschloss da nicht ein steiler Graben die Städte, / Tuba und Hörner, gestreckt aus Erz und gebogen, und Helme, / Schwerter waren da nicht; und keiner Krieger bedürfend, / lebten die Völker dahin in sanfter, sicherer Ruhe. / Unverletzt durch den Karst, von keiner Pflugschar verwundet, / nicht im Frondienst gab von sich aus alles die Erde; / und mit der Nahrung begnügt, die keinem Zwange erwachsen, / las man Hagäpfel da, und Bergerdbeeren, des Waldes / Kirschen und, was als Frucht an dem derben Dornengerank hing, / las die von Juppiters lichtem Baum gefallenen Eicheln. / Ewiger Frühling war, mit lauen Lüften umspielte / sanfter West die Blumen, die keinem Samen entblühten. / Ungepflügt trug bald auch des Bodens Früchte die Erde, / ohne Brachen gilbte das Feld von hangenden Ähren. / Bald von Milch und bald von Nectar gingen die Flüsse, gelber Honig tropfte aus grünender Eiche hernieder. (Deutsche Übertragung von Erich Rösch)

Ich möchte hervorheben, wie sehr sich in diesen Versen von Ovid die Abwesenheit des Krieges mit einem Zustand des Gedeihens und des Wohlbefindens verbindet. Das Goldene Zeitalter wird nicht nur durch das Fehlen negativer Aspekte wie Waffen, Soldaten oder die Eroberung fremder Gebiete definiert, sondern vor allem durch positive Aspekte wie die Achtung ziviler Werte, die soziale Ruhe, die unmittelbare Großzügigkeit der Natur, so dass es der Mensch nicht nötig hat, sie zu bearbeiten und ihr Gewalt anzutun. Ich glaube, wir haben hier ein Beispiel der Idee eines Friedens im erweiterten Sinn, der nicht auf die Abwesenheit des Krieges beschränkt ist. Für Ovid und die anderen klassischen Dichter ist diese glückliche Situation jedoch mit dem Beginn eines historischen Prozesses verbunden, der den Menschen in einen Zustand immer größerer Verworfenheit fallen sieht, an dessen Ende ein Eisernes Zeitalter steht, das von Krieg, Betrug und Gier beherrscht wird; ein Zeitalter so ruchlos, dass es den Zorn der Götter hervorruft und – in den *Metamorphosen* – die Bestrafung durch die Sintflut, die alle Dinge mit ihren Wassermassen auslöscht. Der allgemeine Friede ist letzten Endes ein ursprünglicher Zustand, dem der Mensch voller Sehnsucht nachtrauert.

Diese Abfolge historischer Epochen kann jedoch als großer Kreislauf aufgefasst werden, an dessen Ende man zum Ausgangspunkt zurückkehrt. Wer die unseligen Auswirkungen des Eisernen Zeitalters beschreibt, lässt sich eine Türe zu einer möglichen Rückkehr ins Gol-

dene Zeitalter offen. In diesem Sinn wurde der Topos schon von Vergil vierzig Jahre vor Ovid in der vierten Ekloge interpretiert. »Groß aus Ursprungsreine erwächst der Zeitalter Reihe« liest man am Beginn dieses Gesangs, der die Ankunft einer Zeit ankündigt, in der »die Rinder sich nicht fürchten vor mächtigen Löwen [...] dann stirbt aus die Schlange und trügerisch-giftiges Krautwerk.«

Wir wissen, dass diese sehr große Erwartung einer epochalen Erneuerung sich bei Vergil mit der Geburt eines Kindes verbindet, das gerade als Erwachsener Bedingungen des Wohlbefindens und Gedeihens gewährleisten wird. Es handelt sich um ein rhetorisches Bild von größter Suggestivkraft: die Zukunft der Menschheit liegt in den Händen eines Kindes, des wehrlosesten Wesens, das man sich vorstellen kann, welches übrigens erst noch auf die Welt kommen muss und folglich allen Risiken der Schwangerschaft und Geburt ausgesetzt ist. Die Liebe, der Eros, können an und für sich den Frieden hervorbringen. In den Interpretationen hat man dennoch versucht, dieser rhetorischen Figur ein Gesicht und eine Identität zu geben. Man dachte an eine Prophezeiung, an eine politische Ankündigung, die Namen von Augustus und von Christus wurden genannt, oder es wurden Söhne römischer Konsuln, die uns heute völlig unbekannt sind, namhaft gemacht. Und tatsächlich hat man oft in der Geschichte geglaubt, dass ein einzelner Mensch den zerbrochenen Glanz wieder herstellen könne, indem er die Gewalt der Waffen als notwendiges Übel zur Durchsetzung einer Regierung, einer Idee, eines Systems in Kauf nimmt, in der Überzeugung, dass dieser Mensch oder diese Idee dann den allgemeinen Frieden sichern würde. Heute wissen wir, dass die zahlreichen Kinder, die bewaffnet in die Geschichte eintraten, in Wirklichkeit neues Blutvergießen und neue Zerstörungen verursacht haben. Aber das, was Vergil wirklich geschaffen hat, war ein wirkungsvolles Symbol außerordentlicher Schönheit: ein Zeichen der Erwartung und der Hoffnung, eine Öffnung auf die Zukunft hin.

Die Möglichkeit, zur Vergangenheit zurückzukehren, zum verlorenen Goldenen Zeitalter, blieb eine Konstante für die Menschheit, der verborgene Kern seiner berechtigten Sehnsucht nach Erneuerung. Dies wird in der Neuzeit zum Schlüsselbegriff des Denkens von Rousseau und der Geschichtsphilosophien, die sich auf ihn berufen – und das bis heute. Wenn der Fortschritt Niedergang ist, muss man zu den Ursprüngen zurückkehren. So ist der Friede im Grunde ein Weg, den der Mensch rückwärts durchlaufen muss.

Es gibt, glaube ich, keine biologische oder anthropologische Untersuchung, die einen solchen Begriff von Frieden bestätigen würde, nämlich der Friede als Naturzustand, von dem der Mensch sich immer weiter entfernt habe. Es scheint mir im Gegenteil, dass die Aggressivität gegen den Nächsten, der oft grausame Kampf um die Verteilung der Ressourcen, die gewaltsame Lösung von Konflikten die Konstanten in jeder menschlichen Gemeinschaft darstellen. Wenn es so ist, ist der Friede nicht eine natürliche Ausgangsbedingung, sondern ein kultureller Wert, den es zu erreichen gilt. Gerade in der ästhetischen Verklärung des Friedens als verlorenes Goldenes Zeitalter, zu dem man zurückkehren soll, hat die Kultur dennoch ein Fundament für die eigenen Ziele gesucht, einen theoretischen Horizont für die eigene berechtigte Kritik an der Gegenwart, gegen jene Zeiten, die zu Recht als ein neues Eisernes Zeitalter erschienen. Der Naturzustand und mit ihm das Goldene Zeitalter sind gewiss eine mythisch-poetische Erfindung mit ideologischem Einschlag. Aber dieser Mythos gehört zur gleichen Kultur, die danach strebt, sich von der Gewalt zu emanzipieren.

»Alle Völker, die eine Geschichte haben«, schreibt Schiller in seinem Aufsatz *Über naive und sentimentalische Dichtung*, »haben ein Paradies, einen Stand der Unschuld, ein goldenes Alter; ja jeder einzelne Mensch hat sein Paradies, sein goldenes Alter [...] Die Idee dieses Zustandes allein und der Glaube an die mögliche Realität derselben kann den Menschen mit allen Übeln versöhnen, denen er auf dem Wege der Kultur unterworfen ist.«

Schiller schreibt diese Worte, wenn er vom Schäfer-Idyll spricht beziehungsweise von jener literarischen Gattung, die mehr als jede andere versucht hat, den Idealzustand des Friedens darzustellen, indem sie ihn an den Anfang der Entwicklung der Menschheit stellte. Es ist dieses Arkadien, das von Vergil zur italienischen Renaissance gelangt und das die Meisterwerke von Sannazaro und vor allem die *Aminta* des Tasso hervorbringt. Schiller beurteilt diese Gattung im Rahmen einer theoretischen Abhandlung, deren grundlegendes Problem das Verständnis der Moderne ist. Schiller ist aber vielleicht auch der erste Autor, der das Idyll offen als regressiv kritisiert hat. Für den deutschen Dichter und Denker ist der Friede tatsächlich nicht eine ursprüngliche Gegebenheit, auf die wir mit Sehnsucht und wehmütiger Erinnerung zurückblicken, sondern ein Ziel, nach dem man streben soll. Beethoven wird in der *Neunten Symphonie* den utopischen Gehalt dieses Ge-

dankens verherrlichen, indem er die *Hymne an die Freude,* »Alle Menschen werden Brüder«, vertont.

Es besteht kein Zweifel, dass die Erwartung einer Wiedergeburt, einer epochalen Erneuerung der Menschheit in den Jahren der Französischen Revolution und jenen der Herrschaft Napoleons wenigstens so stark ist wie in dem Zeitabschnitt, der zwischen der Krise der römischen Republik und der Herrschaft des Kaisertums liegt. Diese Erwartung wird unter anderem von einer Schrift Immanuel Kants aus dem Jahr 1795 *Zum ewigen Frieden* genährt, welche zum ersten Mal die Idee eines Völkerbunds als Weltrepublik und als Garant eines allgemeinen und dauerhaften Friedens entwirft. In diesem politischen und kulturellen Klima werden die Verträge von Lunéville und Amiens, mit denen Napoleon zwischen 1801 und 1802 die lange Reihe militärischer Feldzüge, die Europa mit Blut überzogen hatten, zu beenden scheint, mit großen Festen gefeiert, zu deren Programm *Hymnen an den Frieden* gehören. Der Großteil dieser Verse ist heute vergessen und kommt kaum in irgendeiner Literaturgeschichte vor. Aber der Zufall wollte es, dass im Jahr 1954 ein Manuskript in Reinschrift mit einem Gedicht Hölderlins auftauchte, das den Titel *Friedensfeier* trägt, und vielleicht der bedeutendste poetische Text ist, der jemals über dieses Thema geschrieben wurde.

Wie für Vergil ist auch für Hölderlin der Friede durch eine Gestalt unbestimmter Identität gewährleistet: Es ist der Fürst des Festes, von dem der Sänger sich vorstellt, dass er ihn beim Festmahl ankommen sieht, »vom ernsten Tagwerk lächelnd«, »als vom langen Heldenzuge müd«, »vergessen, leichtbeschattet«. Auch in diesem Fall haben sich die Interpreten bemüht, dieser Figur eine historische oder mythologische Identität zu geben, wobei sie die rhetorisch- suggestive Bedeutung, die gerade in ihrer Unbestimmtheit liegt, nicht begriffen. Es handelt sich keineswegs um ein verschlüsseltes Gedicht, das insgeheim eine Person, eine Idee oder ein Ereignis verherrlicht. Hölderlin stellt sich eine Wiederversöhnung zwischen den Menschen und den Göttern bei einem Fest vor, wo sich die Landschaft selbst in einen Festsaal verwandelt. Erst die Gegenwart des Fürsten macht das Ereignis möglich, eine Gegenwart, in der man den Schauder des Heiligen spürt.

Dieses Gedicht ist nicht das einzige, in dem Hölderlin den Frieden besungen hat. In einer 1799 verfassten Ode mit genau dem Titel *Der Frieden* hatte der Dichter dessen Ankunft in einer Zeit der Konflikte und des Elends erfleht:

Komm du nun, du der heiligen Musen all,
Und der Gestirne Liebling, verjüngender
Ersehnter Friede, komm [...]

Mit deinem stillen Ruhme, genügsamer!
Mit deinen ungeschriebnen Gesezen auch,
Mit deiner Liebe komm und gieb ein
Bleiben im Leben, ein Herz uns wieder.
[...]

Wer hub es an? wer brachte den Fluch? von heut
Ists nicht und nicht von gestern, und die zuerst
Das Maß verloren, unsre Väter
Wußten es nicht, und es trieb ihr Geist sie.

Zu lang, zu lang schon treten die Sterblichen
Sich gern aufs Haupt, und zanken um Herrschaft sich,
Den Nachbar fürchtend, und es hat auf
Eigenem Boden der Mann nicht Seegen.

Und unstät wehn und irren, dem Chaos gleich,
Dem gärenden Geschlechte die Wünsche noch
Umher und wild ist und verzagt und kalt von
Sorgen das Leben der Armen immer.

Ich möchte unterstreichen, dass in dieser Anrufung der Konflikt, der der menschlichen Geschichte innewohnt, nicht im Geringsten verwischt wird. Der Friede ist nicht ein Betäubungsmittel gegen den Schmerz. Das Idyll findet seinen Platz nicht jenseits der Geschichte, sondern in ihr: als fundamentales Bedürfnis.

Im Gedicht Hölderlins ordnet der Friede den Sinn der Geschichte neu. Am Festmahl, das in der *Friedensfeier* besungen wird, nimmt Christus symbolisch teil, als Letzter der Götter, gemäß einer Auffassung, die man auch in anderen Gedichten des Autors findet. Der Tod Christi bedeutete für Hölderlin das Verschwinden des Göttlichen aus der Geschichte der Menschen. Mit Christus haben die Götter endgültig die Erde verlassen. Das Göttliche vermag nichts mehr gegenüber der Gewalt der Geschichte und der Natur. Es gibt keine Rechtfertigung für die Übel in der Welt und für das Leid des Menschen, der angesichts eines unentzifferbaren Universums allein ist, ausgesetzt der verheerenden Wut der Elemente, aber auch der Brutalität seiner Instinkte.

Wenn es sich so verhält, ist der Friede das letzte Ziel des Menschen, das einzige, was seiner Existenz einen positiven Sinn gibt. Deshalb muss der Friede notwendigerweise in die historische Entwicklung

einbezogen werden. Andernfalls wäre die Welt eine lange und traurige Abfolge von Schandtaten und Schrecken. Hölderlin beschwört den Frieden, weil ohne diese Beschwörung die Geschichte und der Dichterberuf keinen Sinn mehr hätten. Im prophetischen Gestus der Offenbarung erfüllt sich das angekündigte Ereignis in symbolischer Weise.

»Und vor der Thüre des Haußes / Sizt Mutter und Kind, / Und schauet den Frieden«. Der Friede kann gesehen, wahrgenommen werden. Seine Bedeutung ist eine ästhetische.

Aber worin zeigt sich dann diese Bedingung, die der Geschichte wieder Sinn gibt? Es handelt sich nicht mehr um ein Goldenes Zeitalter. Um diese Bedingung auszudrücken, verwendete der Dichter eine Metapher, die wiederum auf den Bereich der Kunst verweist. Der Friede ist ein Gesang, jener Gesang, in den sich die Sprache der Menschen auflösen wird, in einer Zeit, die sich als nahe bevorstehend ankündigt:

> Viel hat von Morgen an,
> Seit ein Gespräch wir sind und hören voneinander.
> Erfahren der Mensch; bald sind wir aber Gesang.

Die Geschichte der Menschen – so sagt uns Hölderlin – ist ein Gespräch, vielmehr *sind* die Menschen ein Gespräch, und die Sprache, als Instrument ihrer Verständigung, bestimmt sie. Wir alle bestehen aus Worten, diese Worte sind nicht bloß unsere Worte, sie gehören den Menschen, die vor uns waren, den vergangenen Generationen, und wir werden die Worte an die zukünftigen Generationen weiter geben. Der Friede ist also dieser Gesang, in den der Mensch sich verwandeln kann und soll. Zwischen uns und diesem Gesang gibt es ein Warten, ein »bald«. Hölderlin sagt uns nicht, wie lange dieses »bald« dauern wird. Es hängt allein von uns ab.

Aus dem Italienischen von Ottavio Bernardi und Reinhold Wieser

Diane Hendrick

Psycho-Spiritual Approaches to Peace and Peace Training

1 Self-knowledge and self-reflection in peace training and peace praxis

Peace work, whether understood as peace-making, peacebuilding or conflict transformation, requires, in addition to competence in skills and acquisition of relevant knowledge, a degree of self-knowledge and on going self-reflection. In peace work and training for peace work these latter aspects are often relatively neglected. They appear, to some extent, in communication training in which the giving and receiving of feedback is practised or in conflict management training that includes reflection on one's own «conflict management style«. A further example would be prejudice reduction work in which consciousness-raising about our own prejudices is part of the approach to working with groups in conflict. In preparation for missions and projects there may also be some examination of fears and anxieties associated with the work ahead or exploration of the effects of stress.

At its most basic level self-reflection will help peace workers to identify their competencies, skills, strengths and weaknesses and indicate where talents lie or where further training may be needed. It could help them decide whether this type of work in this particular project at this specific time is a good idea for all concerned e.g. not everyone is capable of becoming a good mediator, neither is every good mediator capable of working in every context, nor is every good mediator always emotionally and psychologically capable of doing good work.

At a level deeper, knowledge of one's own fears, anxieties, doubts, behaviour patterns, biases and prejudices, maybe even psychological or emotional blocks, may help increase empathy and sensitivity to others and their interactions in conflict situations. Furthermore, awa-

reness- raising about how we might react in the course of our peace and conflict work and why that might be, and what impact this has on the conflicts we are attempting to transform, is a vital part of the development of conflict transformation competence. Linked to this is the recognition of the fact that every intervention by a peace worker has good, bad and/or indifferent, intended and unintended consequences to the extent that the intervenor becomes part of the conflict system.

At an even more profound level there is what I term »psycho-spiritual practices« that seek to engage the »conflict transformer« in a process of self-transformation. There has recently developed in conflict work a trend to introduce mindfulness practice (moment-to- moment, non-judgmental awareness) into the training of mediators. The aim is the development of awareness through practices, including meditation, derived from the »wisdom traditions«, particularly Buddhism. This would result in increased awareness of self at physical, emotional and psychological levels as well as increasing sensitivity to processes, reactions and interactions within mediation and negotiation. William Ury of the Harvard Programme on Negotiation, one of the most influential authors on negotiation techniques in the 1990s, praises the work of the Harvard PON Insight Initiative: »That is the gift that [the Harvard Insight Initiative] brings us – to remind us to begin the study of negotiation by looking within and seeking to understand our own selves.«[1] However, even beyond the increased effectiveness in conflict interventions that may result from such practices, there are at least two further reasons for focusing on psycho-spiritual approaches to training and peace work.

The first is hinted at in Hugh Miall's phrase »transforming the transformers«[2]. As conflict transformation workers are well aware, changes in structures are necessary but not sufficient conditions for the creation of a sustainable peace. Changes in the attitudes and behaviour of individuals and, through them groups, are the necessary complement. This transformation process also needs to be taking place within those who are attempting to transform the conflict. The link between internal and external conflict, often formally recognized within peace training with regard to conflict actors, is seldom addressed with respect to the peace worker and his or her impact on the conflict.

2 Recognizing Interconnections – complexity and chaos

The second reason derives from the idea that we create our own reality and, together with others, co-create the world in which we live. This view is influenced to some extent by constructivism but also by the new sciences of complexity and chaos theory. Changes at the individual level need to be accompanied by changes at the level of systems. Situations of structural violence and longstanding, deep-rooted conflict are complex systems in which the web of influence and impact is intricate. As John Paul Lederach emphasizes, this is not a cause for despair as we become overwhelmed by the scope and complexity of the task. He suggests making »a friend of complexity«[3]. A study of complexity and chaos science as applied to social phenomena does reveal the potential for constructive change in the very complexity of the mutual connectivity and communication that exist within these complex systems. The notion of co-evolution within and between self-organising, adaptable systems has also intrigued peace researchers, and is an area of theory that deserves greater attention, specifically a moving beyond the drawing of analogies to the drawing of consequences for action.

A further strand of influential thought has developed from the work of David Bohm on dialogue and the potential of thinking together or »co-intelligence«. Here, too, it is the relationship between people and the nature and quality of their communication processes that enables something greater and more creative than merely the result of a debate or discussion to emerge. There is already a limited amount of research on the use of co-intelligence in conflict situations where large numbers of stakeholders are involved.

The best approach to conflict transformation then would combine a focus on individual transformation (including of the peace worker) and an appreciation of the special characteristics of systems (patterns of connections) and the potential at various levels of complex interconnection for these systems to generate something new in response to stresses and changes within the systems. Psycho-spiritual approaches in training and peace work, coupled with a perspective and practice based on complex connectivity within systems (social as well as biological and ecological) and working within a conceptual framework of co-evolution may allow for a better preparation, and tap deeper potential, for peace work.

3 Exploring the terrain – research on complexity and psycho-spiritual approaches to peace work

A research project is proposed that will attempt to embed an action research project within the context of two streams of thought: complexity and chaos theory and psycho-spiritual theory. The set of discoveries and theories that could be grouped under the terms »complexity« and »chaos« have had a strong impact in the hard sciences. Notions of the non-linearity of change processes, the ubiquity of self-organising, adaptable systems and the focus on the pattern of connections between agents rather than on the agents themselves, together with an increasing awareness of the scope for development present in open systems through the maintenance of processes at the »edge of chaos«, has changed the way we see ourselves and our environment. A strong impact has also been felt in business studies and management but applications of the theory have also been sought in the social sciences, including in peace and conflict research. An exploration of these theories and the attempts to apply them in the field of peace research, and an evaluation thereof, will constitute the first part of this research.

This will be followed by a discussion of the theoretical and experiential underpinning of those psycho-spiritual approaches that will form the core of the action research project i.e. psychosynthesis, and two further methods derived from Quaker spirituality and practice.

Psychosynthesis is a psychological and spiritual approach to development expressed through psychotherapy and education, developed by Roberto Assagioli, a student of Freud and Jung in the mid-part of the 20th century. Psychosynthesis seeks not only to restore the individual to proper psychological functioning in a psychotherapeutic sense but also to activate potential in the creative, altruistic and spiritual spheres through the acquisition of insight, the training of the flexible and goal-oriented will, and the development of awareness.

Quakers have been involved in peace work for more than 300 years from mediation in international conflicts to the provision of opportunities for »off the record« discussions between experts and diplomats at the UN in Geneva and New York. A number of the pioneers in the field of peace and conflict research are drawn from this group. The initiative to set up the now largest Peace Studies Department in the world at the University of Bradford came from a group of British Qua-

kers. The first of the Quaker inspired methods to be used in this research is the »Trust Circle«, elaborated by Parker Palmer, an American educationalist and writer, from the Quaker practice of Clearness Committees. The process seeks to evoke the »inner teacher« through the creation of a safe and supportive space – a circle of trust – in which the individual can explore, with the aid of others, his or her potential and seek the authentic unfoldment of his or her deepest self. The work »recognizes this source of truth, honours the identity and integrity of the individual and affirms the vital relationship between the inner life and one's work in the world«[4]. Here there are parallels to the complexity approach in that there is a perception that there is a »hidden wholeness« at work in the natural world, in our lives, and in our work that seems often to take the form of paradox. »Working with paradox helps us to see how things that are seeming opposites, when more deeply understood, actually complement and co-create each other.«[5] This method has been used specifically for teachers at school and university level but has also been expanded to include groups of community workers, politicians, clergy and so on. A research project on the impact of this approach on teaching in public schools in the U.S. is soon to be launched.

The second method is »the Experiment with Light« developed in Britain by Quaker theologian Rex Ambler from an intensive study of the practice of the first Quakers as described in early Quaker writings. Out of his research Ambler has articulated a meditation process, distinct but closely related to the Quaker Meeting for Worship, that addresses intra-personal conflicts and concerns. The significant difference between the Meeting for Worship (silent waiting upon the Spirit sometimes including spoken ministry) lies in the guided steps of the focused meditation and the discussion within the group of the experiences and insights thus gained. The groups have come to be termed »Light groups« after the Quaker reference to the Light as both Spirit or aspect of God and also the discerning faculty within each of us activated in spiritual practice. This practice is only just being introduced to non-Quaker circles. The psychological benefits of this spiritual approach have been noted in evaluations of the experience.

The theoretical and experiential basis of these various approaches will be explored and a review of the areas where they are already being applied in the field of peace action and/or research will be made, for

example, the use of Trust Circles by community workers and others in the U.S.A, the training and application of a »psycho-political« approach to conflict derived from psychosynthesis in Switzerland, Georgia and Indonesia, the development of training for mediators and conflict resolvers in psychosynthesis in the U.K.

4 Action Research – Testing the approaches

The core of the research will be an action research project in which groups of people working in peace and conflict-related work will be introduced to one of the three methods mentioned above and over a period of 6 months to a year will practice the method together

Ideally, the groups will consist of individuals who are engaged in the same type of work and who meet together regularly for case discussions, co-ordination of work, exchange of experience, further training, etc., possibly working in sub-teams within the larger group. The research will take place in Austria. Again, ideally, one or two of the groups should be from a different cultural background than the dominant Austrian culture and/or one group should be ethnically/culturally mixed.

The researcher will be looking to discover through analysis of evaluation data on the basis of developed criteria and through comparison between the groups:

- the acceptability of the various methods in the various contexts
- the applicability of the various methods in the various contexts
- the impact of the methods on
  - self-development
  - coherence and co-operation in the group/team
  - quality and effectiveness of the peace work carried out

Although the results can only be indicative it is hoped to be able to draw some tentative conclusions about:

1 the applicability of such approaches in the training of peace and conflict workers
2 the usefulness of such approaches as part of individual and team development for the enhancement of peace and conflict work

3 the applicability across different cultures
4 influencing factors e.g. context, timing, timescale, familiarity with self-reflection processes, etc.

The second phase of the action research project would seek to apply and evaluate the methods in peacebuilding and conflict contexts directly at local level. Possibilities would be application in local political contexts with a view to improving dialogue and co-operation, respect and understanding between politicians. There would also be applications in the community where they may be ethnic or cultural divides as conflict prevention and peacebuilding.

A third phase would be research on the application of the methods as part of international processes of conflict prevention, peacebuilding and post conflict reconciliation.

It would be good to hear from others who are working in similar or related fields of research and action and anyone who has an idea of a group who might be interested in participating in the action research project. Funding is being sought for the project at the moment and suggestions in this direction are also welcome.

Anmerkungen

1 William Ury, Harvard Program on Negotiation, Insight Initiative, www.pon.harvard.edu/research/projects/b_drp.php3, 7th March 2006.
2 Hugh Miall, Conflict Transformation: A Multidimensional Task, in Transforming Ethnopolitical Conflict, The Berghof Handbook, VS Verlag für Sozialwissenschaften, p.85.
3 John Paul Lederach, The Little Book of Conflict Transformation, Good Books, 2003.
4 Key Principles and Practices, Center for Courage and Renewal, 2006, www.courageerenewal.irg
5 Ibid.

Helmut Stockhammer

Unfriedens(selbst)erforschung durch Bau von Trauerarbeitsplätzen

Beschreibung des Trauerarbeitsplatzes »… und DAHOAM«. (Auf Hochdeutsch: »… und ZUHAUSE«) Trauerarbeitsplatz Nr. 22

Wandgarderobe holzvertäfelt mit Spiegel. Kleiderhaken zum Aufhängen der Garderobe

Herrenmantel, Gürtelriemen

Stiefel des Vaters (»Gott sei Dank, es ist ihm bei seiner Arbeit für die Stromversorgung von Kammer/Schörfling nichts passiert, er ist zu Hause«)

Unter dem Spiegel eine kleine Ablagefläche, auf der ein Buch über Frantz Fanon liegt. Also ein Leseplatz. (Schon in der Hauptschule spielten wir »Franzosen« gegen »algerische Aufständische« und schlugen uns gegenseitig »in die Eier«)

Ehemalige Munitionskiste aus Holz (derzeit als Kistel für Schuhputzzeug – also bereits für Friedenszwecke konvertiert) vor der Garderobenwand.

Rechts vor der Garderobewand zwei Holzscheiter (für jedes Knie eines) zum Scheitelknien.

Kniend könnte man dann das Buch *Feuer und Farbe* lesen. Ein Buch in dem 1943 die Gemälde von malenden Kriegsberichterstattern abgebildet sind. Übertitelt ist dieser Trauerarbeitsplatz (TAP) mit »Sadomasochistische Testbatterie« TAP Nr. 24.

Links vor der Garderobe steht ein Kübel voll mit Wasser als Erinnerung an eine weitere Erziehungstortur. Dieser Platz hat den Namen »... trotzige Kinder Kopf ins Wasser« Trauerarbeitplatz (TAP) Nr. 23. Auch diese Kur wurde auf Anraten des Hausarztes »angewendet«.

Helmut Richard Stockhammer[1]

Mein friedens- und entwicklungspolitischer Exotismus.
Noch ein Trauerarbeitsplatz

1945, Kammer am Attersee in Oberösterreich der Ausgang. Schwarzbraune Pädagogik am eigenen Leib. Trauerarbeitsplatz »... und dahoam« kommentiert Nachkriegssozialisationsverhältnisse, die einen spezifischen Zug zum bewaffneten Exotismus einerseits und zum Exodus aus dem »Haus der Sklaverei« nahe legen. Fremde Soldaten, Neger, KZler, Zwangsarbeiter. Fremdenverkehr dann. Antikapitalismus und internationale Solidarität später. Vorerst aber Krieger werden wie der Vater. Frieden durch Krieg. Psychoanalyse. Brigadist in Nicaragua. Entwicklung der Kunst des Baus und Betriebs von Trauerarbeitsplätzen, gemeinsam mit Ilse Wagner.

Es wird versucht, durch Aufzählung von gewissen Momenten meiner Geschichte Klarheit über meinen kämpferischen friedenspolitischen Exotismus zu gewinnen.

Überlegungen immer noch, angesichts der Anschläge in New York und Washington und der Kriege nachher. Was werden »die heiligen Krieger« gegen einander tun und was tun sie tagtäglich?

Die Hure Babylon. Apokalyptische Motive eines weltweit grassierenden Antiamerikanismus und Antiislamismus verstehen und nichtverstehen.[2] Als Kind schon im Weltmaßstab gefürchtet und gesehnt.

Selbst heiliger Krieger.

In faschistischer, dann jesuanischer, dann »algerischer«, dann »nibelungischer«-CVer Tradition. Dann Leutnant der Kleinkriegsführung mit Mao im Gepäck, Rangertradition.

Soziologe.

Dann Marxist-Leninist und seit 1984 wieder »grün«.

ÖKOPAX.[3] Wieder gewaltfrei. Im Programm wenigstens.

Im selben Jahr aber noch auf Brigada Austriaca »Februar 1934« nach Nicaragua. Exotismus historisch bedient, mit Uniformen und Fahnen. 1934 – dort wie da enorme Niederlagen. Diesmal Videokamera statt Gewehr und die Bundesheerfront gewechselt. Vom Losungswort zum Schibboleth.[4]

Viele revolutionäre Mythen zerplatzt. Algerien. Vietnam. Kampuchea. Mozambique. Guinea Bissau. Angola. Chile. Nicaragua. Zer-

schossen und zerplatzt. Mythos heraußen. Verein »Kärntner Solidarität mit Nicaragua« aber noch. Und Unipartnerschaft mit der UCA in Managua.

Jetzt mehr »westafrikanische Fotografie« im Kunsthaus Wien[5]. Kurzschlusshandlungen.[6] Bärentaler – Sterndolar.[7] Wiedereinmal die Dokumenta. Kunst.

Schwarzbuch Markenfirmen – Die Machenschaften der Weltkonzerne[8] – lesen und lesen lassen. Tüfteln mit Edward W. Said[9] über den Ort der Intellektuellen. Ich Ex CVer, Ex Maoist, Ex ...

Über kolonialistische Denkformen von Freud und Hegel[10] weiterarbeiten und für Gorée vorbereiten.

Exotismus in die Lehre hineinzähmen: Kritik der Kulturkritik. Entwicklungspolitik und Mythos Internet. Der Stein und das Seyn. Hermetische Philosophie, um an das innere Ausland heranzukommen. Gruppendynamik und Kunst der Trauerarbeitsplätze.

Psychoanalyse seit Jahren.

Zum Anfang aber: 1945

Krieg und Nachkrieg. Zusammenbruch im Gau Oberdonau, vormals. »Ami«, »Neger« in meinem Geburtsort Kammer am Attersee. KZler und Zwangsarbeiter.

Schlossallee Kammer (siehe Klimt) und Schloss besetzt.

Drei Wochen vor meiner Geburt, meine Mutter »bekommt einen Riesenschreck«. So groß wie Gorillas, so schwarz – einen »Neger« gesehen. Plötzlich!

Ich war schwarz, »bei den Haaren«. Und die Großmutter zur Mutter: »Hoffentlich bist du dir nicht über den Kopf gefahren als dich der Neger erschreckte.« Erzählungen davon.

Schlossallee also mit Panzer. Nicht weit davon ehemalige KZler im Barackenlager. Ehemalige Zwangsarbeiter auch, Exhäftlinge, »leider« unter dem Schutz der Ami. Dem Vater die Ski gestohlen, »Sturzhahn spezial«. Rache. Ski zurück! Rein ins Barackenlager. Die, dem Vater die Zähne eingeschlagen. Die Ehemaligen. Diese Verbindung aus KZler und Jugos und Zwangsarbeiter unter dem Schutz der Amis. Den Vater geschlagen. Immerhin. Der »weit herumgekommen«, bewaffnet. In viele Kessel. Waffen und Munition rein, Verwundete raus. Überlebt. Freiwillig zur Wehrmacht. Für die SS zu klein. Eingerückt am 10. Oktober in Klagenfurt. Funker in der JU 52. Bis nach Nordafrika.

Landsermentalität »geerbt«. Bewaffneter Exotismus. Elitebildung. Farbstudent. Jesuit werden? Leutnant später. Kommunist. Schnappschüsse mit den schwersten Videokameras. Ieng Sary suchen. Brigade in Nicaragua. Kurse über Videodokumentation an der Universidad Centro Americana Managua.

Im Rahmen der Trauerarbeitsplätze II gemeinsam mit Ilse Stockhammer-Wagner dies bearbeitet. So Trauerarbeitsplatz Nr. 54 »Der große alte Schreibtischschießplatz«.[11]

Die ehemaligen SSler. Der Onkel Sepp und Vater. Waren mutig. Von den Amerikanern für ihre »Maschinen« den Benzin gestohlen. Herausgezutzelt. Gefischt, fallweise mit Sprengstoff. Gute Fotografen.

Die Mutter: »I hob gschicha die schworzen Leit – oba kinderfreundlich warns.« Die Amis mit ihren Liebchen. Auch die Wirtshäuser waren von den Amis besetzt. Februar 1946, der Skiklub im Rittersaal des Schlosses veranstaltet den ersten großen Ball. Überhaupt, Skiklub und Fußballklub, der Vater führend aktiv. Der erste Ball in Schörfling nach dem Krieg, und dann den Verband der Unabhängigen (VDU) aufgebaut. Sport, Politik und Fasching. Vater, Pascha mit Harem. Aufbau der Elektrizitätsversorgung und wieder Parteiaufbau. Die Ehe zwischen HJ-Führer und BDM-Führerin hält. Kein Exodus nach Kanada. »Wegen mir«.

Vater schon immer ein Fußballer und Frontkämpfer, aber auch immer wieder Respekt – was immer das hieß – vor dem Gegner. Die Russen bewundert. Improvisationskünstler. »Russisch machen«, beim Häuslbaun. Trotzdem »Flieger sind Sieger – zu Wasser und Land. Die schärfste Waffe in deutscher Hand.«

Herrenvolk von Untertanen. Unterlegen. Sich trotzdem fortpflanzen. Und: deutschen Kindern, deutsche Namen.

1946 geboren; erster Sohn (von dreien) eines Elektrikers und Kriegsheimkehrers. Er war »weit«, an vielen Fronten. Die gute Tante JU. Raum gewonnen und verloren. Mutter, Tochter eines Oberrechnungsrats in Ruhe. Hausfrau. Beide Eltern überzeugte Nationalsozialisten. HJ-Führer, Flieger er, die Mutter BDM-Führerin und Sekretärin des Kreisbauernführers.

Nochmal. Kammer am Attersee also. Im Schloss, die Kommandantur der US-Truppen, im Schlosspark zwei lange Reihen Panzer. Unser Spielplatz. Freundliche »Neger«. Schokolade.

Seitenzahlen erlernen und fantasieren, wie der Vater kämpfend vor dem Feind war. So die Seitenzahlen aus dem Buch *Feuer und Farbe* erraten müssen. Trauerarbeitsplatz »... und dahoam«. Darstellungen des Krieges durch deutsche Maler.[12] Vater erzählt bei korrekter Seitenzahlnennung eine Geschichte. Am Trauerarbeitsplatz «sadomasochistische Testbatterie« verewigt. Leseplatz und »Scheitelknien«.

Im Kampf gegen die eindringenden Amis starb als Panzerkommandant mein Onkel Helmut Riedler, drei Tage vor Kriegsschluss. Von dem hab ich dann den Namen bekommen. Sicherheitshalber auch noch »Richard«, wie mein Vater. Damit ich ja im »Eigenen« bleibe. Helmut Richard. Zwei Soldaten, ich.

Wegweisung, Vorbild, Bestrebungen meiner Eltern, aus mir einen guten Schüler, Schifahrer, Bergsteiger, Turner, Ingenieur, Farbstudenten und Leutnant der Kleinkriegsführung zu machen. Nibelunge und Austrodanube. Mittelschüler Kartellverband (MKV) und Cartellverband (CV), Sozialisationsforschungen dann über diesen Männerbund[13] und Dissertation dann über »Sozialisation und Kreativität«[14] und die Habermas'sche Rollentheorie. Herrschaftsfreiheit als Ideal.

Die »Klassenfront gewechselt«. Vietnam-Komitee, Komitee südliches Afrika und Chile-Komitee und Kärntner Solidarität mit Nicaragua und Komitee für die Rechte der Minderheiten. Kommunistischer Bund (Maoisten). Redakteur einer Zeitung, die sich »Einheit- Enotnost« nannte. Oktoberarena.

ALÖ – Alternative Liste Österreich.

1947–1951. Kammer am Attersee

In der Nähe des Schlosses gelebt und an den Ufern des Attersees.

Anfänge des Fremdenverkehrs nach dem Krieg. Soldaten. Braver Bub.

Zornig auch. Wohl zu früh ausgetrieben, mit »Liebe«, »Kopf ins Wasser stecken« und »Scheitelknien«. Manisch – depressiv später. 1984 dezidiert.

1952–1955 in die Volksschule Schörfling. Im Barackenlager neben unserer Familie geflüchtete Volksdeutsche, dann Ungarnflüchtlinge. Ehemalige Aufständische.

Dann Übersiedlung aus der Fremdenverkehrsgemeinde Kammer/Schörfling am Attersee in die Bauerngemeinde Regau bei Vöcklabruck. Große Schwierigkeiten. »Dirndl-Bua«. Zu freundlich zu den Mädchen.

Trennung – Trennung – Trennung. Von Kammer, von Freunden, von Freundinnen, vom See, von den Sommerfrischlerinnen. Zwangseinleben in das bäuerliche Fremde.

Haus der Großmutter. Mit dem Vater umgebaut. Heuboden raus – Zimmer rein. Kühe raus – Menschen rein. Bauerngemeinde – Pendlergemeinde – 4. Klasse Volksschule in Regau.

Konversion der Eltern von Hitler zurück zu ihren alten Religionen – allmählich. Leben mit der Kleinbäuerin und Proletariertochter. Anna Stockhammer. Oma. Aufstieg durch Heirat und harte Arbeit.

Opa, Alois, Häuselbesitzer und Facharbeiter. 1938 geschieden. Eternitarbeiter, vorher vaterländische Front, dann Nazi.

Vater schon zwei Sportklubs mitaufgebaut. (Skiklub und Fußballklub). Unter den mehr oder weniger strengen Augen der Staatspolizei. Die Elektrizitätsversorgung und den Fasching und die Vorläuferpartei der Freiheitlichen, auch. Dann Schwenk zur Volkspartei. Exodus als Aufstieg. In der Gemeinde bis zum Vizebürgermeister und zum Betriebsrat der Oberösterreichischen Kraftwerke AG. Drei Söhne. Ich, Richard, Manfred. Spätling. 1976 machte er sich »von allen Toden frei«.[15]

Elf Söhne wollte Vater. Für eine Fußballmannschaft. Fort und hinauf. Bergsteigen. In der Höhe Gott näher sein. »Am Harten hat man Halt«.[16]

Ich selbst schon, im Schulkampf, sonst brav, fleißig. Sicher auch voll Hass und Angst. Nur manchmal die Verkörperung des Anderen (Mädchen) an den Zöpfen gezogen. Immer auch »Bruderkrieg« mit Bruder Richard.

In der katholischen Kirche (Jesus, Maria, Jerusalem, die heiligen drei Könige) mussten ich und mein Bruder alleine hineingehen. Meine Mutter, eine ehemalige »Luderische«, wartete heraußen. Die Großmutter hatte sich gegen das »gottgläubige« Paar durchgesetzt. Barocker Kirchenraum samt Weihrauch und Ritual, frei von »Elternkontrolle«. Später haben wir, die Söhne, dann das »Vater unser« am Familientisch erkämpft, einander zugezwinkert gegen den Vater. Das Himmelreich, befreiendes Fremdes, unter fremder Herrschaft.

Die Geschichten vom »bedrohten Deutschtum schon seit Jahrhunderten« von der Mutter. Türken, Ungarn, Slawen, »Gelbe Gefahr«, aber auch unsere guten Neger in Deutschsüdwest.

Und Anti-Amerikanismus. Die deutsche Sprache hochhalten, die Haltung überhaupt. Die Schulter nicht so hängen lassen und die Unterlippe auch nicht, sonst schaust du aus wie ein Neger. Affenmusik. Und kein Schlurf werden. Aber: hart wie Kruppstahl, flink wie ein Wiesel und zäh wie Leder. Und zuviel Lippenstift – daran erkennt man die Ami-Huren.

Alle beim Turn- und beim Alpenverein. Turnvater Jahn (Frisch-Fromm-Fröhlich-Frei). Sympathie mit Karl Ludwig Sand. Großvater auch schon Turner, so fand er seine zweite Frau. Nahm er, der Vorturner, die Älteste aus der Schwesternriege, der er vorturnte. Schönerianer. Los von Rom! Altkatholik. Tante Erika, seine Älteste aus zweiter Ehe, wurde »Illegale«. Lebt jetzt in Australien.

Immer wieder Sport: Schifahren, Fußball, Bergsteigen, auf den Gipfeln Gott nahe. Fasching auch. Wassermann. Und Fotos schießen. Die Buben mit Orden geschmückt. Den Fliegerdolch in Großvaters Schreibtisch.

Aber auch immer wieder gemildert das ganze Kämpferische, durch die Jesusgeschichten, Maria auch.

Hauptsächlich aber in Männerbünden: »Vater mit 3 Söhnen«, »Knabenhauptschule« Vöcklabruck, HTL-Elektrotechnik und Bundesheer, dann CV. Und jetzt am Institut für Philosophie.

1957

»Nur« Hauptschule, vom Land in die Stadt. Und immer noch Sport und Religion. Häuselbauen und »folgen« (den Eltern).

Religion: nicht nur am Sonntag. Schon die Mutter mit dem Büblein: Gemeinsam beten. »Mein Herz ist rein, darf niemand hinein, als Du, mein liebes Jesulein.« Was passierte da in Ägypten, und was nach dem »Auszug aus dem Haus der Sklaverei«, bis zu dem wie Jesus mit seinen und anderen Leuten redete. Feindesliebe – ein ungeheuerlicher Gedanke. Und die »Neger« ließen uns in ihre Panzer, aber später dann in der »Hauptschule des Lebens«, wieder Kämpfe und

1959 in jeder Pause »die algerischen Aufständischen« gegen die »Franzosen« gespielt. Einander in die Eier hauen. Warum ich bei den algerischen Aufständischen? Wohl auch weil »wir« gegen die Alliierten waren? Franzosen, Ami, Briten, Russen. Und die Feinde meiner Feinde meine Freunde? Oder weil die algerischen Aufständischen »unten waren und die Franzosen oben«? Weil sie auch »unfaire« Kampfme-

thoden haben durften? Und immer auch die Faszination für fremde Waffen (Spielzeuge) und anders Farbige.

Fremde besiegen, andere Schüler, die Mädchen, die Franzosen, die Engländer, die Oben.

Doch noch nicht hart genug. Nicht durch den Sport, und nicht durch den Kampf gegen die Bauernbuben, und nicht durch Scheitelknien, und andere »schwarze« Pädagogik.

»Ans Wasser gebaut«. Schnell kommen das Mitfühlen und die Tränen. Sodass mich der Religionslehrer und Priester, der mich gern hatte, beiseite nahm und mir einschärfte, »doch endlich ein Mann zu werden«. Später als ich dann bei einer katholischen Mittelschulverbindung war – schon wieder ein Männerbund –, war er unser Verbindungsseelsorger. Dann bekam er große Schwierigkeiten, weil aufflog, dass er schwul war.

Überhaupt waren meine Eltern nicht auf der Seite jener, die ins KZ gesteckt wurden. Was wenn noch »Ordnung« und »Reich« und nicht »Zusammenbruch« gewesen wäre?

Allmählich jedoch bei mir eine gewisse Sympathie für Unordnung, Kommunisten und Sozialisten, Schwule, Frauen und Jesus deutlich. Zwangweise aber weiter in Männerbünden. Und Gott war ja auch so einer. Deshalb nicht verwunderlich, dass ich Marienverehrer wurde. Die hatte so etwas Menschliches, Herzliches. Tochter Maria.

1960

Höhere Technische Bundeslehranstalt (HTL) Elektrotechnik. Wohnen im Lehrlingsheim. Don Bosco. Schularbeit und Heimkampf. Weiter Interesse für die Bewegungsformen des jesuanischen Grüppchens und der Kleriker auch. Vielleicht Priester werden? Jesuit? Vorerst aber gegen die Heimleitung kämpfen, im Heimrundfunk. Mein erstes freies Radio.

Hinausgeworfen. Schwanken zwischen Protestantismus (Bauernkrieg) und bestimmten Katholizismen. Kritischer Katholizismus. Überhaupt im ganzen Land durch die Erzählungen der protestantischen dann gottgläubigen Mutter die Orte des Bauernkriegs, Frankenburger Würfelspiel in mir.

Eine Zeitlang bei der Legio Mariae, dann »Nibelunge«. Kämpferisches Tatchristentum[17]. Wahlspruch: Durch Schwierigkeiten zu den Sternen. In der Tradition der germanischen bewaffneten Fern-(Ungarn) Fahrer. Bekennen. Farbetragen. Das ganze Jahr über Verkleiden. Voll-

wichs. Aber Verbindungsname »Romeo«. Mittelschüler Kartellverband (MKV). Aus alter Zeit Geschichte vergegenwärtigt. Und die noch ältere Zeit, die das Nibelungenlied besingt. Wichs und Schläger und so. Ohnmächtig geworden bei der stundenlangen Grabwache am Ostergrab. Und immer noch Religion und Politik, Politik und Religion. Elitewerden. »Aber der Freund war Schlagender.«

1961 ff.

Größte Schwierigkeiten bei der Übersiedlung in die Großstadt Linz. Nur Buben im Lehrlingsheim »Don Bosco«, Orden der Salesianer. In der Höheren Technischen Bundeslehranstalt (HTL) schon wieder nur Knaben, außer in Französisch. Grafikerinnen. Erste Frau dann.

54 Bücher im ersten Halbjahr gelesen. Nichts als »Fleck«. Nur in Steno sehr gut. Ganz in den Fußstapfen meiner Chefsekretärin-Mutter. Beim Kreisbauernführer war sie, aber: »Rechtschreiben konnte der nicht«.

Und jeden Morgen um 6.00 Uhr ein paar hundert Jugendliche zum Gebet. Dauernd im Gespräch mit »dem Anderen« und seinem Sohn. Sehr personal das Ganze. »Übung zum guten Tod«. »Rein bleiben und reif werden.« Und: »Mit den Händen auf der Brust, wollen wir einschlafen«.

Moses und die Israeliten, Auszug aus dem Haus der Sklaverei und andere biblische Geschichten, und aber auch Märchen in Erinnerung – russische, japanische. Sindbad der Seefahrer. Franz Karl Ginzkey hat da in der Nähe seine Urlaube verbracht. Hatschi-Bratschis-Luftballon durch unsere Phantasie geflogen.

Irgendwann musste man auch dann den kleinen »Negern« helfen. »Negerfigur« in der Kirche, die nickte, dankte, wenn man ihr einen Schilling auf die Hand legte. So viele Widersprüche. Die Panzerfahrer, »das Negerlein« in der Kirche, die drei Weisen aus den Morgenland, alles nebeneinander. Deshalb wahrscheinlich später auch über kolonialistische Denkformen bei Freud und Hegel nachgedacht. Und viele entwicklungspolitische Aktivitäten und Komitees, und erst kürzlich auf der Sklaveninsel Gorée vor Dakar in einem winzigen Gefängnis für aufständische Negersklaven, geweint.

Zurück. 1963

Erster Tanzkurs. Kultivierung des Umgangs mit der jeweils anderen. Hippie. Englisch-Walzer. Hineinsteigen. »Negeraufstand ist in Kuba«.

1965 Ende der HTL

Wie schon der Vater, freiwillig zum Heer. Reserveoffizier werden. Jäger. Eben die Anderen jagen. Früher die K(r)atzlmacher, den Ivan, den Tomi. Jetzt die Partisanen auf der Koralm. Inzwischen Mann geworden. Schütze geworden. Gefreiter geworden. Zugsführer geworden. Wachtmeister – Oberwachtmeister – Offizierstellvertreter. Leutnant der Reserve der Kleinkriegsführung in Ruhe, derzeit. Ausgejagt?

HTL-Abschluss und freiwillig zum Bundesheer. Heeressport und Nahkampfschule. Jagdkommando. Hinterhalt. Überfall. Gegen eindringenden Feind. Mangels Theorie, die Theorie des Guerilla-Krieges von Mao Tse Tung gelesen. Jäger also. Jahre später, anlässlich der Fotos von unserem Bundespräsidenten in Saloniki, er grüßt aus einem VW Jagdwagen, wurde es noch einmal klar, Menschenjagdkommando. Wir Green Baretts. Wie Partisanen gegen Partisanen kämpfen. Selbst zwei alte VW Kübelwagen gefahren. Der erste war von einem etwas eigentümlichen Onkel, dem sie die Eier weggeschossen haben.

Überfall und Hinterhalt und alles was der Kleinkrieger braucht. In fremdes oder eigenes Land hineinspringen, würgen, sprengen, mit allem schießen, was schießt. Sich bewegen wie der Fisch im Wasser. In der Tradition des Vaters: »Auf Kreta bei Sturm und bei Regen.« Da wurde es dann also anders politisch. Sebastian Haffner, Theorie des Guerilla-Kriegs. Maoismus also.

1966–1970

Studium der Soziologie. Linz. Empirische Methoden, Länge mal Breite. Aber auch Referate über Anarchismus und Rätedemokratie[18] und über »Theoretische Hintergründe moderner Revolutionsstrategien«. Fanon auch.

Mitglied der katholischen Hochschulgemeinde (KHG), Vorsitzender des Dachverbandes der KHG und der CV Verbindung »Austro Danubia«. Fuchsmajor. Senior. Politisches Christentum. Theologie bei der KHG. Nach Berlin und noch einmal nach Berlin und nach Frankfurt und eine Woche in der Tate-Galerie. Über Herren und Knechte in der Zeitschrift des ÖCV geschrieben. Don Helder Camara in der selben Nummer. Heute noch stolz.

Diplomarbeit 1969: Empirische Arbeiten über meinen Männerbund (CV).

1970

Bewerbung an das Religionssoziologische Institut in Bogota. Dort wo der Camillo Torres einmal war. Und doch nach Klagenfurt. Universitätsaufbau. Dissertation. Parteiaufbau. Parteiabbau. Wohngemeinschaften. Parteiaufbau.

Auch Personalvertreter und Gewerkschafter. Bringen Geld nach Warschau zur *Solidarnosc*. Überhaupt immer wieder und gern – die Angst landsermäßig verräumt – Grenzgänge.

Also 1982

rein nach Polen und dann Thailand, Hongkong, Burma, Kampuchea. Sehr im Magen die vormalige Solidarität mit Pol Pot. Interview mit Ieng Sary. »Wir waren Diktatoren«, sagte er.

Wir auch? Oder wir nicht? Nicht an die Regierung gekommen. Die Befreiungskämpfe rund um die Welt unterstützt. Unterstützen müssen.

In diesen Jahren immer wieder im Fasching in Venedig. Als Frau auch. Erste Manien. Depressionen. Den Kommunistischen Bund abgebaut. Kurz eine »Gruppe zur Befreiung der Produktivkräfte« versucht. Dann die grünalternative Alternative Liste Österreichs (ALÖ).

1984 mit Ilse Wagner auf Brigade in Nicaragua

Arbeiten und Video filmen. Kamera statt Gewehr. Die Professorinnen am Institut für Sozialarbeit der Universidad Centroamericana (UCA) in Managua damit »bewaffnet«.

Seit 1984
den Bau und Betrieb von Trauerarbeitsplätzen[19] mit Ilse

Das Programm ÖKOPAX für die gemeinsame Kanditatur von ALÖ und KEL geschrieben.

Und was helfen »die Neger«? Und was der Fasching? Was die Philosophie? Und was die Kunst? Und was die Tänze?

Katharsis. Hoffnung.

Frantz Fanon dazu:

> Andererseits können wir das affektive Leben des Kolonisierten in mehr oder weniger ekstatischen Tänzen sich erschöpfen sehen. Deshalb muss eine Studie über die koloniale Welt unbedingt das Phänomen des Tanzes und der Besessenheit zu verstehen suchen. Der Kolonisierte entspannt sich in dieser Muskelorgie, die seine schärfste Aggressivität und seine unmittelbarste Gewalttätigkeit kanalisieren, verwandeln und ableiten. Im Kreis des Tanzes ist alles erlaubt. Er beschützt und er-

mächtigt. Zu festgesetzten Stunden, an festgesetzten Daten finden sich Männer und Frauen an einem gegebenen Ort zusammen und werfen sich unter dem strengen Auge des Stammes in eine scheinbar ungeordnete, in Wirklichkeit aber streng geregelte Pantomime, wo sich auf vielfache Weise – Neigungen des Kopfes, Krümmen der Wirbelsäule, Zurückwerfen des ganzen Körpers – handgreiflich die grandiose Anstrengung eines Kollektivs äußert, sich durch Exorzismen zu befreien und auszudrücken. Der kleine Hügel, den man erstiegen hat, wie um dem Monde näher zu sein, das Ufer, das man hinabgeglitten ist, wie um die Äquivalenz von Tanz und Waschung, Reinigung auszudrücken, das sind geheiligte Orte. Alles ist erlaubt, denn man versammelt sich nur, um die angestaute Libido, die verhinderte Aggressivität vulkanisch ausbrechen zu lassen. Symbolische Tötungen, bildliche Ritte, vielfältige eingebildete Morde, all das muß herauskommen. Die bösen Säfte ergießen sich, donnernd wie Lavamassen. Ein Schritt weiter, und wir verfallen in volle Besessenheit. In Wirklichkeit sind es Besessenheitsübungen zur Befreiung von Besessenheit, die hier organisiert werden. Vampirismus, Besessenheit durch Dschinns, durch Zombies, durch Legba, den berühmten Gott des Vodu. Diese Zerstörung der Persönlichkeit, diese Verdoppelungen, diese Auflösungen erfüllen eine ›ökonomische‹ Funktion, die für die Stabilität der kolonisierten Welt unentbehrlich ist. Auf dem Hinweg waren die Männer und Frauen ungeduldig, zappelig, nervös. Auf dem Rückweg kehrt die Ruhe ins Dorf zurück, der Friede, die Unbeweglichkeit.[20]

Auch dem eigenen Vater bedeutete es viel, als er, wie jedes Jahr, Fasching zelebrierte. Fasching. Saturnalien. Und Sport. Und Politik. Und Häuslumbauen. Das unterste zu oberst kehren. »Das gantze philosophische Werk«[21], der Sohn später. Als Kind schon voll Verwunderung als »Wassermann« in einem Schwan sitzend mit einer Freundin durch den Ort gezogen zu werden.

Ichideale exotische, zum Saufüttern. Vater als Sultan – mit Harem. Wollte immer wieder die Welt sehen. Flieg! Die Eigenen in die Fremde. Grenzgänger. Auch Großvater Riedler, der Turner, und Oberrechungsrat für die Eisenbahn, Wien-Triest. »Schönerianer«. Und 1943 fast ins KZ, weil er laut sagte, dass Hitler das Deutschtum in Südtirol an die »Katzlmacher« verriet. Haiders Erbonkel Webhofer half mit.[22]

Überhaupt die Fliegerei, Orden von allen Kriegsschauplätzen, Verwundete geflogen, raus aus den Kesseln, Waffen und Verpflegung hinein. Flughafenchef wollte der Vater werden, auf der Krim. In Friedenszeiten. Vielleicht auch deshalb, in der Ferne und in der Nähe, an Kriegsschauplätzen orientiert.

Auch das Bilderschießen vom Vater »geerbt«. Der große alte Schreibtisch-Schießplatz[23] zwischen dem Denkmal für Harmodius und Aristogeiton[24] und den Tyrannen Rainer Hipparchos[25].

Und im Jahre 1992 lag auf dem Trauerarbeitsplatz »Und dahoam« als Zeichen der Hoffnung ein Buch über Frantz Fanon und als Schuhputzkisterl darunter eine ehemalige Munitionskiste.

Mögen meine Konversionsübungen gelingen.[26]

Anmerkungen

1 Url: http//www.uni-klu.ac.at/stockhammer am 3. 1. 2006.
2 Richard Herzinger. Die Hure Babylon. Neue Züricher Zeitung, Montag 24. September 2001, S. 23.
3 Url: http://www.uni-klu.ac.at/groups/ipg/alt/publ/pgk/oekopax.htm, am 3. 1. 2006.
4 Url:http://www.uni-klu.ac.at/ipg/alt/tap/schibboleth.htm, am 3. 1. 2006.
5 Gerald Matt / Thomas Mießgang (Hg.). Flash Afrique! Kunsthalle Wien 2001. Göttingen: Steidl Verlag 2001.
6 Unikum (Hg.). Erste Kärntner Kurzschluss-Handlung. Klagenfurt 1999. Url: http://www.uni-klu.ac.at/ipg/alt/publ/pgk/kh/index.htm, am 3. 1. 2006.
7 Url: http://www.uni-klu.ac.at/unikum/kh/produkte/baerntaler.htm, am 3. 1. 2006.
8 Klaus Werner / Hans Weiss. Schwarzbuch Markenfirmen. Die Machenschaften der Weltkonzerne. Wien – Frankfurt: Deuticke Verlag 2001.
9 Edward W. Said. Götter, die keine sind. Der Ort des Intellektuellen. Berlin: Berlin Verlag 1997.
10 Url: http://www.uni-klu.ac.at/groups/ipg/alt/publ/afrika.htm, am 3. 1. 2006.
11 Url:http://www.uni-klu.ac.at/ipg/alt/tap/schiessplatz_ansicht1.htm, am 3. 1. 2006.
12 Walter Tröge. Feuer und Farbe. 155 Bilder vom Kriege. Wien: Wilhelm Frick Verlag 1943.
13 Url: http://www.uni-klu.ac.at/ipg/alt/publ/pgk/cv/inhalt.htm, am 3. 1. 2006.
14 Url: http://www.uni-klu.ac.at/ipg/alt/publ/kreativ.htm, am 3. 1. 2006.
15 Url: http://www.uni-klu.ac.at/ipg/alt/tap/manfred.htm, am 3. 1. 2006.
16 Url: http://www.uni-klu.ac.at/ipg/alt/tap/psychiatrie.htm, am 3. 1. 2006.
17 Url: http://www.uni-klu.ac.at/groups/ipg/alt/publ/cv/inhalt.htm., am 3. 1. 2006.
18 Url: http://www.uni-klu.ac.at/~hstockha/publ/anarch.htm, am 3. 1. 2006.
19 Url: http://www.uni-klu.ac.at/groups/ipg/alt/tap/index.htm., am 3. 1. 2006.
20 Frantz Fanon. Die Verdammten dieser Erde. Suhrkamp Taschenbuch 1981, S 48. Und Alice Cherki. Frantz Fanon. Ein Porträt. Edition Nautilus 2002.
21 Helmut Stockhammer. Localization of Soul in Trance-Formative Perception: Catathymic Transformation through Trauerarbeitsplätze (Working Places of Mourning). Url: http://www.uni-klu.ac.at/ipg/alt/publ/pgk/boston3.htm, am 3. 1. 2006.
22 Url: http://www.uni-klu.ac.at/unikum/kh/produkte/baerntaler.htm, am 3. 1. 2006.
23 Url: http://www.uni-klu.ac.at/ipg/alt/tap/schiessplatz_ansicht1.htm, am 3. 1. 2006.
24 Url: http://www.uni-klu.ac.at/ipg/alt/tap/aristogeiton.htm, am 3. 1. 2006.
25 Url: http://www.uni-klu.ac.at/ipg/alt/tap/hipparchos.htm, am 4. 12. 2002.
26 John Bowlby. Verlust, Trauer und Depression. Frankfurt: Fischer Verlag 1983, S. 197 ff.

Friedenspädagogik

Bettina Gruber

Eine zukunftsweisende Friedenspädagogik im Alpen-Adria-Raum

Bedeutung und Rahmenbedingungen

1 Was bedeutet Frieden im aktuellen Kontext?

> Ich bin mir nicht sicher, ob die Kritik an den Atomwaffen ohne Menschen wie dem Friedensnobelpreisträger Sir Joseph Rotblat derart effektiv gewesen wären. Sein größtes Anliegen war es, die Vernichtung der Menschheit durch Atomwaffen zu verhindern. Seine Moral war beeindruckend; er stand fest hinter ihr und er lebte sie [...] Er hat mich veranlasst, mehr über friedenspolitische Aspekte nachzudenken, ihnen nachzuspüren und sie letztendlich zu den wichtigsten Punkten in meinem Leben werden zu lassen. Sir Joseph Rotblat hat sich für eine Welt ohne Krieg eingesetzt. Er war »das Gewissen« der wissenschaftlichen Gemeinschaft.
>
> *Harry Koto (Chemienobelpreisträger)*

Joseph Rotblat wies kurz vor seinem Tod 2005 in einer seiner letzten Reden darauf hin, dass die Basis der Atomfrage eine Moralfrage ist und der Umgang mit ihr zu einer entscheidenden Frage des zukünftigen Friedens wird.

> Werden wir unsere Welt auf einer Basis einer Kultur des Friedens oder der Gewalt gründen? Kernwaffen sind von Grund auf unmoralisch. Sie töten lebende Menschen, wie auch spätere Generationen. Und ihre Anwendung kann das Ende der Menschheit bedeuten. All dies machen Kernwaffen zu einem unakzeptablen Mittel der Friedenserhaltung in der Welt.[1]

Der Tod von Millionen von Menschen in den beiden Weltkriegen und die vielen Kriege danach rücken für einen großen Teil der Menschheit den Wunsch nach einer Welt ohne Krieg in den Mittelpunkt. Doch angesichts der Entwicklung von Waffen, die heute das Potenzial völliger Vernichtung besitzen, ist die Realisierung weiter entfernt denn je.

Wenn wir von Frieden sprechen, so scheint es wichtig, diesen Bezug zur atomaren Bedrohung als globalen Gesamtzustand zu beschreiben, angesichts mannigfältiger anderer globaler Bedrohungsszenarien, unter denen die beschriebene wohl eine der zentralsten darstellt.

Die Idee des Friedens ist so alt wie das menschliche Wissen um die Gesellschaft. So einsichtig es sein mag, dass die Frage nach der Eindämmung und Lenkung von Gewalt überall da virulent wird, wo sich menschliche Gemeinschaften über das Niveau von Kleinstverbänden hinaus bewegen, so unterschiedlich ist die Deutung von dem, was wir als Frieden bezeichnen.

Wenn wir im Sinne Joseph Rotblats denken, so bedeutet dies, dass die Auseinandersetzung mit dem Frieden in erster Linie dafür da ist, um unser zukünftiges Leben überhaupt grundsätzlich weiter sichern zu können.

Die Vorstellung, was Frieden eigentlich heißt, reicht von einer sehr engen Sicht – nämlich Friede ist die Abwesenheit von Krieg – über die Begriffe der direkten Gewaltausübung bis hin zu einem sehr breiten Begriff der »strukturellen Gewalt« nach dem Friedensforscher Johan Galtung. Strukturelle Gewalt herrscht nach Johan Galtung vor, wenn Individuen und Gruppen aufgrund der politisch-ökonomischen Strukturen daran gehindert werden, das Potenzial ihrer geistigen und somatischen Fähigkeiten zu verwirklichen. Daraus leitet sich die Forderung nach einem »positiven Frieden« und ein paradigmatischer Umbruch in der Friedensforschung ab.

Johan Galtung vervollständigte zwanzig Jahre nach der Einführung des Begriffs »strukturelle Gewalt« sein Gewaltkonzept mit dem Begriff »kulturelle Gewalt« und definierte physische, strukturelle und kulturelle Gewalt als eine Einheit, deren einzelne Aspekte sich gegenseitig bedingen. Kulturelle Gewalt ist demnach jedes Denkkonzept, das strukturelle oder physische Gewalt legitimiert.

Es geht also um Formen und Formeln für die Verständigung über Koexistenz, gerade wegen der häufig unüberwindlichen Meinungs- und Interessensvielfalt. Die darin existierenden unausweichlichen Konflikte müssen ohne Androhung und Anwendung von Gewalt ausgetragen werden können. Das ist die heutige zentrale zivilisatorische Frage. Wo Koexistenz verlässlich gelingt, wird die genannte zivilisatorische Aufgabe erfolgreich bewältigt. Es müssen dauerhafte Formen konstruktiver, gewaltfreier Konfliktbearbeitung gefunden und institutionalisiert werden.

Gelungene Zivilisierung und Frieden sind identische Tatbestände. Frieden als Zivilisierungsprojekt lässt sich somit als die moderne Hauptaufgabe unserer Zeit beschreiben.

Das bedeutet unter anderem

- Entprivatisierung von Gewalt
- Kontrolle des Gewaltmonopols und Herausbildung von Rechtsstaatlichkeit
- Soziale Gerechtigkeit
- Konstruktive politische Konfliktkultur.[2]

Entwicklung einer Kultur des Friedens

Dieses Zivilisierungsprojekt lässt sich längerfristig nur umsetzen, wenn es in Richtung Entwicklung einer Friedenskultur geht. Was die Rahmenbedingungen der Entwicklung einer Kultur des Friedens sind, wird in einem eigenen Artikel von Werner Wintersteiner ausgeführt, der sich in seinem Beitrag eingehend damit beschäftigt, was das im Theoretischen und in der praktischen Umsetzung bedeutet.

2 Der Kern der Friedenspädagogik

Ein wesentlicher Pfeiler der Entwicklung einer Friedenskultur ist die Friedenspädagogik. Friedenspädagogik orientiert sich hier an dem Friedensbegriff von Johan Galtung, demzufolge Frieden kein Zustand sondern ein Prozess ist, mit dem Ziel abnehmender Gewalt und zunehmender Gerechtigkeit.

Friedenserziehung ist ein Sammelbegriff für sehr unterschiedliche Konzeptionen theoretischer oder didaktischer Ausrichtung und meint damit auch das praktische, pädagogische Handeln, das auf den Grundwert »Frieden« bezogen ist.

Die Friedenserziehung umfasst drei Kernelemente:

- die Vermittlung von Friedenskompetenz
- die Hinführung zur Friedensfähigkeit sowie
- die Befähigung zum Friedenshandeln

Die Vermittlung von *Friedenskompetenz* zielt darauf, gesellschaftliche Zusammenhänge zu analysieren, zu reflektieren und zu begreifen und Strategien zu Auseinandersetzung mit Konflikten und Gewalt entwickeln zu lernen.

Die Hinführung zu *Friedensfähigkeit* ist vielleicht die schwierigste Aufgabe. Sie hat mit der Entwicklung von Selbstbewusstsein zu tun, und es geht um die Entwicklung von Verhaltensmöglichkeiten, mit Konflikten konstruktiv umzugehen.

Friedenshandeln zielt auf die Ausbildung von selbständigem politischen Handeln. Es geht um die Beeinflussung politischer Entscheidungen und Entwicklungen auf kommunaler, nationaler und internationaler Ebene.[3]

3 Wieso ist die Friedenspädagogik nicht erfolgreicher trotz massiver Bemühungen der letzten Jahrzehnte?

Seit Jahrzehnten gibt es im schulischen wie außerschulischem Bereich (LehrerInnenaus- und -fortbildung, kommunale und internationale friedenspädagogische Projekte, usw.) weitreichende friedenspädagogische Bemühungen und Anstrengungen. Deswegen stellt sich die Frage, wieso die Friedenspädagogik bisher nicht erfolgreicher gewesen ist.

Im Folgenden sollen einige Thesen dazu anskizziert werden.

Die scheinbare Unmöglichkeit, globale Entwicklungen zu beeinflussen, erzeugt Angst und Ohnmacht.

Die komplexen Zusammenhänge rufen Gefühle der Undurchschaubarkeit hervor und führen zum Wunsch der Mehrheit der Menschen, sich von diesem Gesamtsystem abzukoppeln und in Biedermeiermanier im Kleinen zu agieren.

Das Bildungssystem wurde in den letzten Jahrzehnten sehr unzureichend auf die gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen neu ausgerichtet.

Bildung wird weitgehend in Bezug auf den nationalstaatlichen Kontext vermittelt. Auch Thomas Metscher teilt diese Meinung: »Bildung läuft heute mehrheitlich auf nationalstaatlicher Bildung mit zeitweiligem Blick auf die internationale Ebene.«[4]

Es fehlen in den Bildungsinstitutionen die Räume für vernetztes und ganzheitliches Denken. Fehlende Interdisziplinarität splittet die Welt und damit auch die Pädagogik in lauter einzelne Fachbereiche, während die reale Welt global und vernetzt ist.

Edgar Morin meint in diesem Zusammenhang: Es kann keine umfassende Erkenntnis geben, wenn man nicht imstande ist, Informationen in einen Kontext zu stellen, sie zu globalisieren und als Teil eines Ganzen zu begreifen. Das Denksystem jedoch, das uns von der Primärschule bis zur Universität immer wieder eingetrichtert wird, ist ein

System, das die Wirklichkeit zerstückelt und den Geist unfähig macht, die in den einzelnen Disziplinen getrennt klassifizierten Wissenselemente miteinander zu verbinden. Eine Reform des Denkens ist notwendig, um die zersplitterten Wissenselemente untereinander zu verbinden. Die Reform des Denkens ist von vitaler Bedeutung, sie ist nirgendwo im Gang – aber überall notwendig.[5]

Auf die Individualisierung globaler Problemstellungen verweisend, betont Edgar Morin:

> Wenn wir uns heute in einer schwerwiegenden Zivilisationskrise befinden, dann liegt das vor allem daran, dass unsere grundlegenden Probleme im Allgemeinen als individuelle Probleme betrachtet werden und von der Politik und Gesellschaft ausgeklammert bleiben, weil man ihre wechselseitige Abhängigkeit von den kollektiven Problemen der Allgemeinheit nicht erkennt. Eine Politik der Zivilisation muss darauf abzielen, kollektive Fragestellungen in das Zentrum der Betrachtung zu stellen und damit den Menschen wieder in das Zentrum der Politik zu rücken.[6]

Es werden gesellschaftliche Zusammenhänge unzureichend reflektiert.
Aus diesem Defizit heraus kann es nicht zur Vermittlung globaler Verantwortung kommen. Die Schule als ein Ort des Lernens trägt im Großen und Ganzen wenig dazu bei, junge Menschen in Richtung Mündigkeit und Zivilcourage zu bilden. Die Erziehung läuft heute noch vielfach auf Duckmäusertum und Unmündigkeit hinaus. Aus diesem Kontext heraus können keine mündigen jungen Menschen hervorgehen, die das herrschende System verändern, menschengerechter gestalten bzw. über neue zukunftsfähige Entwicklungen nachdenken.

Die neoliberale Entwicklung im Bildungssystem entfernt sich mehr und mehr von dem ursprünglichen Anspruch »Bildung für alle« zu gewährleisten.
Bildung hat in unserem Raum heute bereits wieder Exklusivitätscharakter (Studiengebühren, Numerus Clausus u. a.). Es besteht ein hohes Defizit an Friedenspädagogik vor allem im gesamten Schulbereich.

Friedenspädagogische Ambitionen stehen vielfach quer zum Schulsystem und wurden nicht nachhaltig in das Schulsystem integriert.
Friedenspädagogische Modelle und Schulversuche wurden und werden mehrheitlich nur kurzfristig installiert.

Die Evaluierung friedenspädagogischer Modelle, Projekte und Maßnahmen fehlt größtenteils.
Hier liegen wichtige zukünftige Aufgaben der Universitäten.

4 Welche politischen und bildungspolitischen Rahmenbedingen braucht eine Friedenspädagogik, die längerfristig greifen soll und zu friedensförderndem Lernen führt?

Es bedarf einer »transnationalen Architektur der Politik«. Eine vordringliche Aufgabe ist es, eine transnationale und »internationale Bewegung der WeltbürgerInnen« zu initiieren.

Dies bedeutet, sich auf Werte und Traditionen der Menschheit in allen Kulturen und Religionen zu berufen und sich dem Globus als Ganzes verpflichtet zu fühlen. Freiheit, Verschiedenheit und Toleranz – im Gegensatz zu nationalen Parteien mit ihren nationalen Werten – stehen im Mittelpunkt.[7]

Friede und friedliches Zusammenleben auf kommunaler wie internationaler Ebene als ein für alle anzustrebendes Ziel und als anzustrebender Wert muss unabhängig von Kultur und Gesellschaft anerkannt werden

Eine der wesentlichen Aufgaben ist die Weiterentwicklung der Zivilgesellschaft.

Thomas Metscher bemerkt in diesem Zusammenhang: »Wenn selbstbestimmtes Handeln Kern der Menschenrechte ist, dann ist die Zivilgesellschaft der zentrale Ort, an der Menschenrechte ihre Wirklichkeit haben«.[8]

Ein wesentlicher Motor für die Weiterentwicklung einer Zivilgesellschaft ist die Bildung – hier hat die Friedenspädagogik eine essentielle Bedeutung. Es geht unter anderem um die Herstellung eines internationalen verbindlichen Konsenses zur Friedenspädagogik. Friedenspädagogik hat national und international unterschiedliche Rahmenbedingungen. Sie ist nicht loszulösen vom sozial-ökonomischen Diskurs. Sie wird auf der internationalen Ebene in unterschiedlichen Regionen, entsprechend ihrer Voraussetzungen, unterschiedlich diskutiert.

Es geht um die Einrichtung eines interdisziplinären, ganzheitlichen und vernetzten Lernens und Lehrens in Schule und an Universitäten.

Die Lehreraus- und -fortbildung muss generell in einen friedenspädagogischen Kontext gestellt werden.

Folgende bildungspolitische Ansätze sind notwendig:

- globale Orientierung in Richtung kosmopolitisches Weltbürgertum

- Friedenspädagogik muss im Konkreten darauf zielen, dass der gesamte Globus zum Zentrum der Reflexion, des Handelns und Gestaltens wird. Es ist notwendig, dass weltpolitisches Interesse, globale Verantwortlichkeit, Solidarität und Loyalität im Vordergrund stehen. Die Friedenspädagogik muss darauf achten, dass junge Menschen die Gesellschaft und ihre Veränderung in der Erweiterung demokratischer Strukturen mitverantworten und mitgestalten wollen.
- ganzheitliche Reflexion über gesellschaftliche Zusammenhänge
- Erziehung zum Widerstand und zur Zivilcourage
- Freiräume für autonomes Lernen
- partizipatorisches Lernen und Handeln
- Ausbildung und Befähigung mit Kompetenzen, die Handeln ermöglichen – im Rahmen von partizipativen kommunalen und internationalen Projekten sowie von Modellen mit begleitender politischer Bildung. Dafür sind der Erwerb einschlägiger Fähigkeiten und Kompetenzen wie
  - vernetztes Denken und ganzheitliches Verstehen
  - Entwicklung von Szenarien für die Zukunft (Utopiefähigkeit)
  - Reflexivität
  - Kritikfähigkeit
  - Konfliktlösungsfähigkeit notwendig.

Es geht dabei vor allem auch um Schlüsselqualifikationen, die jungen Menschen vermittelt werden müssen wie

- selbständiges Aneignen von Sachwissen und
- Fähigkeiten in den Bereichen Kommunikation, Organisation, Rhetorik, Aufbau von Vernetzungsstrukturen, Selbstreflexion, Feedback Kultur, Moderation, Projektmanagement u. a.

5 Einige Beispiele konkreter Handlungs- und Übungsfelder für friedens- förderndes Lernen und Handeln

Nachfolgend sollen drei konkrete nachhaltige Projekte beschrieben werden, die dazu beitragen, in der Verbindung von kommunaler und internationaler Ebene »Übungsfelder für die Entwicklung von Friedenskompetenzen und Friedenshandeln« zu sein.

5.1 Die Europäische Jugendakademie (1992–2002)

Die »Europäische Jugendakademie« war ein multilaterales Schulprojekt, an dem jeweils in einen zweijährigen Durchgang 8–14 Länder und 8–17 Schulklassen bzw. Klassengruppen teilnahmen.

Das Grundkonzept wurde 1993 vom grenzüberschreitenden friedenspolitischen *Verein Alpen-Adria-Alternativ* entwickelt und operativ in vier Durchgängen umgesetzt, weiterentwickelt, evaluiert und dokumentiert. Die Ziele waren:

- Interkulturelles Lernen
- Teilnahme von Schulen aus ganz Europa
- Themenspezifische Auseinandersetzung über die Grenzen
- Ganzheitliches und lebensnahes Lernen in Projekten
- Schulentwicklung im Rahmen eines internationalen Schulprojekts
- Lernort für jugendpartizipatorische Ansätze in Europa.

In vier Zyklen waren an die 5000 SchülerInnen aus 51 Schulklassen und 16 unterschiedlichen Ländern direkt beteiligt. Durch Informationen über das Projekt, über die eingeführten Projekttage an den jeweiligen Schulen und interkulturelle Regionalgruppentreffen in den verschiedenen Ländern wurden in einem weiteren Schritt die gesamten Schulen, die Regionen und die Kommunen in das Projekt involviert. Es wurden bei allen Jugendakademien Krisenregionen (Albanien, Bosnien-Herzegowina, Ukraine) eingebunden, um die Vielschichtigkeit dieses gemeinsamen Europas mit den unterschiedlichen Voraussetzungen präsent zu haben.

Die Zusammenarbeit zu europarelevanten Themen

Es wurde zu europarelevanten Themen wie

- Zusammenleben in einer multikulturellen Gesellschaft
- Gutes Leben in Europa
- Culture of Peace u. a. gearbeitet.

Relevante internationale Themen

Wesentliche internationale Themen wurden gemeinsam bearbeitet, wobei die Auseinandersetzung mit dem Thema »Krieg und Frieden« in Zusammenhang mit dem gerade erst zuende gegangenen Krieg in Bosnien-Herzegowina bei der »Dritten Europäischen Jugendakademie« ein bedeutende Rolle spielte.

Die Verknüpfung schulischer und außerschulischer Arbeit

Diese Ebene entwickelte sich in mehreren Jugendakademien zu einem immer wesentlicheren Part. So sind aus der Jugendakademie mehrere Nachfolgeprojekte (z. B. die Gründung einer europäischen Jugendplattform, Entwicklung eines Europäischen Jugendmanifests) auf der außerschulischen Ebene fortgesetzt bzw. weiterentwickelt worden.

Der partizipative Ansatz

Die »Europäische Jugendakademie« hat auf einer neuen Ebene der Jugendpartizipation Pionierarbeit geleistet. Jugendlichen praktizieren Demokratie auf einer europäischen interkulturellen Ebene – nicht nur in Form einer Simulation, sondern in Form konkreter Projekte, in denen sie selbstverantwortlich Entscheidungen treffen.

Jugendliche agieren als WorkshopleiterInnen, planen das Gesamtdesign der Veranstaltung mit, organisieren mit den LehrerInnen gemeinsam die Projektarbeit, kommen als Delegierte zu den Regionalgruppentreffen, erarbeiten für sich Regeln der Disziplin während der Jugendakademiewoche und entwickeln unter der Moderation von ExpertInnen ein Jugendmanifest und einen eigenen internationalen Jugendverein »Young Europe«.

Europäische Jugendakademien an verschiedenen Orten Europas

Die »Europäische Jugendakademie« hat in einer breiten internationalen Öffentlichkeit Beachtung gefunden und kann als ein wichtiges internationales nachhaltiges friedenspädagogisches Modell angesehen werden, das friedensförderndes Handeln initiiert.

Es wäre anzustreben, dieses nachhaltige Modell in unterschiedlichen Regionen im internationalen Bereich zu installieren.[9]

5.2 Der Villacher Jugendrat – ein kommunales friedenspädagogisches Jugendpartizipationsprojekt

Aus den verschiedenen Reflexionen im Rahmen der »Europäischen Jugendakademie« wurde evident, dass partizipatives internationales Handeln nur in der Zusammenarbeit mit kommunalen Partizipationsmodellen bzw. auf der Basis solcher Projekte Nachhaltigkeit haben kann.

Jugendliche, die an mehreren Jugendakademien beteiligt waren und Jugendliche aus dem kommunalen Umfeld diskutierten in einem mehrmonatigen Prozess unter der Moderation des grenzüberschrei-

tenden Vereins Alpen-Adria-Alternativ Formen und Möglichkeiten eines kommunalen Beteiligungsmodells.

Über viele Sitzungen und Workshops unter Einbeziehung einer erarbeiteten Studie zum Thema »Jugendpartizipationsmodelle« wurde ein spezifisches partizipatorisches Modell (Jugendbeirat) mit folgenden Rahmenbedingungen und Aufgaben entwickelt

- Beratung des Jugendausschusses
- Durchführung von regelmäßigen Jugendforen
- Projekte und Veranstaltungen mit Jugendlichen und für Jugendliche in der Stadt.

In dem vorliegenden mehrjährigen Projekt zeigte sich, dass junge Menschen unter fachkundiger Moderation von ExpertInnen in solchen Modellen demokratisch handeln lernen und dass solche Übungsfelder für Demokratielernen wesentliche Formen einer konkreten friedenspädagogischen Arbeit ausmachen.[10]

5.3 Kommunikationsprojekt »Jugend in Dialog mit Anrainern, Wirten und der Polizei«

Jugendliche, die an der »Europäischen Jugendakademie« mitgearbeitet haben, und VertreterInnen des Villacher Jugendrates beschlossen, ein Kommunikationsprojekt zum Thema »Jugend in Dialog mit Anrainern, Wirten und der Polizei« in Villach durchzuführen. Problemstellungen wie permanente Anzeigen wegen Lärmbelästigung, Vandalismus, Verhöre von Jugendlichen zu Drogendelikten etc. waren dafür auslösend.

In einem zweijährigen Prozess wurden mehrere Workshops von Jugendlichen, Jugendkontaktbeamten, VertreterInnen der Stadt und der *Initiative Streetwork* veranstaltet. Die intensiven Auseinandersetzungen mündeten in einer Podiumsdiskussion von Jugendlichen, Wirten, Anrainern und Polizeibeamten. Längerfristig entstand ein Netzwerk, das sich gegenseitig informierte. Es konnte wechselseitiges Misstrauen abgebaut werden. Für alle Beteiligten führte der gesamte Prozess in Richtung mehr Offenheit und Toleranz bzw. gegenseitigem Verstehen. Die beschriebenen Projekte flossen zum Teil ineinander. Es wurde parallel auf kommunaler wie internationaler Ebene friedensförderndes Handeln probiert und umgesetzt und damit konkrete politische Bildung in Richtung Friedenspädagogik umgesetzt.

Wesentliche Faktoren in allen Projekten waren
- der partizipative Charakter
- die Nachhaltigkeit über mehrjährige Projekte
- die begleitende Evaluierung der Projekte.[11]

Anzustreben in diesem Zusammenhang wäre eine wesentlich stärkere Einbindung von Schulen in solche Initiativen und Projekte, die die politische Bildung zu einem großen Teil begleitend leisten könnten.

Die beschriebenen Projekten zeigen, dass friedensförderndes Lernen und Handeln in der Verbindung von Schule und außerschulischem Bereich anzustreben sind im Sinne einer gemeinwesenorientierten Bildung und Erziehung, dass das partizipative Element wesentlich im friedenspädagogischen Arbeiten ist und dass versucht werden sollte, Verbindungen zwischen kommunaler und internationaler Ebene herzustellen.

6 Eine zukunftsweisende Friedenspädagogik im Alpen-Adria-Raum

6.1 Die Alpen-Adria-Region aus historischer Sicht

Eine der großen Herausforderungen der nächsten Jahre und Jahrzehnte wird es sein, das EU-osterweiterte Europa mit seinen in naher Zukunft weiteren Integrationen zu bauen – dieses inhomogene Gebilde mit seinen Nationalstaaten und grenzüberschreitenden Regionen, die oft eine leidvolle und schmerzhafte Vergangenheit haben. Eine dieser besonderen Regionen ist die Alpen-Adria-Region.

> Im Alpen-Adria-Raum hat sich die wechselseitige Werbung zwischen Staat und Volk äußerst mühsam und schmerzvoll gestaltet. Zu vielfältig und unabgrenzbar sind – und mancherorts noch heute – die sprachlich-ethnischen Strukturen, als dass sie ohne größere Probleme hätten dem nationalstaatlichen Prinzip unterworfen werden können.[12]

Vielfach wurden die Grenzen gezogen und verschoben. Es war immer der Anspruch auf Übereinstimmung von Nationalität und Territorium dahinter, wenn Grenzziehungen erfolgten. Die nach jeder Grenzziehung gewaltsam inszenierte nationale Homogenisierung hat die nationalen Minderheiten immer drastisch reduziert, aber nie zum Verschwinden gebracht. [13]

6.2 Die Alpen-Adria-Region heute

Die Nationalstaaten überleben sich im Rahmen der Europäischen Integration jedoch zunehmend. Intra- und transnationale europäische Regionen bieten sich als mögliche Alternativen zum gegenwärtigen Nationalstaat an.

Europäische Regionen können und sollen als Korrektiv gegenüber dem Zentralismus der EU gestärkt werden. Die Menschen, die in diesen Regionen leben, haben eine gemeinsame Geschichte und können diese in der Gegenwart in produktiver Weise nützen und umsetzen.

Europa kennt eine Vielzahl solcher Regionen, die durch eine mehr oder weniger gemeinsame Geschichte, durch ökonomische Verbindungen und sprachliche Durchlässigkeit und Kultur einerseits miteinander verbunden, andererseits durch politische Grenzen voneinander getrennt sind. Die Zahl solcher Regionen, die vor dem Zeitalter der Nationalstaaten ein wichtiges Element europäischer Internationalität waren, ist fast so groß wie diejenigen der Nationalstaaten.[14]

Zur notwendigen Identifizierung der Bevölkerung mit einer Alpen-Adria-Region wird es dann kommen können, wenn es gelingt, die nationalen sowie Länder- und Provinzidentitäten und ihre Vielfalt zu integrieren, anstatt des Homogenitätswunsches Vielfalt im Erscheinungsbild und im historischen Werden als Kriterium der Gesamtheit anzustreben. Nicht gegenseitige Abgrenzung und Homogenisierung territorialer und gesellschaftlicher Einheiten, sondern die Vielgestaltigkeit des Gebiets mit einer bewegten Geschichte und in hohem Grad multikulturellen Bevölkerung sollte zur übergeordneten Identität einer Alpen-Adria-Region in einem integrierten Europa werden.[15]

Viele Minderheitenfragen sind offen – Regionen und regionale Kooperationen sind die Zukunft.

Die politischen Veränderungen in Europa seit dem Fall der Berliner Mauer eröffnen der Alpen-Adria-Region neue Perspektiven.

Die Politik der regionalen Integration und Zusammenarbeit ist der rote Faden der heutigen und zukünftigen Entwicklung Europas.

6.3 Das Alpen-Adria-Netzwerk Friedenserziehung

In diesem Kontext der Entwicklung einer zukunftsweisenden Alpen-Adria-Region ist neben den politischen und wirtschaftlichen Maßnahmen auf der friedenspädagogischen Ebene Wesentliches im Bereich integrativer Friedensarbeit zu leisten.

Im schulischen wie außerschulischen Bereich sind Projekte und Initiativen zu fördern und zu forcieren.

Es gibt bereits vielfältigste friedenspädagogische Anstrengungen in diesem Raum: Sie reichen von Schulpartnerschaften, grenzüberschreitenden Projekten bis zu interkulturellen LehrerInnenseminaren und die Entwicklung grenzüberschreitender Unterrichtsmaterialien. Die Projekte des friedenspolitischen Vereins *Alpen-Adria-Alternativ* und seiner Partnerorganisationen in Friaul und Slowenien im letzten Jahrzehnt haben hier Modellcharakter.[16]

Das »Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik« der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt entwickelt gegenwärtig ein Alpen-Adria-Netzwerk für Friedenserziehung.

In Friaul-Julisch-Venetien besteht seit dem Schuljahr 2004/2005 ein »Netzwerk Friedenserziehung«, welches großes Interesse zeigt, dieses Netzwerk auf den gesamten Alpen-Adria-Raum auszudehnen. In den Aufbau dieses Netzwerkes sind sowohl die Universitäten Ljubljana und Udine sowie die Pädagogischen Institute und Schulen aus der Region involviert.

Die wesentlichen gemeinsamen Ziele:

- Friedensprojekte
- Friedenserziehung im Fachunterricht
- Partnerschaften mit Alpen-Adria-Schulen
- Längerfristige Kooperationen in der Lehreraus- und fortbildung (Grenzüberschreitende LehrerInnenseminare)
- Grenzübergreifende Studien zu Schulpartnerschaften in der Region
- Erarbeitung von grenzüberschreitenden Unterrichtsmaterialien
- Praktische Friedenserziehung durch Symposien, Konferenzen
- Gemeinsame grenzüberschreitende Forschungsprojekte zur Friedenspädagogik zu folgenden Themenstellungen
  - Gemeinsame Definition und Rahmen der Friedenspädagogik
  - Spiegelung der Forschung und der Praxis in einem internationalen Kontext
  - Verbindung von Theorie der Friedenspädagogik und praktischer Umsetzung.

6.4 Erste Friedenspädagogische Enquête, April 2006 (»Im Gedenken an Bertha von Suttner – 100 Jahre Verleihung des Friedensnobelpreises«) an der Universität Klagenfurt)

Die friedenspädagogische Konferenz war die Kärntner Auftaktveranstaltung des »Alpen-Adria-Netzwerks Friedenserziehung«, in dessen Rahmen es schon einige Initiativen und Vorbereitungstreffen in Kärnten sowie in Udine und Ljubljana gegeben hat. Sie wurde gemeinsam mit dem Landesschulrat Kärnten und dem Religionspädagogischen Institut veranstaltet.

Hauptziele des friedenspädagogischen Netzwerks

- Einrichtung einer ständigen Plattform von FriedenspädagogInnen im Sinne einer nachhaltigen Friedenspädagogik
- Initiierung von Friedensprojekten auf schulischer wie außerschulischer Ebene
- Partnerschaften zwischen den Alpen-Adria-Schulen
- Aufbau des Themenschwerpunkts »Gewaltprävention in Schulen«
- Einbegleitung einer jährlich wiederkehrenden Veranstaltung (Vertiefung des Netzwerks, Behandlung einschlägiger Fragestellungen, Austausch, Fortbildung ...)

Inhalt der Enquête

- Es wurden Ziele und Aufgaben der Friedenserziehung näher beleuchtet
- Es wurde als ein spezieller Schwerpunkt »Jugend und Gewalt« (Ursachen der Gewalt und Wege aus der Gewalt) ins Zentrum gerückt
- Es wurden konkrete Schulprojekte zu den Bereichen Interkulturelles Lernen, Mediation in der Schule und Antigewaltprojekte aus dem Alpen-Adria-Raum präsentiert. Verschiedene Schultypen (von der Volksschule über eine Fachschule für Sozialberufe bis zu einer AHS) waren vertreten. Die Projekte gaben ein eindrucksvolles Zeugnis eines friedenspädagogischen Engagements in unterschiedlichen Schulen
- In drei verschiedenen Arbeitskreisen wurde über spezielle Wünsche (Vernetzung, Friedenspädagogische Fortbildung, konkrete zukünftige Veranstaltungen, zukünftige gemeinsame Projekte und mögliche Kooperationen) diskutiert. Als konkrete Wünsche wurden besonders betont:

– Verstärkte Kooperation und Vernetzung im Bereich der Friedenspädagogik (Vernetzungstreffen)
– Friedenspädagogischer Lehrgang im Alpen-Adria-Raum
– Handreichung mit Modellen und konkreten Methoden zur Friedenspädagogik
– Verstärkte Angebote im Bereich Mediation

Die Zielgruppe waren:

- PädagogInnen aller Schultypen, die in diesem Bereich arbeiten oder Interesse daran haben
- VertreterInnen des Pädagogischen Instituts Kärnten, des Religionspädagogischen Instituts sowie der Pädagogische Akademie Kärnten
- StudentInnen
- VertreterInnen der Lehrerfortbildung an der Universität
- Interessierte SchülerInnengruppen
- Pädagogische MitarbeiterInnen von einschlägigen NGOs

Die Friedenpädagogische Enquête war der Beginn einer, so hoffen wir, längerfristigen Kooperation im Alpen-Adria-Raum unter einem friedenspädagogischen Vorzeichen und mit dem Ziel einer massiven Unterstützung des Baus eines »Europa der Regionen«.

Sie wurde von einer Vielzahl an interessierten Personen besucht, die sich aktiv in die Veranstaltung einbrachten, was zeigte, welch großes Interesse diese Veranstaltung auslöste. Sie fand auch ein breites Echo in den Medien, was die VeranstalterInnen sehr motivierte, nächste Schritte in Richtung eines Friedenserziehungsnetzwerkes im Alpen-Adria-Raum zu setzen.

Am Schluss sei eine der wesentlichen Grundaussagen des »Potsdamer Manifests« in diesem Zusammenhang zitiert:

> Wir müssen lernen, auf neue Weise zu denken und zu handeln – wenn wir diese Forderung radikal ernst nehmen, müssen wir neue, kreative und ungewohnte Wege des Lernens beschreiten. Es geht um Wege in Richtung Beweglichkeit, Offenheit, Empathie, um neue offen gestaltbare Schöpfungs- und Handlungsräume zu ermöglichen.[17]

Anmerkungen

1 Siehe dazu Joseph Rotblat. Eine Welt ohne Krieg. Zu Ehren von Einsteins Streben nach Frieden. In: Wissenschaft und Frieden 50, Beilage zu Wissenschaft und Frieden 4/2005, 3.
2 Vgl. dazu Dieter Senghaas. Frieden als Zivilisierungsprojekt. In: Dieter Senghaas (Hg.). Den Frieden denken. Frankfurt/Main: edition suhrkamp 1995. 1. Auflage, 197 f.
3 Siehe dazu Günther Gugel / Uli Jäger. Friedenspädagogik und Friedenserziehung, Arbeitspapier mit Empfehlungen für die Forschungsförderung an die Deutsche Friedensforschung der Berghof Stiftung für Konfliktforschung, Berlin 1999 (das Papier ist im Institut für Friedenspädagogik Tübingen e.V. anzufordern).
4 Vgl. Thomas Metscher. Zivilgesellschaft und Kultur. In: Johanna Borek / Birgit Krondorfer / Julius Mende (Hg.). Kulturen des Widerstandes. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1993. S. 60.
5 Gespräch mit Edgar Morin. Label France. Das Magazin, Nr. 28, 07/1997.
6 Siehe dazu Edgar Morin, ebd.
7 Vgl. Ulrich Beck. Wie wird Demokratie im Zeitalter der Globalisierung möglich? In: Ulrich Beck (Hg.). Politik der Globalisierung. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1998. Edition Zweite Moderne, S. 64.
8 Siehe dazu Thomas Metscher. Zivilgesellschaft und Kultur. In: Johanna Borok / Birge Krondorfer / Julius Mende. Kulturen des Widerstandes. Texte zu Antonio Gramsci. Wien 1993, S. 58 f.
9 Vgl. dazu auch Bettina Gruber. Die Geschichte der Europäischen Jugendakademie. In: Erziehung zur interkulturellen Verständigung. Das Handbuch der Europäischen Jugendakademie, ed. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Wien: Studienverlag 2002.
10 Vgl. dazu Bettina Gruber. Die Zukunft mitgestalten – Jugend auf dem Weg von der Kommune nach Europa. Rahmenbedingungen, Methoden und Projekte für eine emanzipatorische, kommunale und internationale Jugendpartizipation anhand von Beispielen aus Deutschland und Österreich. Diss. Universität Salzburg, 2003. S. 108 ff.
11 Bettina Gruber, Die Zukunft mitgestalten – Jugend auf dem Weg von der Kommune nach Europa. Rahmenbedingungen, Methoden und Projekte für eine emanzipatorische, kommunale und internationale Jugendpartizipation anhand von Beispielen aus Deutschland und Österreich. Diss. Universität Salzburg, 2003. 138 ff.
12 Andreas Moritsch. Einleitung. In: Andreas Moritsch (Hg.), Alpen-Adria. Zur Geschichte einer Region. Klagenfurt/Celovec 2001. S. 7.
13 Andreas Moritsch. Einleitung. In: Andreas Moritsch (Hg.). Alpen-Adria. Zur Geschichte einer Region. Klagenfurt/Celovec: Hermagoras Verlag 2001. S. 7 f.
14 Vgl. Helmut Rumpler. Verlorene Geschichte. Der Kampf um die politische Gestaltung des Alpen-Adria-Raumes. In: Moritsch. Alpen-Adria, S. 568 f.
15 Siehe dazu Andreas Moritsch, Geographische Voraussetzungen der Geschichte der Alpen-Adria-Region. In: Moritsch. Alpen-Adria. S. 35 f.
16 Siehe dazu Werner Wintersteiner (Hg.). Das neue Europa wächst von unten. Friedenserziehung als Friedenskultur. Klagenfurt/Celovec: Drava Verlag 1994. Bettina Gruber, Osteuropakontakte an österreichischen Schulen, ed. BMUK, Wien 1993. Helmut Fennes, Bettina Gruber, Dietmar Larcher, Edwin Radnitzky, Werner Wintersteiner, Grenzübergänge. Schulkontakte als interkulturelle Begegnung, ed. BMUK, Wien 1993.
17 Siehe dazu: Vereinigung Deutscher Wissenschafter VDW e.V. (Hg.). Das Potsdamer Manifest 2005 »We have to learn to think in a new way«. Berlin: Potsdamer Denkschrift 2005. S. 8.

René Riepan

Politische Bildung als Friedensarbeit

Ein webbasierter Zugang für Lehramtsstudierende

Politische Bildung hat wohl mit den spannendsten Fragen der Menschen zu tun: Wie können wir unser Zusammenleben in Gesellschaften so gestalten und regeln, dass Frieden und Freiheit für alle möglich ist. Das Wissen und Anwenden von verschiedenen Dimensionen und Ebenen von Politik, Formen und Grundwerten der Demokratie und der Menschenrechte, Motivationen und Möglichkeiten politischer Beteiligungs-, Entscheidungs- und Konfliktlösungsprozesse machen Demokratie überhaupt erst möglich. Friedenspädagogik und Politische Bildung stehen dabei in engem Zusammenhang. Beide verknüpfen die individuelle Lebenswelt des Lernenden mit dem (welt)politischen Rahmen. Soziales Lernen steht im Mittelpunkt, das Ziel ist eine Kultur des Friedens, welche sich im alltäglichen Umgang miteinander, aber auch in den Beziehungen zwischen verschiedenen sozialen Gruppen, Kulturen und Staaten widerspiegelt.

1 Ausgangssituation

Ziemlich unspektakulär – im Vergleich mit den bildungspolitischen Debatten in den 1970er Jahren – wurde 2001 vom Nationalrat in einer Änderung des Schulorganisationsgesetzes das Fach »Geschichte und Politische Bildung« in der 7. und 8. Klasse AHS beschlossen, bezeichnenderweise ohne Lehrplan aber mit sofortiger Wirkung.[1]

Endlich wurde die Forderung nach einem eigenen Unterrichtsfach »Politische Bildung« in der AHS – zumindest zur Hälfte – erfüllt. Bereits Anfang der 1970er Jahre gab es unter Unterrichtsminister Fred Sinowatz Bestrebungen, ein eigenes Unterrichtsfach »Politische Bildung« für die 8. Klasse AHS einzuführen. Vorbehalte gegen parteipolitische Indoktrinierung brachten aber diese Entwürfe zu Fall. Seit dem »Grundsatzerlass Politische Bildung«[2] aus dem Jahre 1978 hatte sich auf dem Gebiet der Politischen Bildung in der AHS nichts mehr bewegt. In den Berufsbildenden Mittleren und Höheren Schulen und den

Berufsschulen gab es bereits ein Fach »Politische Bildung« bzw. »Staatsbürgerkunde«. Die nunmehrige Implementierung in die gemeinsame Klammer der Geschichte ist das vorläufige Ende eines »*langen Anfangs*«[3].

Auch die universitäre Lehrerinnen- und Lehrerausbildung »verschlief« die Änderung des AHS-Lehrplans. Erst 2004 wurde an der Universität Klagenfurt der Studienplan für das Lehramtsstudium Geschichte adaptiert und durch ein Fach »Politische Bildung« erweitert. Eine eigene Lehrveranstaltung konnte aber bisher noch nicht angeboten werden. Am Institut für Geschichte machte man sich Gedanken, wie man Politische Bildung forcieren und den Nachholbedarf wettmachen könnte. Durch eine Kooperation mit der e-learning-Plattform »geschichte-online«, einem Projekt des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte und des Instituts für Geschichte der Universität Wien, gelangte das Geschichte-Institut zu Geldmitteln, um einen Studienassistenten finanzieren zu können. Als dieser hatte ich die Aufgabe ein Modul »Politische Bildung« zu entwerfen, dessen Lerneinheiten sowohl für »geschichte-online« als auch als Handreichung zukünftiger Lehrveranstaltungen für Lehramtsstudierende der Geschichte dienen können.

2 Politische Bildung als »Anstiftung zur Freiheit«

Politische Bildung in einer Demokratie hat den Zweck, die (heranwachsenden) Bürgerinnen und Bürger zur politischen Partizipation zu befähigen, ohne den Menschen zu indoktrinieren. Politische Bildung ist deshalb für den Politikdidaktiker Wolfgang Sander eine »*Anstiftung zur Freiheit*«[4]. Das Lernangebot an Kompetenzen und Wissen soll es Menschen dabei ermöglichen, an einer demokratischen politischen Öffentlichkeit teilzunehmen und ihre Bürgerrechte wahrzunehmen.

Es muss bedacht werden, dass die pädagogischen Interventionen im Verhältnis zur außerschulischen politischen Sozialisation einen relativ kleinen Ausschnitt darstellen. Daher ist es sinnvoll, die Autonomie der Lernenden zu unterstützen, indem man den Menschen Lernangebote unterbreitet, die zum politischen Urteilen und Handeln befähigen können.

Dem Selbststudium oder eigenverantwortlichen Lernen kommt das Medium des Internets entgegen. Webbasierte Lerneinheiten können zeitlich und räumlich flexibel genutzt werden, und Lernende müssen

nicht in direktem Kontakt mit dem Lehrenden und anderen Lernenden stehen. Die meisten SchülerInnen und Studierenden nutzen im Alltag Computer und Kommunikationstechnologien. Sei es für Email, Teilnahme an Chats oder zum Download von Musik. Das Eigeninteresse ist groß, computerunterstützte Anwendungen werden als positiv bewertet. E-learning ist demnach ein Versuch, Lernende »dort abzuholen, wo sie sind«.

Das Interesse an Politischer Bildung ist unter den Lehramtsstudierenden durchaus hoch, wie die Teilnehmerzahl an ähnlichen Lehrveranstaltungen aber auch persönliche Gespräche immer wieder zeigen. Ich möchte fast sagen, dass die Motivation, zu einer »besseren Welt« beizutragen, in jedem Studierenden schlummert. Das reichliche Potenzial muss nur geweckt werden, indem der Lehrende den Studierenden genügend Angebote zur persönlichen Entfaltung unterbreitet. Die Miteinbeziehung der persönlichen Lebenswelt der Lernenden in die Thematiken des Unterrichts wäre ein Weg dorthin. Weiters klagen viele Lehramtstudierende darüber, dass zwar viel Theoretisches über die Schule gelehrt und gelernt wird, aber »Brauchbares« für den Unterricht, wie konkrete Unterrichtsmethoden, Reaktionen auf bestimmte Unterrichtssituationen, lernen sie kaum kennen. Viele Lehramtsstudierende fühlen sich deshalb für ihren Beruf unvorbereitet.

3 Modul »Politische Bildung«

Das Modul »Politische Bildung« setzt sich derzeit aus drei Lerneinheiten zusammen, welche sich beliebig erweitern ließen. Eine Lerneinheit besteht aus mehreren Informationsteilen (content), relevanten Links, (interaktiven) Aufgabenstellungen sowie Erläuterungen zu deren Lernzielen. Zielgruppe sind in erster Linie Lehramtsstudierende des Unterrichtsfachs »Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung« aber auch alle an dem Thema Interessierten.

Lerneinheit I geht dem Begriff der Politik und den Zielen der Politischen Bildung auf die Spur. Die Übungen sind stark reflexiv angelegt. Das Herausfinden eines eigenen Politik-Begriffes und die Einschätzung eigener politischer Partizipation werden gefördert. Lerneinheit II befasst sich mit den Arten von Politischer Bildung in den verschieden Schulstufen, -typen und Gegenständen. Hier geht es in erster Linie um Bereitstellung von Informationen. Lerneinheit III

stellt konkrete Unterrichtsmethoden mit praktischen Beispielen vor. Problemlösungen sind hier ebenso gefragt wie reflektierendes Handeln.

Entsprechende didaktische Vorüberlegungen zu den Lerneinheiten lehnen sich an die Typologie von Peter Baumgartner und anderen an:[5]

(1) Faktenvermittlung (behavioristischer Ansatz):
Informationstransfer zielt darauf ab, durch geeigneten Input eine »richtige« Reaktion zu erzeugen. Lehrende erfahren durch Feedback, ob ihr Input angekommen ist. Ziel ist es, Wissen oder Fähigkeiten zu erinnern und korrekte Antworten seitens der Studierenden zu erhalten. Der Lehr-/Lernvorgang lässt sich mit Verben wie »lehren«, »erklären« und »trainieren« beschreiben. In Lerneinheit I des Moduls »Politische Bildung« findet sich beispielsweise ein Ankreuztest zu den Dimensionen des Politischen (polity, policy, politics). Ein Lösungsblatt zur selbständigen Kontrolle ist abrufbar.

(2) Tutoring (kognitivistischer Ansatz):
Es geht nicht mehr um die »richtige« Reaktion auf einen Transfer, sondern um Problemlösungslernen. Es sollen Methoden und Verfahren gelernt werden, durch deren Auswahl und Anwendung man eine oder mehrere richtige Antworten generieren kann. Ein Ergebnis ist dabei meist durch verschiedene Wege zu erreichen. Ein Beispiel ist das Analysieren einer Karikatur mithilfe des Analyserasters (Lerneinheit III). Insgesamt tritt der Dialog an die Stelle des Input-Schemas. Tutoring lässt sich mit Verben wie »helfen«, »vorzeigen« oder »beobachten« beschreiben, am Ende des Lernprozesses stehen vor allem Fähigkeiten und Fertigkeiten.

(3) Coaching (konstruktivistischer Ansatz):
Lernen wird als ein aktiver Prozess verstanden, bei dem Menschen Wissen in Beziehung zu früheren Erfahrungen in komplexen Lebenssituationen konstruieren. Zur Bewältigung komplexer Situationen ist es meist notwendig, eine eigene Sicht der Aufgaben und Probleme zu generieren. An die Stelle von Problemlösungsverfahren tritt damit die Fähigkeit, Aufgaben-, Frage- und Problemstellungen überhaupt erst konstruieren zu können. Soziale Praktiken, reflektierendes Handeln und Erfinden gehören genauso zu diesem Lernen wie Kooperation und

gemeinsames Umsetzen. Als Beispiel sei hier die Methode der Amerikanischen Debatte in Lerneinheit III angeführt.

4 Probleme & Erfolge

Die größte Diskrepanz bestand in der gepaarten Herstellung einer Handreichung und einer e-learning-Einheit. Als Bestandsaufnahme von den Erfordernissen Politischer Bildung im Schulunterricht und in der Schaffung von Lerneinheiten für Lehrveranstaltungen für Lehramtsstudierende scheint das Projekt gelungen zu sein. Auf dem Gebiet des e-learnings muss ich jedoch Selbstzweifel anmelden, da durch mein eingeschränktes html-Wissen nur beschränkte Gestaltungsmöglichkeiten der Inhalte zur Verfügung standen. Aber gerade in der Interaktivität liegt die große Stärke von webbasierten Lerneinheiten im Gegensatz zu den traditionellen Lehrmitteln. Zwar wurde versucht durch Ankreuz-Möglichkeiten, Drucktasten, Links, etc. Interaktivität zu simulieren, aber große kreative Freiheiten waren aufgrund der komplexen Systeme nicht möglich.

Die Studierenden scheint es aber dennoch nicht gestört zu haben. Das Modul wurde in einer fachdidaktischen Lehrveranstaltung an der Universität Klagenfurt erprobt und evaluiert. Über mehrere Wochen hinweg wurden die Lerneinheiten webbasiert, aber auch nach der herkömmlichen Unterrichtsmethode durchgespielt und besprochen. Das Feedback war gänzlich positiv, und der Lernerfolg aus den Lerneinheiten wurde als hoch bewertet. Für mich ergaben sich wichtige Erkenntnisse und Grundlagen für Überarbeitungen. Interessanterweise gaben die Studierenden an, dass gerade die Diskussionsbeiträge in den Lehrveranstaltungen sehr anregend waren – eine Studentin meinte sogar, so produktiv wie diese eineinhalb Stunden habe sie noch keine Lehrveranstaltung erlebt. Der Erfahrungsaustausch mit KollegInnen, das Formulieren und Überdenken eigener Standpunkte kommt den Studierenden sehr entgegen und trifft auch den Zweck Politischer Bildung, nämlich der Erwerb der Fähigkeit zu Selbstreflexion und zur Analyse eigener und fremder Interessen, um die eigenen Ziele demokratisch durchzusetzen (politische Handlungs- und Urteilsfähigkeit).

5 Perspektiven

E-learning ist eine zukunftsträchtige Unterrichtsmethode. Natürlich wird man auf persönliche, kommunikative Vermittlungsformen nicht verzichten können. Mithilfe des e-learnings können aber bestimmte Teilbereiche »ausgelagert« und das eigenverantwortliche Lernen gefördert werden. *Blended learning* – die Verknüpfung von traditionellem »Klassenzimmerlernen« und virtuellem bzw. Online-Lernen – wird die Lehrenden dabei unterstützen, endlich von einer Belehrungs[un]kultur wegzukommen. Dabei werden den Lernenden mehr fruchtbare learning-by-doing-Situationen angeboten werden müssen. Um jedoch ein Qualitätsprodukt entstehen lassen zu können, müssen (Medien-)Didaktik und (Medien-)Pädagogik, Organisation und Inhalt professionell geplant und umgesetzt werden. Für eine etwaige Fortsetzung des Projekts würde ich daher eine Kooperation zwischen dem e-learning-Manager der Universität, dem Institut für Unterrichts- und Schulentwicklung und dem Projektausführenden empfehlen.

Politische Bildung ist, um es abschließend zu formulieren, eine Voraussetzung für den Frieden. Es geht darum, mit Menschen anderer Identität umzugehen, mit ihnen einerseits solidarisch zu handeln und zu kooperieren, andererseits ihre Andersartigkeit zu ertragen. Die Lernenden müssen lernen, in Widersprüchen zu leben. Das ist mein Begriff von Friedensarbeit.

Anmerkungen

1 Bis zur Lehrplanverordnung 2002 wurden die LehrerInnen erlassmäßig auf die geänderte Situation hingewiesen; 2004 wurde der Lehrplan adaptiert.

2 Laut dem Erlass sollen LehrerInnen aller Schularten, Schultypen und Fächer in ganz Österreich politische Fragen und Themen als Unterrichtsprinzip berücksichtigen. Im Mittelpunkt steht nicht mehr der Staat, sondern die Demokratie.

3 Andrea Wolf (Hg.). Der lange Anfang. 20 Jahre »Politische Bildung in den Schulen«. Wien 1998.

4 Wolfgang Sander, Politik entdecken – Freiheit leben. Neue Lernkulturen in der politischen Bildung. Schwalbach/Ts.: Reihe Politik und Bildung 23, 2001. S. 42.

5 Franz X. Eder / Eduard Fuchs, Webbasiertes historisches Lehren und Lernen am Beispiel Geschichte Online. In: Historische Sozialkunde. Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung. Zeitschrift für Lehrerfortbildung 35/3 (2005). S. 4 f.

(Universitäre) Friedenslehre

Christina Schachtner & Monika Neumayer
unter Mitwirkung von Melitta Dujak, Nina Neuner, Sandra Oswald, Helmut Peissl, Wolfgang Roessler & Matthias Zifko

Peacewiki der Alpen-Adria-Universität

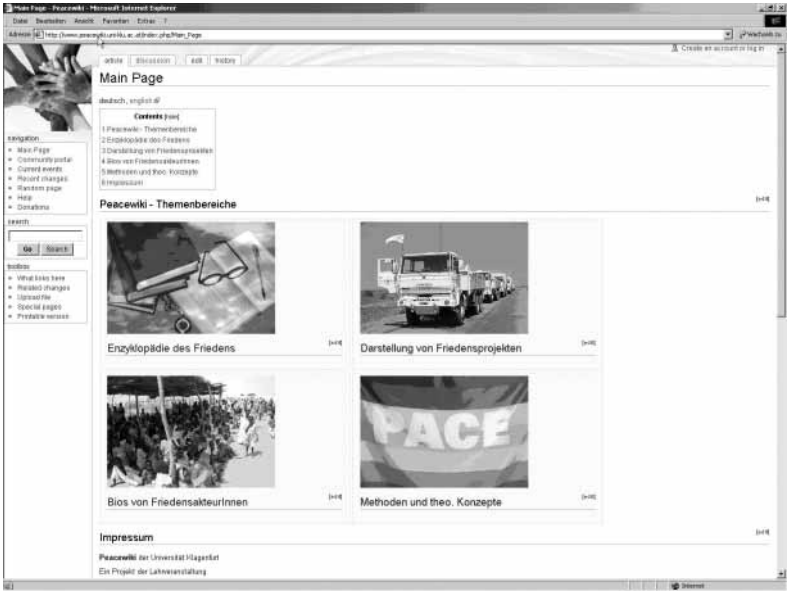
Kollaboratives Lernen – Lernen für den Frieden*
http://www.peacewiki.uni-klu.ac.at

Wiki schafft Öffentlichkeit! Nein, *Wiki* ist kein Produkt eines schwedischen Möbelhauses, mit *Wiki* ist auch nicht der kleine rothaarige Zeichentrickheld mit den rettend schlauen Ideen gemeint. *Wiki* ist die Bezeichnung für eine webbasierte Computeranwendung. Es gibt *Wikis* zu jedem erdenklichen Thema und sie können von jedem User und jeder Userin erweitert und bearbeitet werden. Es ist dazu weder eine bestimmte Software, meist nicht einmal die Anmeldung bei der jeweiligen Seite nötig. Jeder kann über dieses offene Content Management System selbständig neue Artikel verfassen, verlinken und bestehende Inhalte verändern. Aktive Mitgestaltung und Meinungsäußerung ist bei den *Wikis* leitendes Prinzip. Alle sind potentielle NetzakteurInnen.

Im Wintersemester 2005/2006 entstand im Rahmen der Lehrveranstaltung »Virtuelle Räume – neue Öffentlichkeiten« das *Peacewiki*, eine webbasierte Kollaborationsplattform, die kreativen Freiraum und Öffentlichkeit zum Thema Frieden schafft und eine virtuelle Umgebung für individuelles und kollaboratives selbstgesteuertes Lernen bietet. In dieser Umgebung veröffentlichten, diskutierten und reflektierten die Studierenden Materialien und persönliche Erfahrungen, die sie bei ihren Recherchen zum Thema Frieden gesammelt hatten. In Zwiegesprächen mit Friedensaktivistinnen wie Ute Bock, Irma Schwager oder Anika Mikos Kos (allesamt Nominierte des internationalen Projekts ›1000 Frauen für den Friedensnobelpreis 2005‹) und den Friedenforschern Johan Galtung und Werner Wintersteiner erschlossen sich die Studierenden biographische und theoretische Zugänge. Sie formulierten Fragen und suchten in eigener Regie nach Antworten,

* Gefördert von der *Alpen-Adria-Universität Klagenfurt* im Rahmen der Zielvereinbarungen.

durchstreiften die hiesige Bibliothek ebenso wie die virtuelle Medienwelt mit dem Ziel, Erkenntnisse zum Thema Frieden zu gewinnen. In Interviews, Reportagen, persönlichen Reflexionen, multimedialen Collagen, Radiofeatures, Fotografien und theoretischen Analysen erarbeiteten die Studierenden ein breites Spektrum an Friedensdefinitionen. Sie begannen eine Enzyklopädie des Friedens zu verfassen, ja, sogar literarisch inspirierte Texte flossen als Inhalt in die Friedensplattform ein. Auf der Basis virtueller und nicht-virtueller Kommunikation und Kollaboration erzeugten sie im *Peacewiki* nicht nur einen riesigen multimedialen Informationspool, sie lieferten damit auch Anregungen für alle BesucherInnen, die Friedensplattform mitzugestalten.



Main Page Peacewiki

Als technische Grundlage für die zumeist textbasierte Zusammenarbeit im Netz wurde, wie eingangs erwähnt, Wikisoftware verwendet. Das Wort *Wiki* ist einem polynesischen Dialekt entliehen und bedeutet »schnell – schnell«. Und genauso schnell-schnell können alle im Netz auf diesen *Wiki*-Webseiten mitschreiben, veröffentlichen, kommentieren, diskutieren und miteinander an Themen arbeiten. Inzwischen überrascht das niemanden mehr, die große Schwester aller *Wiki*-Pro-

jekte, die Wikipedia-Enzyklopädie, bereitet den Weg für interaktive Kollaboration und informelles Lernen im virtuellen Raum. Das Non-Profit-Projekt wird von unzähligen, weltweit verstreuten, ehrenamtlichen MitautorInnen getragen, der Community von Wikipedianern. Inzwischen erzeugten die Wikipedianer mehr Inhalt, als die *Encylopädia Britannica* zwischen ihre Buchdeckel quetscht. Jedoch erheben die *Wikis* nicht wie diese den Anspruch auf »objektive Richtigkeit« und lineare Wissensanhäufung, denn *Wikis* sind bei jedem Klick neu, bilden den jeweils momentanen Zwischenstand einer laufenden Diskussion ab, nicht mehr und nicht weniger! So wird ein *Wiki* zum vernetzten System eines kollektiven Wissensbestandes und zur Lernplattform einer kooperativen Wissensgemeinschaft. Alle (Lern-) Inhalte sind vorläufig, jeder Mouse-Klick eine Momentaufnahme, die sich weiter verändert und entwickelt. Die Kommunikation in unserem *Peacewiki* thematisiert die multiperspektivischen Zugänge zur Thematik Frieden. Wir wählten das Thema Frieden, weil wir Friedensfähigkeit und Friedensbereitschaft in einer Welt globaler Wirtschaft und technisierter Kultur als eine Kompetenz von zukunftsweisender Bedeutung betrachten. Je mehr (friedensorientierte) Stimmen sich artikulieren können, desto eher ist das Netz der Netze geeignet, nicht nur die neoliberale Globalisierung wirtschaftlicher Interessen zu stützen, sondern auch ein Raum zu sein, in dem demokratischer Diskurs stattfindet.

Wiki ist Software aus dem Bereich non-proprietärer Softwareentwicklung (Open Source), die bereits im Quellcode allgemein zugänglich ist und sich als nicht gewinnorientiertes Produkt einer globalen Gemeinschaft von ProgrammiererInnen versteht. Die Technologie bestimmt zwar nicht den Inhalt der Zusammenarbeit, die sie technisch unterstützt, doch ist in den Code der Software bereits eingeschrieben, welche Formen des Miteinanders wir im virtuellen Raum wählen. Gleichberechtigte Meinungsäußerung als Menschenrecht ist eine Grundhaltung, die auch in virtuellen Öffentlichkeiten praktiziert werden kann. Im Projekt *Peacewiki* zeigt sich der Wunsch und die Utopie, den Cyberspace auf der Basis von Freiheit, Gleichheit, Individualität und Partizipation zu organisieren und damit den Frieden in einer multikulturellen globalisierten Welt zu fördern.

Am Ende des Seminars wurde mit einer Gruppe von Studierenden, die das *Peacewiki* mitentwickelt hatten, ein Reflexionsgespräch geführt, dessen Ergebnisse im Folgenden zusammengefasst vorgestellt werden.

Drei Themenbereiche rückten die Studierenden in den Mittelpunkt ihrer Reflexionen: den Friedensbegriff, die Bedingungen für Frieden sowie die Lerneffekte bei der Entwicklung der Friedensplattform.

Seminargruppe

»Der ist so, ich bin anders« – das Verhältnis zwischen dem Eigenen und dem Fremden als zentrales Element des Friedensbegriffs

Matthias Zifko*: »Es ist wunderschön zu sagen: Er ist anders, sie ist anders. Und wenn man das einfach so sieht und jetzt nicht negativ wertet, dann ist es absolut toll, dass es ganz verschiedene Personen gibt, ganz verschiedene Meinungen, ganz verschiedene Lebensgeschichten. Ich fände es für mich schade, sehr sehr schade, wenn alle gleich wären. Es würde sehr viel verloren gehen.«*

Helmut Peissl: »*Die Abgrenzung vom Anderen birgt natürlich die Gefahr des Nationalismus und birgt natürlich die Gefahr einer wertenden Abgrenzung.«*

Friedensfähigkeit hat vor allem etwas damit zu tun, wie man sich zu Andersartigkeit in Verhältnis setzt. Verschiedenheit wird in diesen Aussagen einerseits als Bereicherung geschildert, andererseits wird darauf verwiesen, dass die Benennung von Verschiedenheit Konfliktrisiken enthält, wenn sie mit Wertungen verbunden ist, genauer, wenn das Eigene

hierarchisch gegen das Andere gesetzt wird. Die Begegnung mit dem Anderen berührt die eigene Identität. Darin steckt eine Provokation.

Sandra Oswald: »*Ein Teil der Persönlichkeitsfindung findet dann statt, wenn man sich zum Anderen abgrenzt. Man sieht, ich bin anders, also hat man im Prinzip schon eine Art Definition, was man selbst ist [...] Abgrenzung vom Anderen und trotzdem sich selber finden. Ich glaube, dass das zum Frieden führen könnte, wenn man sich einerseits abgrenzen könnte und trotzdem ein Miteinander schaffen könnte und nicht einfach immer nur abgrenzen und Fremdenhass. Okay, der ist so, ich bin anders. Schön, wir stören uns gegenseitig nicht und leben miteinander. Aber es ist halt schwierig.*«

Warum ist es schwierig, die Verschiedenheit des Anderen zu nutzen, um sich als besonderes unverwechselbares Individuum zu konstituieren? Warum ist es schwierig, aus der Verschiedenheit heraus zu einem Miteinander zu kommen?

Sandra Oswald: »*Vielleicht hat der Mensch insgeheim Angst, dass er sich selbst irgendwie anpassen muss, vielleicht in einer Weise, die einem selbst nicht recht ist.*«

Aus dieser Äußerung spricht die Sorge, dass das Eigene verloren gehen könnte, dass es vom Fremden okkupiert werden könnte. Dieses Risiko ist größer für den, »*der irgendwie selbst seine Identität noch nicht kennt [...], der selbst keine fixe Basis hat*«, begründet Sandra Oswald. Neben persönlichen Motiven für mangelnde Toleranz dem Fremden gegenüber kann es nach Ansicht der Studierenden gesellschaftliche Gründe geben das Fremde abzuwehren, nämlich soziale Ungleichheit und Ungerechtigkeit. Ungerechte Verhältnisse schüren Konflikte. Wer Ungerechtigkeit erfährt, kann schwer seinen eigenen inneren Frieden finden. Fehlender innerer Frieden begünstigt die Entstehung von Konflikten zwischen Menschen und sozialen Gruppen. Solange es Menschen gibt, die unwürdigen Lebensverhältnissen ausgesetzt sind, fehlt demnach die Basis für Friedenskommunikation.

»Wenn man in der Familie schon lernt, gewaltfrei Konflikte zu lösen« – Bedingungen der Friedensfähigkeit

Melitta Dujak: «*Ich glaube, dass die Familie eine sehr große Rolle spielt. Wenn man das Umfeld von Jugendlichen erforscht, die Mitschüler niederstechen und gar nicht wissen, warum sie das eigentlich getan haben, kommt man oft darauf, dass sie eine relativ lieblose Kindheit gehabt ha-*

ben. Wenn in der Familie Gewalt vorhanden ist, dann lässt sich auch erklären, warum jemand dann wieder selbst in der Folge zur Gewalt greift, um Konflikte zu lösen.«

Die Familie liefert nach Ansicht der Studierenden Modelle, wie mit Verschiedenheit umgegangen wird oder wie Konflikte gelöst werden. Akzeptanz im Umgang mit dem Anderen lässt sich, so Melitta Dujak, z. B. üben, *»wenn es Mädchen und Jungen in einer Familie gibt. Da muss auch schon von den Eltern her das Verständnis geweckt werden für das Anderssein des Anderen.«* Mittel zur Herstellung von Friedensfähigkeit sind Diskussionen statt Gewalt und vor allem Liebe, die Kinder erfahren müssen, um ein stabiles Ich auszubilden, auf dessen Basis sie sich dem Anderen öffnen können.

Die Studierenden registrieren auf zwei Ebenen Gründe, die der Entwicklung von Friedenskompetenz entgegenstehen. Das berufliche Engagement der Eltern schmälert oft die Zeit, die für das soziale Miteinander in der Familie zur Verfügung steht, kein leicht zu lösendes Problem, denn Erwerbsarbeit ist nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen nötig, der berufliche Stress, der die private Zeit zugunsten der Arbeitszeit schmälert, nimmt in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation zu. Auf der gesellschaftlichen Ebene kommt als ein zweiter Faktor, der Konflikte eher schürt, als Frieden stiftet, das neoliberale gesellschaftliche Leitbild hinzu, das mit Entsolidarisierung einhergeht. Das neoliberale Muster »Jeder gegen jeden« steht im Widerspruch zu dem, was eine Gesellschaft, die in ihrer Zusammensetzung immer »bunter« wird, braucht, wie Helmut Peissl bemerkt: »*Wir sind ja immer mehr konfrontiert mit dem Fremden. Also ist es immer wichtiger, dass man nicht nur bereit ist, sich mit dem Anderen auseinanderzusetzen, sondern eigentlich auch daran interessiert sein muss und es als Chance für Entwicklung sieht, dass man sich mit dem Anderen auseinandersetzen kann.«*

»Ich glaube, im Kleinen sollte man beginnen« – Das Peacewiki und seine Lerneffekte

Die Studierenden schildern, wie beeindruckt sie davon waren, dass es stets einzelne Frauen waren, die begannen, gegen die Gewalt und deren Folgen etwas zu unternehmen. In den Interviews mit diesen Frauen, die den Wissensfundus für das *Peacewiki* lieferten, haben sie gelernt, dass auch Einzelne etwas bewirken können, wie Matthias Zifko schildert: »*Ich glaube, im Kleinen sollte man beginnen und die Organi-*

sation, um jetzt von Frau Kos zu sprechen, ist groß geworden. Es ist die Regierung dabei, sie ist tätig im Irak, sie ist in Bosnien tätig, in Tschetschenien, und es ist ein Beginn. Und ich glaube, je mehr Anfänge gewagt werden, umso besser.«*

Von diesen Anfängen ging, wie die Studierenden berichteten, eine »*sehr positive Grundstimmung*« aus, die Begeisterung weckt und überzeugt. Dieses Engagement unterscheidet sich von der »*Wurstigkeit, die jetzt viele an den Tag legen. ›Na ja, ist ja nicht mein Problem und ich kümmere mich um mein Ding‹, sondern die wirklich ein bisschen weiter denken und sich für andere einsetzen und dann nicht einmal noch stolz drauf sind.«*

Die Selbstverständlichkeit, mit der geholfen wird, war eine zweite Erkenntnis, die die Studierenden bei der Materialsammlung für das *Peacewiki* gewonnen haben. Sie hat in den Augen der Studierenden etwas damit zu tun, dass man sich selbst nicht so wichtig nimmt, dass der Einsatz für den Frieden nicht in der Haltung begründet ist, die/der Gute sein zu wollen, sondern in der Erkenntnis, dass Veränderungen nötig sind, für die man etwas tun muss, wie die Äußerung von Nina Neuner zum Ausdruck bringt: »*Wenn ich sehe, dass es anderen schlecht geht, dann kann ich etwas tun und mach ich etwas und stelle mich selbst damit wieder ein wenig in den Hintergrund. Nicht als ›Ich bin jetzt die Gute, die für jemanden etwas macht‹, sondern es ist eine Veränderung durchzuführen und so gut ich kann, beteilige ich mich daran oder initiiere sie vielleicht.«* So zu handeln, setzt, so wird von Sandra Oswald betont, voraus, Mut zu haben, seine eigene Meinung zu vertreten, denn Einsatz für den Frieden bedeutet in der Regel, sich nicht auf die Mehrheit stützen zu können.

Neben den Lerneffekten, die mit dem Sammeln von Material für das *Peacewiki* verbunden waren, vor allem mit den Interviews mit Friedensakteurinnen und der Art und Weise, wie diese sich präsentierten und ihr Handeln begründeten, ergaben sich Möglichkeiten des Lernens bei der Herstellung des virtuellen Friedensraums.

»Ohne den anderen kann man nicht«, so schildert Sandra Oswald ihre Einsicht. Das *Peacewiki* ist ein kollaboratives, kein individuelles Werk. Man war aufeinander angewiesen und musste lernen, die eigenen Stärken deutlich zu machen und die Stärken der anderen zu erkennen und anzuerkennen, um möglichst effizient miteinander zu arbeiten: »*Der eine*

* Anika Mikos Kos betreut als Ärztin Kinder, die im Krieg traumatisiert wurden.

bringt gute Contents, der andere kennt sich einfach irrsinnig gut mit dem technischen Know-how aus« (Wolfgang Maria Roessler). Teamfähigkeit wird gefördert und gefordert, aber auch Kreativität in der Kommunikation, denn die virtuelle Kommunikation verläuft unter anderen Bedingungen als die Kommunikation face to face. Es fehlen Mimik und Gestik, die die Worte kommentieren, verstärken oder entschärfen. Die Bedeutung des Körpers für die Kommunikation wurde den Studierenden durch das Fehlen des Körpers in der computergestützten Kommunikation bewusst. Virtuelle Kommunikation erschien ihnen als »zeichenlimitierte« Kommunikation, weil sie sich auf verbale Sprache beschränkt, andererseits wurde die Frage erörtert, ob nicht auch Sprache Körperliches transportieren könne. Ein Argument dafür, dass das möglich sei, formulierte Nina Neuner: »*Ich glaube, dann würde es nicht so viele gute Bücher auf der Welt geben, wenn man das über die Sprache nicht gut rüberbringen kann. Man kann ja Sachen beschreiben und auch in seinen eigenen Worten das so malerisch rüberbringen, dass die Atmosphäre, die Gesichter [...] Man kann das ja wirklich sehr gut beschreiben.*«

In zweierlei Hinsicht könnte die Unsichtbarkeit im Netz sogar besondere Chancen eröffnen. Vielleicht ist es einfacher, im Netz Tabuthemen anzusprechen, erörterten die Studierenden. Auf jeden Fall provoziert die körperliche Unsichtbarkeit sprachliche Experimente, wie diese Äußerung illustriert: »*Ich glaube auch, die webbasierte Kommunikation fördert Experimente, Sprachexperimente, Spielereien. Ich glaube, das hat auch etwas zu tun mit sich austoben, mit herumspielen und mit einem kreativen spielerischen Umgang mit Sprache.*« (Wolfgang Maria Roessler)

Schließlich gibt die Entwicklung des *Peacewikis* Gelegenheit, Friedenskompetenzen zu erwerben im Sinne eines anerkennenden Umgangs mit Verschiedenheit. Wie erwähnt, ist das *Peacewiki* ein kollaboratives Produkt, das nur entstehen kann, wenn andere Meinungen akzeptiert werden. Es gibt vielfältige Anlässe bei der Erstellung eines solchen Produkts, sich wechselseitig zu bekriegen. Aber in diesem Fall hat sich etwas anderes gezeigt, nämlich, dass es möglich ist, *»gegenseitig die Meinung des Anderen zu respektieren, auch wenn sie eine subjektive Stellungnahme darstellt, die Äußerung des Anderen nicht auszulöschen, sie nicht zu vernichten, sie nicht zu bekriegen, sondern einfach zu sagen, ›Okay, das ist eine Meinung‹ und sie stehen zu lassen und die eigene Meinung gleichwertig einzubringen, einfach aus diesen vielen Stimmen etwas Gemeinsames zu schaffen.*« (Monika Neumayer)

Karin Hodnigg | Marcus Hassler | Katharina Fritz | Martin Kastner

Frieden in Kinderbüchern

1 Fächerübergreifendes Projektstudium

Im Rahmen des Lehramtsstudiums an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt wird auch ein so genanntes »Fächerübergreifendes Projektstudium« (FÜPS) absolviert. Dieses einjährige Praktikum mit entsprechender Projektarbeit hatte im Studienjahr 2003/2004 das Thema »Frieden« zum Inhalt. Durch die Möglichkeit, uns selbst für ein Projektthema zu entscheiden, entschloss sich unsere Projektgruppe (Katharina Fritz, Marcus Hassler, Karin Hodnigg, Martin Kastner) für eine Untersuchung bestehender Kinderliteratur hinsichtlich der Aufbereitung des Thema Friedens. Im Weiteren wollen wir unsere grundsätzliche Motivation für diese Themenwahl darlegen, wie auch ein kurzes Resümee über die untersuchte Literatur geben. Inspiriert von unseren Ideen und Diskussionen im Rahmen dieser Untersuchung entstand schließlich darüber hinaus noch die Idee, selbst zwei Textideen in Form von »prototypischen« Texten für Kinder umzusetzen.

Unsere Erkenntnisse haben wir auf einer Webseite zusammengefasst, die unter http://hekkas.com/projects/fueps/ [5] eingesehen werden kann. Diese Seite enthält über die hier diskutierten Aspekte hinaus auch detaillierte Rezensionen und Vergleiche der einzelnen untersuchten Kinderbücher.

2 Motivation

Wir wollten uns als angehende Lehrer mit der Frage beschäftigen, wie und ob Autoren von Kinderliteratur komplexe Sachverhalte wie Konflikte und den abstrakten und schwer definierbaren Begriff des Friedens Kindern nahe gebracht werden. Kinder haben im Allgemeinen eine klare Vorstellung von dem, was sie unter Krieg verstehen. Der vielschichtigere und vor allem interessantere Begriff des Friedens wird ihnen aber häufig als die bloße »Abwesenheit von Krieg« näher gebracht. Diese Definition ist keineswegs ausreichend – trotzdem wird auch in der Kinderliteratur (darunter verstehen wir verständliche Literatur für Kinder

unter zehn Jahren) nur selten eine andere Darstellung des Friedens gefunden. Frieden scheint weniger spannend – daher gibt es nur wenige Bücher, die Frieden per se – also nicht als »natürliche Konsequenz« des Endes eines Krieges – beschreiben. Auch bei Verlagen kann eine Tendenz festgestellt werden, solche Bücher weit weniger zu veröffentlichen als Abenteuergeschichten. In diesem Zusammenhang ist es spannend zu untersuchen, wie Kinderliteratur das Konzept »Frieden« darstellt und ob diese Darstellung facettenreich und vor allem hinreichend für die Komplexität des Begriffes ist. Dabei stellen die unterschiedlichen Ansätze, die unterschiedlichen Aspekte von Frieden und die Möglichkeiten der Darstellung einen weit gefächerten Problembereich dar.

Obwohl Kinderliteratur grundsätzlich pädagogische Absichten enthält, die mehr oder weniger offensichtlich in Lehrsätzen verpackt werden, zeichnen sich schlechtere Bücher dadurch aus, eine einschichtige und wenig interessante Geschichte »mit dem Zaunpfahl« zu zeichnen. Gute Kinderliteratur zeichnet sich durch viele Aspekte aus, vor allem dadurch, dass sie die Gegenwart und das Interesse des Kindes ernst nimmt und die Intelligenz der Leser nicht unterschätzt. Häufig ist gute Kinderliteratur mehrschichtig kodiert – eine gute Geschichte enthält mehr als nur eine einzelne Botschaft, sie enthält oft auch mehrere Erzählebenen. So können Inhalte, die Kinder ansprechen und für sie die Hauptbotschaft der Literatur ausmachen, für Erwachsene (Vorlesende und Erklärende) durch mehrschichtige Botschaften erweitert und interessant gestaltet werden.

3 Das Friedenskonzept in der Kinderliteratur

Wenn das Konzept »Frieden« für Kinder transportiert werden soll, muss eine Abwägung zwischen dem Verständnishorizont des Kindes und der Realität stattfinden. Tatsächlich ist aber die Unterscheidung einer kognitiven und einer emotionalen Ebene sehr wichtig. Kinderliteratur, die für Kinder unverständlich doziert, ist genauso wenig sinnvoll wie Kinderliteratur, welche die Realität über die Maßen hinaus simplifiziert und damit falsche Sachverhalte oder Beziehungen darstellt. Eine über die Maßen hinausgehende Simplifizierung der Realität lässt darauf schließen, dass Erwachsene die Verstandesfähigkeit von Kindern unterschätzen. Kinder sollten nicht vor komplexen und schwierigen Zusammenhängen geschützt werden, vielmehr gilt es, Kindern, die von Haus aus wunderbar mit schwierigen Zusammenhängen klarkommen,

diese in einer adäquaten und gerechten Form aufzubereiten, ohne sie vor der Realität schützen zu wollen. Kinder müssen ernst genommen werden, ihnen muss Entscheidungskraft zugesprochen werden – erst dann kann Kinderliteratur wirklich für Kinder gemacht sein.

Frieden ist weder bloß die Abwesenheit von Krieg, noch die immerwährende innere Harmonie – also die Abwesenheit von Konflikten, sondern ein kreativer Umgang mit Konflikten und innere Ruhe und Gelassenheit. Dies in Kinderbüchern zu transportieren, ist wesentlich wichtiger als die Darstellung von vollkommen überholten pädagogischen Lehrsätzen wie »Streitet nicht – seid friedlich«. Frieden muss jedenfalls von (uns) Erwachsenen verstanden werden auch als kreativer und gestalterischer Umgang mit unvermeidbaren Konflikten, die aus unserem Zusammenleben erwachsen. Friedensliteratur sollte also jedenfalls eine Anleitung liefern, wie mit Konflikten umzugehen ist, keine Anleitung zur Negation und Vermeidung von Konflikten. Kinderliteratur, die den Anspruch stellt, den Begriff »Frieden« zeichnen zu wollen, darf keinesfalls zu einem »erhobenen Zeigefinger« degenerieren – Kinder finden ihre Lösungen zu Konflikten selbst und auch zu Erzählungen darüber.

Die Erlebens- und Erfahrenswelt der Kinder widerspricht der der Erwachsenen in vielen Dingen – vor allem aber ist sie Basis für das spätere Leben. Deshalb erscheint es notwendig, will man in ihrer Erziehung eine für das Erwachsenenalter »friedliche Grundhaltung« erzielen, sie nicht mit einer »Erwachsenenwelt« zu überfordern. Davon würden sie sich als freiwillige Leser sowieso bald distanzieren und das Buch einfach zumachen. Es ist auch davon Abstand zu nehmen, in Kindern friedliche, naive und vor allem unmündige »ätherische Wesen« zu sehen. Kinder tragen genauso Konflikte in sich – und miteinander aus. Kindern muss die Freiheit und die Mündigkeit zugesprochen werden, ihre eigenen Konflikte auszutragen, ohne ihnen die Schuld am Misslingen von lokalem oder gar globalem Frieden aufzubürden. Eine Vereinfachung der Realität ist in der Kinderliteratur oftmals mit Verharmlosung und Verniedlichung verbunden, wobei eine Verharmlosung von Krieg aber vermutlich die schlimmste Form der Simplifizierung ist.

In den Bilderbüchern können alle Interpretationen des Wortes »Frieden« gefunden werden, wobei in beinahe der Hälfte der Bücher Bezug auf Krieg genommen wird. Frieden ist in diesen Büchern demnach als »Abwesenheit von Krieg« zu betrachten. Wird hier implizit auf »Krieg

ist keine Lösung« eingegangen, so gibt es auch Bücher, die eine konstruktive, gewaltfreie und unkriegerische Lösung von Problemen explizit hervorheben. Kinderbücher, die wir analysiert haben, bedienen sich häufig der Methodik der Fabel, welche »reale Geschichten« aufgreift und sie so für Kinder spannender und interessanter macht. Die Fabel ist für die Autoren entweder ein Mittel der Verfremdung, indem in der »Fabelwelt« Erlebnisse nicht gänzlich die reale Bedrohung widerspiegeln, oder der Komplexitätsreduktion, indem tatsächliche Geschichten vereinfacht und so verständlicher gemacht werden. Beides ist dazu da, dem kindlichen Leser interessante, spannende und gleichzeitig intelligente und trotzdem verständliche Geschichten zu präsentieren.

4 Friedens-Bilder

Daraus ergibt sich die Frage, auf welche Weise und zu welchem Zweck das Thema »Frieden« für Kinder in Bilderbüchern aufbereitet wird. Es fällt auf, dass einige Bücher Kinder wirklich dazu animieren wollen, an Friedensinitiativen sowohl im Kleinen als auch im Großen teilzunehmen. Die Autoren und Autorinnen setzen sich auch teilweise dafür ein, dass die Erwachsenen auf Kinder hören sollten. Auch wird großer Wert darauf gelegt, Kinder dazu zu motivieren, mit Fremden positiv umzugehen und kritisch nachzufragen, ob Gerüchte wirklich wahr sind. Hierzu werden den Kindern auch einige Konfliktlösungsstrategien angeboten: Es wird versucht, Worte der Versöhnung zu finden, und gezeigt, dass Gespräche mehr bringen als Kämpfe.

Gerade bei diesen Friedensinitiativen spielt die Symbolik eine große Rolle, weshalb in diesem Punkt analysiert wird, welche Friedens- aber auch welche Kriegssymbole in den Büchern zu finden sind. Einerseits fällt auf, dass Symbole wie eine weiße Taube immer wieder auftreten, aber auch Gott wird immer wieder als Symbol des Friedens herangezogen. Als Kriegssymbole dienen mitunter ein Atompilz und Bunker, ein schwarzes Loch, Fahnen mit »Kriegs«-Bemalung und »verniedlichte Atombomben«, Stacheldrahtzäune, Kriegsmaschinen, alle möglichen Kriegsfahrzeuge und Kriegsflieger, Kanonen, Säbel und Uniformen. Mahnmale sind oftmals: verbrannte Häuser und verbrannte Felder, die bewusst stehen gelassen werden.

Es fällt vor allem auf, dass es in keinem Bilderbuch eine vernünftige Erklärung dafür gibt, warum Krieg herrscht. Meistens ist der Krieg ein-

fach da oder wird durch Vorurteile ausgelöst. Mit der Idee, den Krieg einfach »passieren« zu lassen, ohne groß Erklärungen dafür zu liefern, entsprechen die Autoren und Autorinnen zwei wesentlichen Aspekten: Kinder erleben bezüglich großer politischer Ereignisse, vor allem bezüglich Krieg, eine starke Ohnmacht. Sie sind den Auswirkungen hilflos ausgesetzt. Es gibt keine rationalen Erklärungen für Krieg. Es wird in vielen Büchern auch hervorgehoben, dass die Mächtigen Krieg wollen, die Bevölkerung aber keinen solchen möchte. Die Folgen für die Bevölkerung sind jedoch verheerend. Zerstörte Häuser, verbrannte Felder, Kriegswaisen, Kriegsverletzte, Flüchtlinge, traumatisierte Kinder, Hungersnöte und Verstrahlung werden ebenfalls als Folgen des Krieges gezeigt.

Der Idee, dass Kindern solche »realen« Bilder gezeigt werden sollten, wird hier zur Gänze widersprochen, da eine so genannte »Schockpädagogik« kontraproduktiv ist und wenig zum eigentlich »Friedensbild« beiträgt. Hier muss ein Weg gefunden werden zwischen Verharmlosung und Realität. Bilder stellen einen sehr starken zweiten Kommunikationsweg dar. Gute Bilderbücher zeichnen sich dadurch aus, dass die zu erzählende Geschichte nicht bloß illustriert wird, sondern dass in einigen Büchern noch verschiedene Erzählebenen und Nebenstränge der Erzählung in den Bildern enthalten sind.

5 Friedensinitiativen und politischer Hintergrund

Wenn man die Kinderbücher hinsichtlich ihres politischen Hintergrunds analysiert, kann festgestellt werden, dass es Bücher gibt, die aufgrund eines historischen und/oder politischen Hintergrunds entstanden sind. Viel öfter wird versucht, die Traumata, die Kriege (vor allem unter Kindern, die ja die größten Leidtragenden sind) auslösen können, aufzuzeigen. Weiters haben wir herausgefunden, dass es Bilderbücher mit sehr aktuellem politischen Hintergrund gibt, die Themen wie Aufrüstung, West-Ost-Konflikt oder den Nahost-Konflikt mehr oder minder offensichtlich thematisieren. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass beinahe alle Kinderbücher, die behandelt worden sind, einen politischen Bezug haben, was anfänglich kaum für möglich erachtet worden war. Hiermit wird gezeigt, dass Kindern Politik durchwegs zugemutet werden kann und soll.

Die Frage, die sich nun stellt, ist natürlich, in welcher Art und Weise Kinder in den Büchern vorkommen. Hier können verschiedene An-

sätze beobachtet werden: Einerseits gibt es Bücher, die Kinder direkt ansprechen, indem sie mit »du« angesprochen werden und so vermittelt wird »Du kannst etwas bewirken!«. Besonders aufgefallen sind andererseits Bücher, die Kriegsgeschehnisse aus Kindersicht erzählen. Insbesondere sind Kinder wichtige Charaktere. Teils gelingt es ihnen etwas zu bewegen, was die Erwachsenen nicht schaffen. Neben dieser Darstellung der Kinder als Handelnde werden Kinder jedoch auch als Betroffene dargestellt. Ansonsten sind die Kinder häufig Initiatoren und/oder (mehr oder weniger aktive) Beobachter eines Friedensprozesses.

6 Zusammenfassung

Kinderliteratur kann sehr wohl unterschieden werden nach dem Anspruch, den sie an sich selbst stellt – will sie lediglich unterhalten, enthält sie eine fest kodierte, wie auch immer geartete moralische Botschaft oder will sie Kindern die Freiheit lassen, aus den Geschichten und Erzählungen ihre eigenen Schlüsse zu ziehen. Ein so genanntes »Happy-End«, so wichtig es auch – wie bereits mehrfach erwähnt – für das kreative Auflösen von Konflikten ist, ist vor allem hinsichtlich der Kreativität der Leser nicht immer von Vorteil für eine Geschichte. Vor allem der kindliche Geist braucht Herausforderungen und die Möglichkeit, sich mit dem in der Literatur vorgestellten Problem selbst zu beschäftigen. Das zeigt sich vor allem für Vorlesende dadurch, dass Kinder die vorgelesene Geschichte dazu nutzen, selbst weiter zu erfinden – oder von ihnen unerwünschte Wendungen der Erzählung durch eigene Geschichten oder Handlungsverläufe zu ändern.

Es zeigt sich, dass Kinder sehr kreativ und interessiert mit der Literatur umgehen, die sie zur Verfügung haben. Geschichten mit dem erhobenen Zeigefinger tragen wenig zur Mündigkeit des kindlichen Lesers bei, Geschichten mit einer verharmlosten oder verfälschten Darstellung der Realität sollen wohl zur Anpassung »an das kindliche Gemüt« dienen, enden häufig aber in einem »Einlullen« und einer Negation von realen Problemen, die für das Kind sehr wohl spannend und interessant sind. Darin zeigt sich die Verantwortung, die im Rahmen von Kinderliteratur entsteht (sowohl in der Erstellung von Kinderbüchern als auch in der Auswahl von Literatur im pädagogischen Bereich). Es gibt sehr wohl adäquate Kinderbuchliteratur, welche den Ansprüchen sowohl von Kindern als auch Erwachsenen in hinreichend

verantwortungsvoller Weise begegnet. Diese Literatur wurde in dieser Arbeit untersucht.

Aufgrund dieser Erkenntnisse haben wir in weiterer Folge zwei eigene Geschichten entwickelt, die sich auf unsere Leseerfahrung mit den Bilderbüchern zum Thema »Frieden« stützt, aber auch eigene Ideen beinhalten. Vor allem die Faszination am Bösen, Kriegerischen, das unserer Meinung nach in den Bilderbüchern, die wir gelesen haben, ein wenig zu kurz kommt, wird von uns in unsere Texte miteinbezogen. Lilly, das Mädchen aus dem Text für jüngere Leser, ist versucht, durch Vorbilder »böse«, weil spannend, zu sein, und scheitert daran. Insbesondere greifen wir auch auf die landläufige Meinung, dass Krieg »spannend« und Frieden »langweilig« ist, zurück. Es wird aber auch aufgezeigt, welche Konsequenzen der Krieg besitzt. Auch wird in unserer Fabel auf ein unterschiedliches Machtpotential hingewiesen – gleichzeitig aber auch verdeutlicht, wie wichtig Mut und Freundschaft sind und dass auch kleine Gruppen stark gegenüber einem übermächtigen Gegner sein können. Wir glauben ebenfalls, dass sich Kinder mit Lori (unserer kleinen Biene) identifizieren können. Das Ende wird, so wie in vielen der Bilderbücher, die wir gelesen haben, offen gehalten, um dem Kind die Möglichkeit zu geben, selbst über das Gelesene nachzudenken und Schlüsse für sich zu ziehen.

Literatur

Die hier präsentierten Erkenntnisse über Kinderliteratur im Allgemeinen und Friedensliteratur für Kinder im Besonderen stammen im Wesentlichen aus Diskussionen mit Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Werner Wintersteiner, der uns dankenswerterweise seine Zeit zur Verfügung gestellt hat und uns wertvolle Einsichten in die Hintergründe gab, und aus Gesprächen der Projektmitglieder Katharina Fritz, Marcus Hassler, Karin Hodnigg und Martin Kastner. Darüber hinaus wurde die hier angeführte Literatur zu Rate gezogen, um bei Begrifflichkeiten und Analysen im Wesentlichen bei der Fachterminologie zu bleiben. Im Besonderen waren dies folgende Werke:

Krieg und Frieden – Eine internationale Auswahl von Kinder und Jugendbüchern, Ausstellungskatalog. München: Internationale Jugendbibliothek 1991.

1000 und 1 Buch – Das Magazin für Kinder- und Jugendliteratur. Linz: Politik. Nr. 2, Mai 2003, www.1001buch.at.

Wintersteiner, Werner. Hätten wir das Wort, wir bräuchten die Waffen nicht – Erziehung für eine Kultur des Friedens. Innsbruck: Studienverlag 2001.

Pachler, Helmut. Lesen macht dumm und gewalttätig! Zum Thema Frieden in der Kinder- und Jugendliteratur. Vöcklabrucker Friedenskomitee 1990

Frieden in Kinderbüchern. http://hekkas.com/projects/fueps/, Stand: 07. 03. 2006.

Karin Hodnigg | Katharina Fritz | Marcus Hassler | Martin Kastner

Der alte Krieger

Lori lebt in einem großen Bienenstock. Dieser Bienenstock ist Heimat für Tausende Bienen. Jede Biene hat eine Aufgabe zu erledigen – einige Bienen bauen die Waben, die ein gemütliches Heim für sie alle bieten. Andere Bienen sammeln Honig so wie Lori. Aber Lori ist nicht ganz zufrieden mit dieser Aufgabe. Sie wäre viel lieber eine Wachbiene – eine, die den Eingang zum Bienenstock bewacht und eine tolle Rüstung trägt. Noch viel lieber wäre Lori aber eine Wespe, denn Wespen haben eine noch viel tollere Rüstung. Lori sitzt gerne bei den Wachbienen und betrachtet sie bei ihrer Arbeit. Wenn eine fremde Biene kommt, dann reagieren die Wachbienen energisch und vertreiben die fremde Biene. Das findet Lori aufregend und spannend.

Manchmal sieht Lori von der Plattform vor dem Eingang zum Bienenstock aus die Wespen fliegen. Die Wespenkrieger fliegen immer in einer Formation und bilden dann ein großes V im blauen Himmel und ihre Helme blitzen im Sonnenlicht. Dann seufzt Lori leise, wenn sie sich an die beiden Honigtöpfe in ihren Händen erinnert. Eigentlich mag sie die Arbeit ja gerne, weil die Blumen gut duften, der Honig so gut schmeckt und die Sonne ihre Flügel angenehm wärmt. Aber die Arbeit eines Wespenkriegers ist doch um so vieles interessanter und aufregender. Wespenkrieger erkunden die Welt, fliegen weit, weit umher und verteidigen ihr Reich. Wenn Wespenkrieger auf fremde Wespenkrieger treffen, dann kämpfen sie, weil sie ja ihr Reich verteidigen müssen. Lori ist das vollkommen klar – und Kämpfe sind viel spannender als langweiliges Honigsammeln.

Eines Tages ist Lori wieder unterwegs. Weil heute ein so wunderschöner Tag ist, beschließt sie, ihre Lieblingswiese zu besuchen. Der Weg ist zwar weit, aber die Wiese ist wunderschön und die Blumen, die dort wachsen, sind ganz außergewöhnlich. Ihre Freunde finden aber, dass die Wiese zu weit entfernt ist. Also fliegt Lori alleine. Lori ist schon müde, aber als sie hinter den Bäumen die Blumen entdeckt,

nimmt sie noch einmal ihre ganze Kraft zusammen und fliegt so schnell sie kann auf die schönste aller Blumen zu, eine große violette Lupine, die alle anderen Blumen weit überragt.

Doch plötzlich, gerade bevor sie dort landen will, trifft sie etwas hart von der Seite. Ein großer Schatten trudelt gemeinsam mit ihr in eine große Margerite, die unter der Lupine wächst. Ganz benommen schüttelt Lori ihren Kopf und reibt sich die schmerzende Schulter. »Was ist denn passiert?« fragt sie leise und sieht dann hinüber zum Schatten.

Dort sitzt ein großer Wespenkrieger und beutelt sich ebenfalls. Auch er greift an seine Schulter und streicht mit seiner Hand darüber. Seine wunderschöne Rüstung und sein Speer funkeln im Sonnenlicht. »Kannst du nicht aufpassen?« herrscht der fremde Krieger die kleine Lori an. »Entschuldige.« Vor lauter Aufregung hat Lori vergessen, dass sie ja wohl beide Schuld tragen an ihrem Zusammenstoß. »Mädchen!« schnaubt der Krieger verächtlich. Seine Gestalt ist so groß und so gefährlich, dass Lori nicht wagt zu widersprechen, auch wenn sie das gerne würde. Außerdem ist sie ganz beeindruckt von seiner Rüstung. Und endlich sieht sie einen Wespenkrieger aus der Nähe!

Der fremde Krieger baut sich auf vor Lori: »Du bist in meinem Reich. Jetzt muss ich dich totstechen.« Lori weiß das, schließlich muss der Krieger ja sein Reich verteidigen. »Das weiß ich ja«, sagt sie schüchtern, »ihr Wespenkrieger habt ein so tolles Leben. Aber kannst du nicht eine Ausnahme machen? Die Wiese ist ja groß. Außerdem will ich ja nur ganz wenig Honigstaub von dieser Lupine da oben. Dann bin ich gleich weg.« Als die Schultern des großen Kriegers zucken, kann Lori zuerst nicht sagen, was denn das zu bedeuten habe. Sie hat Angst.

Immerhin ist der Wespenkrieger doppelt so groß wie sie. Totgestochen zu werden, gefällt ihr außerdem auch nicht besonders.

Der Wespenkrieger lacht. Sein Lachen klingt eigenartig, ganz so, als hätte er schon lange, lange nicht mehr gelacht. »Du bist lustig!« sagt er. Und dann fragt er gleich: »Hast du Honig mit? Gib her!« Das gefällt Lori gar nicht, aber ein so großer Wespenkrieger braucht natürlich nicht bitten oder fragen. Das sieht sie ein. Sie reicht ihm eines der beiden Körbchen, das sie immer mit sich trägt. Mit seinem Riesenfinger fährt der Wespenkrieger in den Korb und holt den ganzen Honig heraus, den Lori den ganzen Tag über gesammelt hat. »Hm. Ich will mehr.«

Lori ärgert sich – und so sehr sie den Wespenkrieger auch bewundert, alles von ihrem Honig will sie ihm dann doch nicht geben. »Ich habe den ganzen Tag fleißig gesammelt. Ich möchte auch noch etwas davon heimbringen.« Der Wespenkrieger ist überrascht, denn Widerspruch kennt er nicht. Normalerweise reicht seine Rüstung aus, um ihm ausreichend Respekt zu verleihen. Nur selten musste er bislang jemanden totstechen. Er setzt sich und lacht wieder. »Na, du bist aber eine. Hast du keine Angst, dass ich dich totstechen werde?«

»Freilich habe ich Angst«, sagt Lori, die nun schön langsam ein bisschen mutiger wird. »Aber trotzdem.« Sie stampft mit dem Fuß auf die Margerite, dass der Honigstaub hochfliegt. Als der fremde Wespenkrieger niesen muss, macht sie große Augen: Auch Krieger müssen niesen? »Na gut«, sagt der Krieger, »aber wenn ich dich fliegen lasse, musst du mir jeden Tag eines deiner Körbchen abgeben.« Lori überlegt, dass sie, wenn sie jeden Tag ein Körbchen abgeben würde, doppelt so viel arbeiten müsste. Überhaupt, warum sollte sie für einen Fremden jeden Tag soviel arbeiten? »Ich weiß ja nicht mal, wie du heißt. Und warum eigentlich?« Lori bleibt stehen – so groß sieht der große Krieger gar nicht mehr aus.

»Nur nicht frech werden! Vergiss nicht, ich bin stärker als du. Und eigentlich sollte ich dich totstechen!« sagt der Krieger und stellt sich auf, so dass seine große Gestalt die Sonne verdeckt. Als er seinen Speer aufstellt, sieht Lori erst, wie spitz und gefährlich die Waffe des

Kriegers ist. Lori seufzt, denn das stimmt ja. »Ist gut. Ich komme morgen hier mit einem Körbchen vorbei.« Sie stellt ihre Flügelchen auf, die noch ein wenig zittern, und will wegfliegen. »Halt!« donnert der Krieger. »Ich glaub dir nicht. Ich werde dich begleiten.« Lori erschrickt – das ist doch sicherlich gefährlich für ihre Freunde! Was werden die Wachbienen tun, wenn sie eine Wespe mitbringt zum Bienenstock? Und dieser Wespenkrieger ist gefährlich! Aber sie hat ja nicht die Möglichkeit abzuhauen oder einfach zu sagen, dass es ihr nicht passt. Also nickt sie.

Während des Fluges verrät der fremde Krieger, dass er Hektor heißt. Weil Hektor eigentlich nicht weiter bedrohlich ist, sondern still neben ihr herfliegt, hat Lori Zeit, sich den großen Wespenkrieger näher anzusehen. Eigentlich ist seine Rüstung gar nicht so glänzend. Vielmehr ist sie an einigen Stellen angekratzt und besitzt viele Beulen. An seinem linken Flügel ist das feine Gewebe eingerissen. Und das Gesicht Hektors ist alt. Seine Waffe aber ist scharf und spitz und glänzend. Er ist noch immer doppelt so groß wie sie.

Von der Ferne sieht sie schon den Bienenstock. Sie beginnt sich zu fürchten und zittert noch immer. Als das ungleiche Paar am Bienenstock eintrifft, werden sie sofort von den Wachbienen umringt. »Lori, wie kannst du einen fremden Krieger zu unserem Bienenstock bringen?« Die befreundeten Wachbienen sehen Lori böse an. Lori weiß, dass es verboten ist, Wespenkrieger zum Bienenstock zu bringen. Aber was sollte sie tun? Lori tritt ein wenig aus dem Kreis und erzählt in kurzen Worten, was ihr widerfahren ist. Sie stellt auch Hektor vor, den die Wachbienen, als Lori mit ihrer Geschichte geendet hat, noch viel bitterböser ansehen. Hektor wird von den kleinen Speeren der Wachbienen eingekreist. »Er hat mir ja nichts weiter getan, außer meinen Honig wegzuessen.«

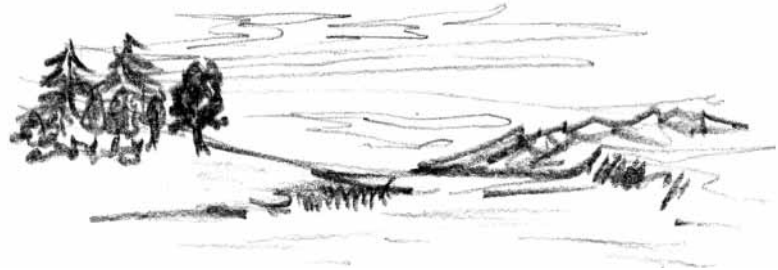
Lori erkennt die Gefahr, denn die Wachbienen richten alle ihre kleinen Speere auf Hektor. Jetzt muss sie die große Wespe verteidigen. Noch während sie spricht, merkt sie, dass ihre Freunde sie mit großen Augen ansehen. »Wir wissen ja, dass du gerne auch ein Wespenkrieger wärst. Aber hier

geht es um unsere Sicherheit! Und um die aller deiner Freunde!« sagt der Hauptmann der Wachbienen. »Er hat auch bei mir eine Ausnahme gemacht ...«, beginnt Lori.

»Aber er kann morgen mit all seinen Kumpanen wiederkommen. Dann können wir uns nicht mehr verteidigen. Denn gegen eine ganze Kompanie von Wespenkriegern sind wir machtlos. Also müssen wir heute dafür sorgen ...« Der Hauptmann blickt traurig und schluckt. In der Zwischenzeit steht der Wespenkrieger ruhig da. Nur sein Gesicht sieht ein wenig traurig aus. »Wenn ihr mich einsperren wollt – oder wenn ihr mich totstechen wollt, dann werde ich kämpfen. Ich werde ein paar von euch totstechen, bevor ihr mich totstecht. Aber ich bin müde. Deshalb wollte ich eure kleine Freundin ja auch nicht totstechen. Ich bin müde. Es ist immer nur das gleiche...« sagt Hektor.

Lori ist einmal mehr fassungslos. Davor hatte sie sich den ganzen Rückweg gefürchtet! Die Wachbienen sind nach den Wespenkriegern die zweittollsten Insekten, die sie kennt. Vor allem aber sind es ihre Freunde! Trotzdem sieht sie Hoffnung. »Nein, nein!« ruft sie. »Ich werde Hektor von hier weggeleiten und darauf achten, dass er niemals mehr zurückkommt!« Hektor darf ihren Freunden nichts tun! Der Hauptmann lächelt milde und legt Lori die Hand auf ihre Schulter. »Du bist tapfer! Das kann ich nur nicht zulassen!« Doch Lori nickt entschlossen. »Doch, ich will nicht, dass jemandem etwas Schlimmes passiert!« Auch der alte Krieger sieht darin eine Lösung. »So komme ich zu meinem Honig!« sagt er und fügt hinzu, »Dann kann ich euren Stock in Ruhe lassen!« Der Hauptmann wiegt den Kopf und sagt letztendlich, »Nun gut. Dann tu, was notwendig ist.«

Bevor Lori mit dem Wespenkrieger aufbricht, will sie sich noch von ihren Freunden verabschieden. Alle kommen sie heraus auf die Plattform vor dem Eingang zum Bienenstock und winken zum Ab-



schied. Ihre Freundinnen weinen, ihre Freunde schenken ihr einen besonders schönen Korb zum Abschied. »Liebe Lori, mach es gut! Wir werden dich furchtbar vermissen!« Dann bricht Lori auf. Bis zum Abend fliegen Hektor und Lori. Weit, weit weg vom Bienenstock halten sie schließlich an, um zu rasten und sich auszuruhen. Abends, als die Sonne bereits untergeht, fangen sie endlich zu reden an. Lori ist furchtbar traurig, weil sie ihre Freunde verlassen musste und zusätzlich jeden Tag einen Korb an den viel größeren und stärkeren Hektor abgeben sollte. »Du bist mutiger als ich«, sagt Hektor, als sie auf einem großen Blatt einer Eiche Platz nehmen. »Es ist leicht, mit meiner großen Rüstung tapfer zu sein. Ich könnte dir jederzeit etwas antun.«

»Ich bin mutiger als du?« fragt Lori. »Du musst immer kämpfen und kannst ein aufregendes und tapferes Leben führen. Das ist viel, viel spannender! Ich hätte auch gern so eine Rüstung. Dann könnte ich herumfliegen und viele Abenteuer bestehen und Kämpfe und Siege erringen.« Darauf sagt Hektor etwas, das Lori zuerst nicht versteht: »Nur ein Narr sucht den Krieg. Es ist nämlich ein größeres Abenteuer, keinen Krieg zu führen.« Hektor seufzt und sieht seine kleine Begleiterin an. »Du hast viele, viele Freunde, die dich vermissen werden. Und du führst ein wunderbares Leben. Kriege sind nur solange aufregend, solange sie andere führen und andere kämpfen. Wenn du selbst einmal kämpfen musst...« Der große Wespenkrieger lehnt sich zurück und schließt die Augen. »Ich bin müde...«

Langsam beginnt Lori zu verstehen. Trotzdem staunt sie – wie kann jemand müde sein, der so ein aufregendes Leben hat? »Wo sind deine Freunde?« fragt sie. Hektor blickt erstaunt. »Ich habe keine Freunde – ich habe Kameraden. Und die vermissen mich heute sicher nicht. Deine Freunde werden dich aber vermissen. Ich mag dich auch nicht mehr um deinen Honig bringen. Es langweilt mich – und ich kann niemandem erzählen, dass ich Honig so gerne mag.«

Es ist Morgen, als der große Wespenkrieger Lori weckt. »Du bist tapfer, kleine Biene. Und gestern hast du bewiesen, dass du mutiger bist als ich und alle Wespenkrieger. Sammle weiter deinen Honig und flieg nach Hause!« Lori blinzelt – »Du lässt mich gehen?« Hektor nickt. »Ich habe lange nachgedacht. Mir macht es keinen Spaß, dir zu drohen. Ich mag nicht mehr kämpfen oder Macht ausüben. Geh nach Hause, kleine Biene.« Lori nickt nur mehr – auch sie hat vieles gelernt von

der großen, kriegerischen Wespe. Sie überreicht ihm ihre beiden Körbchen. »Damit du auch Honig sammeln kannst.«

Mit einem Lächeln nimmt der alte Krieger den Korb, doch dann wird sein Blick sehr traurig. Älter als die Welt, sieht er Lori an und sagt: »... und doch kann ich nur eines machen; weil ich nie etwas anderes gelernt habe.« Dann schweigt er, und Lori bricht zu ihrem Bienenstock auf. Über ihre Schulter sieht sie, wie der große Wespenkrieger seinen Speer packt und sich mit großen Flügelschlägen aufmacht, seine Patrouille fortzusetzen.

Karin Hodnigg | Katharina Fritz | Marcus Hassler | Martin Kastner

Lilly will böse sein

Lilly ist ein braves Kind. Sie ist lieb zu ihrem Bruder und ihren Eltern und wenn sie mit Jenny, ihrer besten Freundin, spielt, dann veranstaltet sie nicht viel Radau. Sie klettert auch nicht auf Bäume, weil das viel zu gefährlich ist. Wenn Erwachsene sie sehen, sagen sie immer »Du bist aber ein reizendes Mädchen!« Oder auch »Meine Güte, bist du süß.« Meist aber sagen sie gar nichts.

Lilly mag aber nicht mehr brav sein. Denn brav sein heißt für sie, dass sie immer nachgeben muss. Nur ganz selten darf sie das tun, was sie wirklich will. Ansonsten muss sie befolgen, was ihre Eltern ihr sagen. Wenn Papa dann immerzu nur arbeitet und keine Zeit für Lilly hat, dann ist sie traurig. Weil sie aber ein verständiges Mädchen ist, sagt sie nichts. Und wenn sie mit ihrer Freundin spielt, dann muss sie ihr auch ihre Lieblingspuppe geben. Das findet Lilly mit der Zeit gar nicht mehr lustig.

Eines Morgens wacht sie auf und beschließt, nicht mehr das zu tun, was alle Welt ihr sagt. Sie will frech sein und wild und toben und auf Bäume klettern und überhaupt nur das tun, was ihr passt. Ihre Lieblingspuppe wird sie auch nicht mehr hergeben. Und wenn ihr etwas nicht passt, dann wird sie einfach hauen. Das ist nämlich viel einfacher als nachzugeben. So wie das die großen Jungen aus der Nachbarschaft tun. Die kriegen immer, was sie wollen.

Also kämmt sich Lilly ihre Haare nicht mehr. Sie zieht sich ihre kurze Hose an, gerade so, wie das

die großen Jungs machen, und läuft hinaus, um mit ihrer Freundin Jenny zu spielen. Als Jenny wieder nach ihrer Puppe greift, schreit Lilly »Nein! Die ist meine Puppe und nur meine Puppe! Aber ich will deine!« Und schon greift sie sich Jennys Puppe. Jenny wird böse, weil sie ihre Puppe nicht hergeben will. Schon streiten die beiden. »Blöde Kuh«, schimpft Lilly, die einfach böse sein will, und zwickt Jenny.

Am Nachmittag läuft sie auf die Wiese – und weil sie wild sein will, tritt sie auf jede schöne Blume, die sie sieht. Bald ist die ganze Wiese zertreten und die kleinen Blumen sehen ganz geknickt auf die böse Lilly. Den Nachbarshund, mit dem sie so gern spielt, den tritt sie. Einfach weil sie nicht mit ihm spielen will und weil ihr danach ist. Winselnd läuft er weg.

Als sie am Abend von ihrer Mutter zum Tee gerufen wird, läuft Lilly hin und zeigt ihrer Mutter die Zunge. »Nein, nein, nein – ich mag jetzt keinen Tee!« Ihre Mutter guckt ganz traurig. »Kind, Lilly, was ist denn los mit dir?« »Ich bin böse, Mama! Denn das ist viel lustiger! Dann krieg' ich einfach so, was ich will. Und jetzt will ich Kuchen.« Und die neue Lilly holt sich ein großes Stück Kuchen, läuft hinaus in den Garten und klettert auf einen Baum. Dort, hoch oben im Baum, verspeist sie den Kuchen ganz allein.

Abends will Lilly auch nicht schlafen gehen. Ihren Bruder Michael boxt sie in den Bauch, als er nicht mit ihr spielen will, sondern lieber in der Badewanne sitzt mit seinen Entchen. Auch der Papa bekommt keinen Gute-Nacht-Kuss, weil er heute Nachmittag lieber gearbeitet hat, als mit ihr zu spielen. Und das versteht die neue, böse Lilly gar nicht. »Nein, nein, nein – du hast nicht mit mir gespielt, jetzt kriegst du auch keinen Kuss!«

sagt Lilly und verschränkt die Arme.

Am nächsten Morgen mag Jenny nicht mit ihr spielen. »Du bist gemein! Ich mag nicht mehr mit dir spielen!« sagt sie und geht weg. Als Lilly dann zum Trost zu ihrer Blumenwiese läuft, ist sie ganz traurig, denn all ihre Lieblingsblumen lassen ihre Köpfe hängen. Sie drehen sich alle weg, als die neue, böse Lilly vorbeiläuft. Auch der Hund vom Nachbarn knurrt sie böse an, als sie versucht, ihn zu streicheln. Und ihr Bruder Michael ist sowieso beleidigt, weil sein Bauch noch weh tut von Lillys Boxer.

Da wird die neue, böse, ungekämmte Lilly ganz traurig. Böse sein ist gar nicht so lustig. Nicht einmal anfangs. Aber jetzt ist es ganz schlimm. Schnell läuft sie zur Mama, denn Mama macht alles wieder gut. Aber auch Mama ist traurig. Da sagt Lilly, die auf einmal gar nicht mehr böse sein will, zu Mama: »Ich mag nicht mehr ganz so böse sein. Weil es gar nicht so lustig ist.« Und ihre Mama nickt.

»Wenn ich die Puppe von Jenny haben will, dann muss sie auch einverstanden sein. Und wenn Michael nicht mit mir spielen will – dann ist das halt so. Mit Boxen wird es auch nicht besser.« Die Mama streichelt über das wilde Haar der kleinen Lilly und sagt: »Da hast du viel verstanden.« Mamas leise Stimme tröstet Lilly. »Und Papa – ich mag von Papa einen Gute-Nacht-Kuss haben.« Lilly springt schnell von Mamas Schoß. Und mitten am Morgen holt die neue Lilly sich von Papa den Gute-Nacht-Kuss von gestern, und ihr Bruder bekommt auch gleich einen.

Ein bisschen aber ist geblieben von der neuen Lilly. Denn jetzt gibt

Lilly ihre Puppe nur dann her, wenn sie wirklich will. Ansonsten kriegt Jenny ihre Lieblingspuppe halt etwas später. Wenn sie keinen Tee mag, sagt sie es einfach. Aber Blumen zertreten und den Nachbarshund schlecht behandeln tut Lilly nicht mehr – denn was können die Blumen oder der Hund dafür? Und auf Bäume klettern die beiden Mädchen gerne gemeinsam, ganz hoch hinauf, wo die Zweige fast den Himmel berühren.

Walter Lorenz

Der Studiengang »Friedensmittler« in Südtirol

Was hat eine kleine Provinz wie Südtirol, Grenzprovinz zwischen Italien und Österreich, deren einstige interne Konflikte von der Welt total vergessen wurden, wenn sie überhaupt je registriert worden wären, einer breiteren Öffentlichkeit anzubieten in Bezug auf die grossen, aktuell anstehenden Themen des Friedens? Oder umgekehrt gefragt, was geschieht mit der inneren Spannung, die aus einer noch unbewältigten regionalen Geschichte resultiert, wenn man sie in einen grösseren Rahmen der aktuellen Weltereignisse stellt? Fragen dieser Art gehören mit zur Friedensarbeit und eröffnen eine spannende pädagogische Dialektik, die in vielen Teilen der Welt zur Konfliktbewältigung beitragen könnte.

Seit drei Jahren gibt es in Bozen, Südtirol, einen Studiengang für *Operatori di Pace*, »Fachleute für den Frieden«, wie die unbeholfene deutsche Übersetzung lautet, unter dessen Titel man sich eigentlich nichts Konkretes vorstellen kann. Der Kurs geht auf eine Initiative der Abteilung »Berufsbildung« der Autonomen Provinz Bozen, Italien, zurück, die sich eingehend informierte über die Möglichkeit, ein angewandtes Qualifikationsprofil auf dem Gebiet der Friedensstudien zu entwickeln, das es bis dahin in Italien noch nicht gab. Wohl entwickelten sich in diesem Land in Folge eines Gesetzes vom Jahr 1998 (Nr. 230 zur Regelung der Wehrdienstverweigerung), das erstmals den Begriff der Gewaltfreiheit (*nonviolenza*) als positiven Orientierungspunkt benutzt, zahlreiche Grundstudiengänge an italienischen Universitäten, die sich mit Friedensstudien beschäftigen, aber keiner von ihnen hatte bisher eine spezifische angewandte Orientierung. So ist es besonders beachtlich, dass diese Initiative von einer nicht-akademischen Organisation ausging, die aber die Finanzierung des Kurses durch den Europäischen Sozialfonds durchaus dazu benutzte, in Zusammenarbeit mit Mitgliedern der Freien Universität Bozen ihrem Konzept eine solide akademische Ausrichtung zu geben, so dass jetzt die Aussicht besteht, ihn als Master Studiengang an einer Universität anerkennen zu lassen.

Entscheidend war bei der Konzeption der Praxisorientierung und der Profilierung des regionalen Beitrags in diesem Kurs die Mitarbeit

der *Alexander-Langer-Stiftung* in Südtirol, einer Stiftung, die es sich im Gedenken an den Friedensaktivisten Langer zur Aufgabe gemacht hat, die Wurzeln von Konflikten zu erarbeiten und gewaltfreie Bewältigungsansätze im Dialog mit Aktivisten in Konfliktzonen ausserhalb der Provinz zu entwickeln, um die Erfahrungen der eigenen Region in einen weltoffenen Kontext zu stellen. Die Stiftung hält schon seit Längerem jährliche Sommerkurse für TeilnehmerInnen aus ganz Europa ab und vergibt in diesem Kontext auch einen Friedenspreis an Projekte, die sich um Friedensarbeit verdient gemacht haben.

Von diesem Anliegen ist auch der Studiengang geprägt. Er versucht bewusst, die verschiedenen Dimensionen von gewalttätigen Konflikten, also die persönliche, die regionale und die globale, zu verbinden und gleichzeitig einen Austausch beider gegnerischen Richtungen anzuregen. Südtirol mit seiner Geschichte der Überstellung der Provinz von Österreich an Italien am Ende des 1. Weltkriegs, der Unterdrückung und »Italienisierung« der Bevölkerung durch den Mussolini-Faschismus, der Erkämpfung der Anerkennung gleicher Rechte für alle drei in der Provinz beheimateten Sprachgruppen (deutsch, italienisch und ladinisch) in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts und der Aushandlung des Autonomiestatuts unter der Schirmherrschaft der Vereinten Nationen, hat in der Tat ein »Autonomiemodell« anzubieten, das in der Welt von Nordirland bis Tibet Beachtung gefunden hat. Andererseits sind sich Friedensaktivisten im Geiste Alexander Langers bewusst, dass Parität zwischen Sprachgruppen und weitreichende legislative Autonomie vom Nationalstaat als Kernpunkte der damaligen Lösung ständig neu überdacht werden müssen im Lichte neuer politischer und sozialer Entwicklungen und die Provinz sich daher lernend dem Dialog mit anderen Regionen der Welt aussetzen muss, in denen die Bearbeitung von Konflikten noch andauert. In diesem Sinne gilt es z. B. zu hinterfragen, wie die proportionale Sprachenregelung, der etwa die Besetzung öffentlicher Ämter folgen muss, noch der Südtiroler Realität einer pluralen Einwanderungsgesellschaft gerecht werden kann, in der sich sehr verschiedene Ausgrenzungsmechanismen überlagern.

Dieser Brückenfunktion des Studiengangs entspricht es auch, dass die Absolventinnen nicht speziell für die Arbeit in ausländischen Krisensituationen ausgebildet werden, sondern ebenso Kompetenzen erlernen, die »vor Ort« verwendbar sind, oft aufgrund einer praktischen Erfahrung im Ausland. Neben Praktika in Krisengebieten der Welt wie

Ruanda, Somalia, Palästina und Bosnien gibt es daher auch solche vor Ort, wie an der Organisation für bedrohte Völker oder dem *Nonviolent Peaceforce,* sowie an Schulprojekten in sozialen Brennpunkten der USA. Dabei sollen die Kursteilnehmerinnen nicht nur beobachten und Erfahrungen sammeln, sondern ein begrenztes Projekt durchführen, das sie selbst planen, organisieren und evaluieren können und bei dem sie daher ihre praktischen Kompetenzen unter Beweis stellen.

Der Kurs bietet ein breit gefächertes, aber auf Integration der Elemente angelegtes Fächerspektrum. Die Grundstruktur des Curriculums orientiert sich teils an den für *volunteers* in Friedensdiensten von der UN vorgeschlagenen Inhalten, die im Bericht des damaligen Generalsekretärs Butros-Gali an die Vollversammlung 1995 formuliert wurden, teils an den Konzepten von Johan Galtung für die gewaltfreie Transformation von Konflikten. Das Material und die Kompetenzbereiche, die vermittelt werden, sind in vier Bereiche aufgeteilt:

- Rechtskenntnisse in den Bereichen der Menschenrechte, des internationalen Rechts und der rechtlichen Konstitution internationaler Organisationen. Hier wird die Grundlage für Kriterien der Bewertung und Überwachung von demokratischen Prozessen, Konfliktmanagement und Versöhnungsarbeit gelegt.
- Förderung von Friedensprozessen. Diese Sektion teilt sich in einen eher theorieorientierten Teil auf, der die Grundlagen von *peacekeeping, peace-making* und *peace-building* behandelt, und einen auf konkrete Kompetenzen ausgerichteten Teil. Dieser bietet Instrumente zur Analyse von Konflikten, zur Mediation, der systemischen Konflikttransformation sowie der interkulturellen Kommunikation an, die jeweils bewusst die persönliche und die politische Ebene von Konflikten umfassen. Dabei wird der Methode des Konfliktmanagements besondere Beachtung gewidmet. Unter diesem Titel wird speziell auf die verschiedenen Paradigmen der Konflikttransformation eingegangen, auf der Basis einführender Theorieangebote in Soziologie und Psychologie. Zudem wird in Simulationen die Anwendung bestimmter Konzepte auf internationale Konflikte erprobt sowie das *Real and Open Space Technology* vorgeführt.
- Internationale Kooperation. Kenntnisse über internationale Hilfsorganisationen, deren Geschichte und Struktur sind wichtige Elemente für die Friedensarbeit. Konzeptionell wird in diesem Teil des

Studiums der Zusammenhang zwischen Nothilfeaktionen und längerfristiger, dauerhafter Entwicklungshilfe erkundet, vor allem auch in Bezug auf die Politik, die in den Ursprungsländern der Organisationen die Durchführung der Aktionen mit bestimmt. Die Einführung in die Methode des *Project Cycle Management* ist zentral für den ganzen Studiengang, da mit ihr auch die Vorbereitung auf die Praktika und die darin zu leistenden Projekte gestaltet werden kann.

- Durchführung von Nothilfeaktionen und humanitärer Hilfe. Dieser Themenbereich untersucht verschiedene Arten von humanitären Katastrophen, auf die internationale Organisationen auf verschiedenen Ebenen reagieren. Dabei geht es sowohl um Grundkonzepte wie die Analyse von Nachkriegskonflikten, von Gender Dimensionen in Konflikten und der Zusammenarbeit zwischen zivilen und militärischen Organisationen, als auch um das Einüben ganz konkreter Fähigkeiten in der Reaktion auf sanitäre Krisen, die Organisation von Flüchtlingslagern und die Verteilung von Nahrungsmitteln. Gerade bei den letzteren Kurseinheiten wurde das Angebot der Zusammenarbeit mit der italienischen Militäreinheit der »Alpini« aufgegriffen, die grosse Erfahrung in internationalen Friedensoperationen haben und deren Training ganz auf diese Arbeit ausgerichtet ist.

Die Organisation des Studiengangs sieht vor, dass jeweils eine Dozentin für einen Themenbereich verantwortlich ist, die dann weitere Experten zu den entsprechenden Unterthemen beauftragt. Schon in der Zusammenstellung der Lehrbeauftragten wurden internationale Gesichtspunkte berücksichtigt, und die meisten von ihnen haben ausgiebige praktische Erfahrung auf ihrem Spezialgebiet und können aktuelle Beispiele und Materialien zu Krisensituationen anbieten. Jedoch werden die genannten Themenbereiche transversal behandelt, also nicht konsekutiv, so dass den Teilnehmerinnen die Querverbindungen der Wissens- und Kompetenzbereiche klar werden. Der Studiengang erfordert Präsenzzeiten an fast allen Wochenenden eines Monats, mit einer Einführungswoche und der Möglichkeit der Teilnahme an der Sommerakademie der *Alexander Langer Stiftung*. Das didaktische Format mischt Vorlesungen mit interaktiven Elementen je nach der Thematik, und die Unterrichtssprachen sind italienisch und englisch. Das Prak-

tikum findet in der Kursmitte statt und umfasst 10 Wochen, mit speziellen Wochenenden der Vorbereitung und Auswertung.

Die bisherigen Kursteilnehmerinnen kamen sowohl aus der Region als auch aus anderen Teilen Italiens. Als Aufnahmebedingungen gelten psychologische Eignung, grundsätzliche theoretische Vorkenntnisse sowie ausgiebige Praxiserfahrung im Bereich der Friedensarbeit. Die bisherigen Erfahrungen mit den Absolventinnen zeigen, dass sie nicht nur Stellen in internationalen Projekten finden, sondern auch vor Ort als »Multiplikatoren« in Schulen, Weiterbildung und Öffentlichkeitsarbeit tätig werden. So stellt dieser Studiengang eine reale Brücke zwischen der Region und der Welt, aber auch zwischen den verschiedenen Kulturen und Interessensgruppen in der Region dar. Die Aktualität der Friedensthematik wird in vielen alltäglichen Situationen bestätigt, und die Thematik dieses Kurses ist eine Herausforderung an die ganze Gesellschaft, die die Verantwortlichen auch durch öffentliche Veranstaltungen im Rahmen des Studienprogramms zum Ausdruck bringen. So erhofft man sich die Stärkung eines regionalen Netzes, das reiche internationale Verbindungen hat, das die Friedensenergien bündeln und effektiv werden lassen kann in einer Region, deren Reichtum, touristische Attraktivität und politische Stabilität leicht noch immer bestehende Konflikte maskieren könnten.

Ivo Morelato

Mediation am Schiedsgericht der Handelskammer Bozen

Entstehung und rechtliche Verankerung

1 Das Schiedsgericht der Handelskammer Bozen

Im Jahr 1988 wurde bei der Handelskammer Bozen ein internationales Schiedsgericht eingerichtet, das neben den Schiedsverfahren auch die Möglichkeit bietet, Handelsstreitigkeiten über Schlichtungsverfahren, Schiedsgutachten und vertragliche Begutachtungen abzuwickeln. In den ersten Jahren wurden hauptsächlich Regelung und Verzeichnisse des Schiedsgerichtes erstellt, aber noch keine Verfahren abgewickelt. Die ersten drei Verfahren wurden im Jahr 1994 verwaltet. Seitdem wurden insgesamt 109 Verfahren mit einem Gesamtstreitwert von 41 Millionen Euro abgehalten. Die durchschnittliche Dauer der Verfahren beträgt rund 150 Tage, deren durchschnittlicher Streitwert rund 380.000 Euro. Es handelt sich um überdurchschnittlich hohe Streitwerte, weil in Italien die von den Handelskammern angebotenen alternativen Streitbeilegungsverfahren noch in einer Entwicklungsphase sind und irrtümlicherweise sehr häufig nur für kleinere Streitwerte in Anspruch genommen werden. Die Mehrheit der Verfahren, rund 62 %, werden in italienischer Sprache geführt, 36 % werden in deutscher Sprache abgewickelt, nur zwei Verfahren waren bisher zweisprachig. Dabei ist zu unterstreichen, dass zweisprachig geführte Verfahren für die Parteien keine Mehrkosten mit sich bringen.

Generell kann man sagen, dass seit der aktiven Aufnahme der Tätigkeit im Jahre 1994 immer mehr Unternehmer/innen und Wirtschaftstreibende auf dieses Instrument der außergerichtlichen Streitbeilegung zurückgreifen und sich dadurch Zeit und Kosten sparen.

Ein absolutes Rekordjahr war für das Schiedsgericht der Handelskammer Bozen das Jahr 2004, in dem 24 neue Verfahren verwaltet wurden. Im Jahr 2005 hat sich die Anzahl der Verfahren erneut auf 13 eingependelt. Insgesamt ist der Trend jedoch über die Jahre steigend. Dies bestätigt, dass die Vorteile einer außergerichtlichen Streitbeilegung immer mehr Unternehmer/innen bewegt, mit Zuversicht die Dienstlei-

stungen des Schiedsgerichtes zu wählen. Auch die verschiedenen Verfahrensausgänge vermitteln eine Botschaft. Es werden mehr »Vergleiche« abgeschlossen als Schiedssprüche erlassen. Der Grund dafür wird aus der Beobachtung des Verhaltens der Parteien während der Verfahren ersichtlich. Eine Meinungsverschiedenheit vor einem Schiedsgericht zu diskutieren führt oft zu Erkenntnissen, die vorher undenkbar waren. Ein guter Vergleich ist dabei meistens die Basis dafür, auch nach der Meinungsverschiedenheit, gute Geschäftsbeziehungen zu wahren. Dies ist auch der Grund, warum die italienischen Handelskammern vermehrt auf Schlichtung und Mediation setzen. Mediation gilt als die Zukunft im Bereich der außergerichtlichen Beilegung von Streitigkeiten.

Seit dem 14. Oktober 2005 bietet das Schiedsgericht der Handelskammer Bozen deshalb auch Mediationsverfahren an, um den Unternehmern/-innen eine rasche, flexible und kostengünstige Dienstleistung zur Verfügung zu stellen, mit der sie Konflikte und Meinungsverschiedenheiten klären können.

Ende 2005 konnte das Schiedsgericht Bozen auf insgesamt 179 eingetragene Schiedsrichter und bereits auf 18 Mediatoren mit einer fachspezifischen Ausbildung zählen.

2 Die Entwicklung der Mediation in Italien

Mediation ist »eine auf Freiwilligkeit der Parteien beruhende Tätigkeit, bei der ein neutraler Mediator mit anerkannten Methoden die Kommunikation zwischen den Parteien systematisch mit dem Ziel fördert, eine von den Parteien selbst verantwortete Lösung zu ermöglichen« (vgl. § 1/1 öst. ZivMediatitG).

Die Vorteile der Mediation liegen auf der Hand. Beide Parteien können während des gesamten Verfahrens ihre eigenen Interessen einbringen und somit eine kooperative Lösung finden, welche den Bedürfnissen beider Parteien gerecht wird und die beide zufrieden stellt.

Eine gemeinsam erarbeitete Lösung beruht auf dem Konsens beider Parteien und bildet außerdem auch die Ausgangsposition für eine künftige Zusammenarbeit.

Der Verfahrensablauf kann selbst gestaltet werden und ist deshalb flexibel und schnell. Während des gesamten Mediationsverfahrens werden die Parteien von einem ausgebildeten und erfahren Mediator begleitet und beraten, der jedoch das Verfahren nicht entscheidet.

Die Kosten eines Mediationsverfahrens sind sehr gering, weil die Parteien das Verfahren selbst (oder zusammen mit eventuellen Beratern) gestalten und weil nur ganz geringe Verwaltungskosten anfallen. Vor allem aber ist das Verfahren kostengünstig, weil es in wenigen Wochen abgeschlossen wird und somit nicht über mehrere Jahre hinweg in der Bilanz des Unternehmens seinen Niederschlag findet.

Insbesondere im Wirtschaftsbereich ist die Mediation aufgrund dieser Vorzüge in den letzten Jahren auf Interesse gestoßen, und der Trend scheint stark steigend. Während es jedoch im englisch- und deutschsprachigen Raum bereits seit langem eine rechtliche Regelung dieser Tätigkeit gibt, ist die Mediation in Italien erst in den Anfängen.

Andere außergerichtliche Streitbeilegungsverfahren gibt es schon länger, und gerade die Handelskammern in Italien haben in den letzten Jahren über ihre Schiedsgerichte immer bessere Dienstleistungen in diesem Bereich angeboten. Mit zunehmenden Vertrauen der Kunden hat der Gesetzgeber dann den italienischen Handelskammern immer mehr Zuständigkeiten im Bereich der alternativen Streitbeilegung übertragen (ADR – Alternative Dispute Resolution). Die wichtigsten Gesetzesbestimmungen diesbezüglich sind:

- 1993: Gesetz Nr. 580 über die Reform der Handelskammern; dieses Gesetz räumt erstmals allen italienischen Handelskammern die Möglichkeit ein, Schiedsgerichte und Schlichtungs- bzw. Mediationsstellen einzurichten. Die Handelskammer Bozen hatte jedoch ihr Schiedsgericht bereits vorher einrichten können, dank auch der Sonderautonomie Südtirols und der jahrhundertealten Tradition des Bozner Merkantilmagistrates. Diese alternative und nur auf wirtschaftliche Tätigkeiten bezogene Privatgerichtsbarkeit wurde 1635 mit einem Privileg der Erzherzogin Claudia de' Medici eingerichtet und ist eigentlich der Vorläufer des modernen Kammersystems und des heutigen Schiedsgerichtes Bozen.
- 1998: Gesetz Nr. 192 über das Zulieferwesen im Produktionssektor;
- 2001: Gesetz Nr. 366 über die Reform des Gesellschaftsrechts;
- 2003: Gesetzesvertretendes Dekret Nr. 5 über Streitverfahren im Bereich Gesellschaftsrecht, Finanzvermittlung, Bank- und Kreditwesen; diese drei Gesetzesbestimmungen sehen vor, dass in bestimmten Wirtschaftsbereichen und bei bestimmten Tätigkeiten im Falle eines Konfliktes bindend ein Mediationsversuch unternom-

men werden muss, bevor der Streitfall einem ordentlichen Gericht unterbreitet werden kann. Sie zeugen auch von der verstärkten Gewissheit des Gesetzgebers, dass die Handelskammern eine gute Dienstleistung erbringen und deshalb versucht er, die ordentliche Gerichtsbarkeit durch, zum Teil bindend vorgesehene, Schieds- und Mediationsverfahren zu entlasten.

- 2004: Ministerialdekret Nr. 222 über das Verzeichnis der italienischen Meditationseinrichtungen; diese Verordnung enthält die Mindestvoraussetzungen für die italienischen Mediationsstellen. Sie zielt darauf ab, einen Mindestqualitätsstandard auf nationaler Ebene einzuführen. Sie regelt die Tätigkeit der Mediationsstellen, zum Teil deren Tarifordnung und vor allem die Voraussetzungen, um als Mediator bei den Handelskammern eingetragen zu werden bzw. die Mindestvoraussetzungen der eventuell angebotenen Lehrgänge zur Ausbildung von Mediatoren. Das Schiedsgericht Bozen erfüllt die vorgesehenen Auflagen völlig, orientiert seine Tätigkeit jedoch auch nach den strengeren österreichischen und deutschen Qualitätsstandards, wobei es von der Erfahrung der ausländischen Wirtschaftskammern profitieren kann.
- 2004: Gesetz Nr. 129 über die Mediation bei Franchisingverträgen. Auch in diesem Wirtschaftssektor können seit 2004 Uneinigkeiten über Mediation bei den Handelskammern erfolgreich gelöst werden, der Mediationsversuch ist jedoch nicht bindend vorgesehen.

In dieser außergewöhnlichen Aufbruchstimmung herrscht jedoch noch ein terminologisches Grundsatzproblem. In der italienischen Sprache gibt es eigentlich noch keine eindeutige Übersetzung für den Begriff »Mediator«: viele Fachleute verwenden den Begriff »Conciliatore«, was jedoch dem »Schlichter« gleichkommt; andere wiederum verwenden den Begriff »Mediatore«, was zwar soviel wie »Vermittler« bedeutet, aber laut Bürgerlichem Gesetzbuch dem »Makler« entspricht (Art. 1754 BGB). Das Schiedsgericht Bozen hat das Problem vorerst gelöst, indem es beide italienischen Begriffe immer gleichzeitig verwendet.

3 Ausbildung zum Mediator durch einen berufsbegleitenden Lehrgang

Aufbauend auf dieser Gesetzeslage hat es sich das Schiedsgericht der Handelskammer Bozen zum Ziel gesetzt, in Südtirol einen Qualitätsstandard im Bereich der Mediation zu etablieren. Dafür wurde bereits eine Mediationsordnung verabschiedet und es wurde mit Unterstützung der WIFI – Weiterbildung der Handelskammer Bozen eine Ausbildung für Mediatoren konzipiert. Im Jahr 2006 werden aufgrund der hohen Anzahl von Interessierten gleich zwei gleich aufgebaute Lehrgänge starten, einer im Frühjahr und einer im Herbst; beide werden drei Semester umfassen.

Die Ausbildung richtet sich an alle Personen, welche die Tätigkeit eines Mediators in Südtirol professionell ausüben möchten, insbesondere an alle wirtschafts- und rechtsberatenden Berufe.

Der Lehrgang wird bei positiver Bewertung mit Diplom abgeschlossen und berechtigt zur Eintragung in das Mediatorenverzeichnis des Schiedsgerichts der Handelskammer Bozen und zur Ausübung der Mediatorentätigkeit gemäß Ministerialdekret Nr. 222/2004 in Italien – vorbehaltlich Änderungen der Gesetzeslage.

Die Ausbildung umfasst – aufbauend auf der geltenden Mediationsordnung des Schiedsgerichts der Handelskammer Bozen – insgesamt 160 Unterrichtsstunden und legt den Schwerpunkt auf die Wirtschaftsmediation.

Der 160-stündige Lehrgang ist modular aufgebaut und befasst sich mit der Entwicklung, den Anwendungsbereichen und verschiedenen Phasen der Mediation, mit den Mediationstechniken sowie der Konflikttheorie und – analyse.

Die Referent/innen wurden nach strengen Qualitätskriterien ausgewählt und verfügen über eine umfassende Erfahrung in ihren Fachgebieten. Während des Lehrganges unterrichten sie in ihrer jeweiligen Muttersprache. Dr. Gerhard Falk von der Universität Klagenfurt ist wissenschaftlich – didaktischer Leiter der Ausbildung und koordiniert als solcher das Programm *(www.handelskammer.bz.it)*.

Mit dieser Initiative möchte das Schiedsgericht der Handelskammer Bozen die Weichen für ein professionelles Mediationsangebot in Südtirol stellen. Die Südtiroler Wirtschaft soll künftig auf Mediatoren mit fundierter Ausbildung zurückgreifen können, mit deren Unterstützung Konflikte erfolgreich gelöst werden.

Kathrin Stainer-Hämmerle | Werner Wintersteiner

Appell zur Einrichtung eines »Österreichischen Jubiläumsfonds Friedensforschung«

Österreich feiert: 10 Jahre EU-Integration, 50 Jahre Staatsvertrag und Neutralität, 60 Jahre Ende des Zweiten Weltkriegs, 100 Jahre Friedensnobelpreis an Bertha von Suttner. Diese Daten markieren nicht nur wesentliche Elemente der österreichischen Identität, sie sind auch alle mit einem gesellschaftlichen Zustand, einem ethischen Wert und einem politischen Ideal verbunden – *Frieden*. Und Österreich feiert diese ebenso historischen wie aktuellen Ereignisse in Reichtum und Wohlstand.

Es ist offensichtlich: Österreich verdankt seinen Wohlstand dem Frieden. Aber was verdankt der Frieden Österreich? Welchen Beitrag leisten wir für die langfristige Erhaltung, Sicherung und Schaffung eines Zustands von Gerechtigkeit, Sicherheit und Frieden im eigenen Land und in der Welt? Sich als reiches und erfolgreiches Land um den Frieden zu sorgen, ist nicht nur ein Akt der Solidarität, sondern auch die beste Sicherheitspolitik.

Österreich ist zweifelsohne zu klein, um alleine durch sein politisches Gewicht Entscheidendes zur Verhinderung von Gewalt und zur Versöhnung von Streitparteien im internationalen Maßstab beizutragen. Doch wir haben intellektuelle, moralische und menschliche Kapazitäten und verfügen zudem glücklicherweise auch über ein hohes Maß an materiellem Reichtum, um systematisch für den Frieden zu arbeiten, und das heißt auch: wissenschaftlich die Ursachen der »organisierten Friedlosigkeit«, der militärischen Gewalt, von Hunger und Not, von ökologischem Raubbau und Verletzung der Menschenrechte zu erforschen und zugleich die Möglichkeiten, Bedingungen und Verfahrensweisen des Friedens zu untersuchen, kurz: Friedensursachenforschung zu betreiben.

Hier aber wird ein Missverhältnis zwischen unseren Möglichkeiten und unserem realen Handeln sichtbar. Während in anderen Ländern Friedensforschung längst zu einer anerkannten Wissenschaft und einem wichtigen Studienzweig aufgestiegen ist, sind wir über Ansätze

nicht hinausgekommen. Wir haben das großartige, aber keineswegs großartig dotierte, weltweit bekannte, aber keineswegs entsprechend geförderte »Österreichische Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung« in Stadtschlaining. Wir haben an den österreichischen Universitäten hoffnungsvolle Ansätze zu Friedens- und Konfliktforschung, zur Entwicklungspolitik, den Menschenrechten, der Demokratie und dem Abbau von Gewalt. Und wir haben schließlich eine Reihe von rührigen Forscherinnen und Forschern, die außerhalb der großen Institutionen nach Kräften das Anliegen des Friedens vertreten.

Doch nach wie vor muss sich Friedensforschung mit kleinen Almosen begnügen, während militärische Forschung große Teile der Wissenschaftsbudgets in vielen Ländern verschlingt. Das ist ein Skandal, der unser Selbstverständnis als »Friedensrepublik« arg in Mitleidenschaft zieht. Denn ein wesentlicher Maßstab unserer wirklichen Friedensbereitschaft besteht darin, ob wir für den Frieden statt für den Krieg forschen, Fachleute für Frieden ausbilden, ob wir eine breite Kultur der wissenschaftlich begleiteten Friedenspraxis schaffen.

Die österreichischen Universitäten sind mit bescheidensten Budgets in die Autonomie entlassen worden. Nichtstaatliche Institutionen leben ohnehin von der Hand in den Mund. Deswegen müssen zusätzliche *Förderungsmaßnahmen* gesetzt werden, um die materiellen Voraussetzungen für eine akademische *Friedensforschung* zu schaffen. Als wichtigstes Instrument hat sich anderswo die Schaffung eines öffentlichen *Fonds zur Friedensforschung* erwiesen. Ein Österreichischer »Jubiläumsfonds Friedensforschung« könnte etwa nach dem Modell der »Deutschen Stiftung Friedensforschung« (DSF) funktionieren. Er müsste ausreichend dotiert sein, um tatsächlich substantielle Veränderungen zu bewirken. Er sollte einerseits Großprojekte ermöglichen, an denen Teams von WissenschaftlerInnen in europaweiter und internationaler Kooperation arbeiten, aber auch unbürokratisch Kleinprojekte und Publikationen fördern. Er sollte allen universitären und außeruniversitären Einrichtungen offen stehen und somit »hundert Blumen des Friedens zum Blühen bringen«.

Wenn es auch unabdingbar ist, dass der Friedens-Fonds hauptsächlich von staatlichen Geldern gespeist wird, so spricht nichts dagegen, Firmen wie auch Private aufzufordern, das Ihre dazu beizutragen. So könnte bereits die Einrichtung des Fonds ein Akt werden, der Menschen aus ganz Österreich in einem noblen Anliegen zusammenführt.

In Zeiten der Globalisierung ist traditioneller Nationalstolz wohl überholt. Aber eine aktive Friedensrepublik Österreich, die es als Bestandteil ihrer Identität betrachtet, dass für Frieden geforscht und gearbeitet wird, wäre eine Errungenschaft, auf die die Bevölkerung der gesamten Republik stolz sein könnte. Setzen wir ein Zeichen, dass wir aus der Geschichte gelernt haben! Schöpfen wir aus der Erinnerung die Kraft und die Kühnheit, nachhaltig die Weichen in Richtung eines dauerhaften Friedens zu stellen.

Eine Initiative des
»Zentrums für Friedensforschung und Friedenspädagogik«
an der Universität Klagenfurt

ErstunterzeichnerInnen:

Dr. Harald Baloch, Bischöflicher Berater, Diözese Graz-Seckau, Graz; Univ.-Prof. Dr. Peter Filzmaier, Politikwissenschaftler, Universität Klagenfurt; Univ.-Prof. Dr. Peter Heintel, Philosoph und Gruppendynamiker, Universität Klagenfurt; Univ.-Prof. Dr. Dietmar Larcher, Mönichkirchen; Univ.-Prof. Dr. Konrad P. Liessmann, Philosoph, Universität Wien; Dr. Hildegard Goss-Mayr, Internationaler Versöhnungsbund, Österreichischer Zweig, Wien; Univ.-Prof. Dr. Othmar Höll, Österreichisches Institut für Internationale Politik, Wien; Dr. Peter Huemer, Journalist, Wien; Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Müller-Funk, Kulturwissenschaftler, Universität Wien; Univ.-Prof. Dr. Manfred Nowak, Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte, Wien; Univ.-Prof. Dr. Anton Pelinka, Politikwissenschaftler, Innsbruck; Heide Schmidt, Institut für eine offene Gesellschaft, Wien; Univ.-Prof. Dr. Karl Stuhlpfarrer, Historiker, Universität Klagenfurt; Lojze Wieser, Verleger, Klagenfurt/Celovec.

Kontaktadresse:
Werner Wintersteiner, Universität Klagenfurt, Universitätsstraße 65–67,
9020 Klagenfurt. E-mail: werner.wintersteiner@uni-klu.ac.at

Tagungsberichte

Francesco Pistolato

Die Tagung »Per un'idea di pace«

Universität Udine, 13.–15. April 2005

Das Internationale Symposium »Per un'idea di pace« hatte seinen Ursprung in der seit Jahren bewährten Zusammenarbeit zwischen den benachbarten Universitäten von Udine und Klagenfurt und in der Tätigkeit der *Associazione Biblioteca Austriaca / Österreich-Bibliothek* Udine. Es war eben in diesem Rahmen, dass die Idee entwickelt wurde, einen Prozess der Verbreitung der Friedenskultur in der Grenzregion zu initiieren. Zu diesem Zweck wurde schon das Treffen der Universitäten des Dreiecks Kärnten-Friaul Julisch Venetien-Slowenien im November 2004 dem Thema »Frieden« gewidmet; gleichzeitig wurde auch Schulen und der Zivilgesellschaft die Teilnahme am Treffen erlaubt. Das bahnte den Weg zu einem Kongress, in dem Friedensforschung und Friedenserziehung ihr ganzes Potential erwiesen: nicht nur akademische Bereiche, sondern ein Schauplatz einer gegenseitigen Befruchtung zwischen den verschiedenen – eben den oben genannten – Akteuren.

Wie die Berichte der Tagung, deren Veröffentlichung auf Italienisch bevorsteht (eine Web-Version auf Englisch wird bis zum Herbst 2006 folgen), zeigen, war das Ganze eine breite Palette der aktuellen Bereiche der Friedensthematik, mit folgenden Schwerpunkten:

- Die Idee des Friedens in der Geschichte, Philosophie und Literatur
- Aktuelle juristische Probleme
- Gender and lokale Fragen
- Friedenserziehung
- Friedenstätigkeit auf Universitätsniveau
- Gewaltlosigkeit, Wirtschaft des Friedens, Beziehung zwischen: Frieden und Wissenschaft / Frieden und Religion

Im Rahmen der Tagung fand auch die Eröffnung der Bertha-von-Suttner-Ausstellung vom Auswärtigen Amt Österreich statt. Frau Prof. Verdiana Grossi der Universität Genf – tief vertraut mit dem Bertha-von-Suttner-Archiv – hielt das Referat über die Nobelpreisträgerin, gefolgt am Abend – im neuen Kinozentrum der Stadt – von der Lesung eini-

ger Auszüge aus *Die Waffen nieder!* in italienischer Sprache mit sehr origineller musikalischer Begleitung.

Es ist unmöglich, der vielen verschiedenen Beiträgen in wenigen Zeilen gerecht zu werden. Die Interessenten werden, wie gesagt, maximal bis Ende 2006 alle Referate lesen können.

Einfacher und sinnvoller ist es, die wichtigsten Aspekte der Tagung zusammen zu fassen:

- zunächst war sie ein klares Zeichen eines Interesses der Universität Udine für einen wissenschaftlichen, aber auch politischen Bereich, wofür sie sich bis vor Kurzem nicht eingesetzt hatte;
- darüber hinaus – wie sich im Zuge der Veranstaltung gezeigt hat – gewann das Thema »Frieden« in der Stadt – aber auch in der Region – an Rang und Fassbarkeit, und die Erwartung auf ein offizielles Engagement der Universität wuchs;
- dieses Engagement, in Form der Gründung eines Friedenszentrums innerhalb der Universität Udine – dem guten Beispiel Klagenfurts folgend – scheint Wirklichkeit zu werden: gerade in diesen Tagen wurde das Verfahren dazu eingeleitet und man hofft, bis Ende dieses Jahres seine Eröffnung feiern zu dürfen;
- nicht alles verlief reibungslos und gleichwertig: die Behandlung des Themas »Gender und Frieden« kam zu kurz; die Referate über »Wirtschaft des Friedens« und über die Beziehung zwischen Frieden und Wissenschaft fanden die Zustimmung des allgemeinen Publikums, aber die Skepsis eines Teils der akademischen Welt – alles das gehört aber völlig zur Dynamik einer solchen Veranstaltung und ist nicht unbedingt als negativ zu betrachten.

Die allgemeine Stimmung seitens der zirka 300 Teilnehmer war von Interesse, ja manchmal von Begeisterung geprägt. Die Presse schlief, was auch nicht unbedingt gegen die Tagung spricht, sondern eben nicht für die Journalisten. Wach waren aber diejenigen, die einen Ansporn für ihre Arbeit bekamen: die Schulen, die sich inzwischen zu einem Friedenserziehungsnetz zusammengeschlossen hatten, das sich inzwischen auf Slowenien ausgeweitet hat; die Kollegen der Universitäten des Dreiecks Kärnten-Friaul Julisch Venetien-Slowenien, die ihre Pläne der Zusammenarbeit noch jetzt, fast ein Jahr danach, weiter schmieden, insbesondere die Veröffentlichung eines gemeinsamen Schulbuchs I-A-Sl, und natürlich die Kooperation der zwei Friedenszentren von Klagenfurt und dem zu gründenden von Udine.

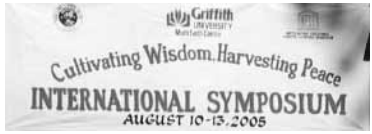
Anbei das Tagungsprogramm Udine:

	Mercoleidì 13	Giovedì 14	Venerdì 15
9.00		*Pace e guerra nelle relazioni internazionali* **Giorgio Petracchi** (Udine)	*Creatività e sostenibilità nella relazione educativa: implicazioni di pace.* **Roberto Albarea** (Udine)
9.45		*L'idea della pace e della guerra nella riflessione filosofica* **Maurizio Pagano** (Trieste)	*Giochi di pace* **Davide Zoletto** (Udine)
10.30	Pausa		
11.00		*Die Geschichte der Bewegung für den Frieden* **Karl Stuhlpfarrer (**Klagenfurt)	*Friedenserziehung und Friedenspolitik* **Werner Wintersteiner** (Klagenfurt)
11.45		*L'educazione alla pace nell'insegnamento della storia,* **Fulvio Salimbeni** (Udine)	*Economia di pace,* **Nanni Salio** (Torino)
12.30	Pausa		
14.00	Apertura dei lavori del convegno – Saluti della autorità	*L'approccio psicopedagogico alla gestione dei conflitti,* **Daniele Novara** (Piacenza)	*Estetica della pace,* **Luigi Reitani** (Udine)
14.45		*La nonviolenza: scienza, arte, etica del conflitto vitale*, **Enrico Peyretti** (Torino)	*Il contributo delle religioni alla trasformazione non violenta dei conflitti* **Rocco Altieri** (Pisa)
15.30	Cultura per la pace. Testimonianze dal mondo dello spettacolo	*I mediatori di pace nei Balcani* **Valentina Romita** (Udine) *Le organizzazioni femminili pacifiste tra le due guerre mondiali,* **Anna Paola Peratoner**, (Udine)	*Scienze e pace,* **Antonino Drago** (Pisa)
16.15	Inaugurazione della mostra su Bertha von Suttner, relazione di **Verdiana Grossi (**Ginevra): *Le origini della vocazione pacifista di Bertha von Suttner attraverso le sue peregrinazioni da Vienna, a Parigi, al Caucaso*	*Le donne e la riappacificazione. Spunti dalla storia dell'esodo istriano* **Maria Carminati, (**Udine)	
17.00	Pausa		
17.30	Tavola rotonda: *Esiste ancora un diritto internazionale a cui appellarsi per sanzionare la guerra?* **Paolo De Stefani** (Padova), **Francesco Milanese** (Udine), **Silvo Devetak (**Maribor). Moderazione: **Maurizio Maresca** (Udine)	Tavola rotonda: *Percorsi di genere verso la pace,* **Neva Šlibar (**Lubiana), **Tina Bahovec** (Klagenfurt), **Verdiana Grossi** (Ginevra). Moderazione: **Mariolina Meiorin** (Udine)	Tavola rotonda: *Quale ricerca per la pace nell' istituzione universitaria?* **Antonino Drago (**Pisa), **Gorazd Bajc** (Capodistria), **Neva Šlibar** (Lubiana), **Werner Wintersteiner** (Klagenfurt), **Rocco Altieri** (Pisa), **Roberto Albarea** (Udine). Moderazione: **Marisa Michelini** (Udine)

Werner Wintersteiner

Cultivating Wisdom – Harvesting Peace

Internationales Symposium in Brisbane, Australien August 2005



Cultivating Wisdom – Harvesting Peace, das war Thema und Titel einer hochkarätig besuchten internationalen Konferenz »Educating for a Culture of Peace through Values, Virtues, and Spirituality of Diverse Cultures, Faiths and Civilizations«. Auf Einladung des Multi-Faith Centres der Griffith University und des Pure Land Learning Colleges sowie mit Unterstützung der UNESCO kamen etwa 40 ReferentInnen aus rund 20 Ländern für eine Woche in Brisbane, Australien, zusammen.

In neun Dialogforen sprachen geistliche WürdenträgerInnen, UniversitätsprofessorInnen und NGO-VertreterInnen zu Menschheits-Themen wie »Overcoming Wars and Other Forms of Direct Violence«, »Enhancing Sustainable Futures«, Creating a Culture of Human Rights«, »The Role of Interfaith Dialogue« oder »Weaving Cultural Harmony and Solidarity«.

Ein eigenes Panel war UNESCO Initiativen aus aller Welt gewidmet. Hier kamen unter anderem zu Wort: Konai Helu Thaman, Professorin an der University of South Pacific und Inhaberin des UNESCO Chairs in Teacher Education and Culture, Kang Dai Geun, Generalsekretär der UNESCO Korea und Leiter des UNESCO-Asia-Pacific Centre for Education for International Understanding. Als Vertreter der österreichischen UNESCO Kommission stellte der Autor dieser Zeilen den UNESCO/EURED Universitätslehrgang »Human Rights and Peace Education in Europe« vor.

Parallel dazu wurden in »Interfaith Circles« Empfehlungen für die UNESCO erarbeitet, wie eine spirituell fundierte Friedensarbeit und Friedenspädagogik weltweit realisiert werden könnte. In Workshops wurden einzelne friedenspädagogische Aspekte, wie etwa die Arbeit mit der »Earth Charter«, »Interreligious Peace Education« oder »Values

Education«, im internationalen Dialog vertieft. Es ist den OrganisatorInnen, Prof. Toh Swee-Hin, dem Direktor des Multi-Faith Centres und Träger des UNESCO-Preises für Friedenserziehung 2000, sowie Dr. Virginia Cawagas gelungen, eine sehr illustre Schar von ReferentInnen zu gewinnen, darunter mehrere Preisträger des *Right Livelihood Awards*, besser bekannt als »alternativer Nobelpreis«.

So sprach etwa Swami Agnivesh, Präsident des World Concil of Arya Samaj aus Indien. Er wurde bekannt durch seinen Einsatz gegen die (sklavenähnliche) Kinderarbeit in Indien und gegen jede Diskriminierung von Kasten, sozialen Klassen oder Religionen. Ein anderer Träger des alternativen Nobelpreises ist Sulak Sivarksa, Professor und Graswurzelaktivist für *community development* in Thailand, Buchautor und Begründer des International Network of Engaged Buddhists. Es sprachen, um nur ein paar weitere Beispiele zu nennen, Kamar Oniah Kamaruzzaman, Professorin für Vergleichende Religionsstudien und islamische Zivilisation an der International Islamic University in Malaysia, Jessie Kaur Singh, die Multi-Faith Repräsentantin der Sikhs in Australien, oder Master Lee Zhiwang, Taostischer Priester und Präsident der Taoist Mission in Singapur, sowie der katholische Erzbischof von Manila, Fernando Capalla.

Experten und Vertreter von Religionsgemeinschaften aus aller Welt.

Die ReferentInnen beleuchteten die Wege zum Frieden aus unterschiedlichen Perspektiven und mit einem sehr diversen Erfahrungshintergrund. Sie waren sich jedoch einig in einer meist scharfen Kritik am global entfesselten Kapitalismus, in ihrem Engagement für die sozial Schwachen, für Menschenrechte und Frieden. Obwohl sie sehr verschiedene religiöse Richtungen vertraten, gab es erstaunlich große Übereinstimmung bei den Grundwerten. Nur einmal kam es zu einer größeren Auseinandersetzung, als der Delegierte der Volksrepublik China wegen der Haltung seines Landes gegenüber dem Dalai Lama herbe Kritik einstecken musste.

Insgesamt spiegelte die Konferenz das wachsende Selbstbewusstsein der Staaten und Völker der Asien-Pazifik-Region wider. Europa und Amerika sind längst nicht mehr die Bezugspunkte. Geleitet von einem globalen Bewusstsein sucht man vielmehr nach eigenständigen Lösungen für die anstehenden lokalen, nationalen und internationalen Probleme. Modernste Technik und Ökonomie werden keineswegs abgelehnt, aber sie werden ausgehend von einer spirituellen Grundeinstellung unter ethischen Gesichtspunkten neu gestaltet.

Bestes Beispiel dafür ist der Venerable Master Chin Kung, Oberhaupt der buddhistischen Amitabha Gemeinschaft und Professor h.c.

Die OrganisatorInnen nehmen die Empfehlungen an die UNESCO entgegen (ganz links: Organisator Toh Swee-Hin, Mitte: Venerable Master Chin Kung).

mehrerer australischer Universitäten. Der 79-jährige Professor für Philosophie in Taiwan hat buddhistische Schulungszentren in Taiwan, Singapur, den USA und Australien begründet. Seine Lehren werden über Satelliten-TV in der ganzen Welt verbreitet. Er war ein Hauptsponsor nicht nur dieser Konferenz, sondern auch des Multi-Faith Centres überhaupt. In seiner Eröffnungsansprache betonte er die Rolle der Erziehung und Bildung für die Schaffung einer Kultur des Friedens. Er stellte einen direkten Zusammenhang zwischen der Erziehung zu moralischen Werten und der Herstellung des Weltfriedens her. Die UNESCO rief er dazu auf, sich stärker um Nachhaltigkeit in einer globalen Friedenspädagogik zu bemühen. Seine Verankerung im Buddhismus und den Lehren des Konfuzius paart sich mit einer weltoffenen Haltung gegenüber anderen Religionen und einem tiefen Verantwortungsgefühl für die Zukunft der Menschheit. Persönlichkeiten wie ihm ist es zu verdanken, dass diese Konferenz einen Meilenstein für die Friedensarbeit nicht nur der UNESCO setzen konnte.

Weitere Informationen auf der Website des Multi-Faith Centres:
http://www.gu.edu.au/centre/mfc/

Bettina Gruber

Einstein weiterdenken. Wissenschaft – Frieden – Verantwortung

Friedenswissenschaftlicher Kongress, 14.–16. Oktober 2005, Berlin

Vom 14.–16. Oktober 2005 fand in Berlin der internationale Kongress »Einstein weiterdenken. Wissenschaft – Frieden – Verantwortung« mit mehr als 600 TeilnehmerInnen statt. Am Ende des Einsteinjahres 2005 luden die Arbeitsgemeinschaft Friedens- und Konfliktforschung (AFK), die Deutsche Stiftung Friedensforschung (DSF), der Forschungsverbund Naturwissenschaft, Abrüstung und internationale Sicherheit (FONAS), die NaturwissenschafterInneninitiative Verantwortung für Frieden und Zukunftsfähigkeit (NATWISS) und die Vereinigung Deutscher Wissenschaftler (VDW) – unterstützt und gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft – (Friedens)WissenschafterInnen, Interessierte und Engagierte zu einem Wochenende mit Diskursen über aktuelle Herausforderungen des Friedens und der heutigen Verantwortung des Wissenschafters in der Tradition von Albert Einstein ein.

»Einstein weiterdenken heißt, seine damaligen Fragen und Antworten mit dem heutigen Selbstverständnis der Wissenschaft zu konfrontieren«. Dieser in der Einladung formulierte Anspruch prägte die Tagung.

So versuchten auf der Eröffnungsveranstaltung prominente Redner, wie David Ellsberg, Samir Amin und Marie Muller, die Notwendigkeit des bürgerrechtlichen Engagements in einer von Krieg, Hunger und Unterdrückung geprägten Welt und einer durch zunehmende strukturelle Verantwortungslosigkeit gezeichneten Wissenschaftslandschaft darzulegen. In der Tradition der Förderung zivilgesellschaftlichen Engagements wurde im Zusammenhang mit der Veranstaltung auch der »Whistleblowerpreis« für couragiertes Handeln in Konfliktsituationen an T. Postol und A. Pusztai verliehen. Geprägt war der Auftakt der Veranstaltung von der Erinnerung an den kürzlich verstorbenen Friedensnobelpreisträger Joseph Rotblat, der die Eröffnungsrede auf dem Kongress hätte halten sollen.

Im Mittelpunkt stand eine Podiumsdiskussion unter dem Titel »Einstein weiterdenken – eine Zukunft ohne Massenvernichtungswaffen – ein Dialog zwischen der (Friedens)- Wissenschaft und der Politik«. Vertreten waren WissenschafterInnen, MitarbeiterInnen der EU-Kommission und des Außenministeriums sowie VertreterInnen von Nichtregierungsorganisationen.

Man war sich einig, dass die nukleare Abrüstung eine der brennendsten aktuellen Fragen darstellt. Gemeinsam kam man auch zur Erkenntnis, dass vor allem die Nichtregierungsorganisationen gefordert sind, sich weitere Gedanken zu einer neuen Bewegung »von unten« für die Abschaffung von Atomwaffen zu machen. Diplomatie und Politik seien augenscheinlich jetzt dazu nicht in der Lage.

Die wesentliche inhaltliche Arbeit wurde in neun Foren geleistet, die sich einerseits mit Fragen verantwortlicher Wissenschaft und nachhaltiger Forschung und andererseits mit heutigen und zukünftigen Herausforderungen für Frieden und Abrüstung beschäftigten.

Wesentlich erscheint, aus der Vielzahl von Beiträgen, folgende Bereiche besonders zu betonen:

- Die grundlegenden Veränderungen, die mit dem Stichwort »Globalisierung« verbunden sind, verändern grundsätzlich die Rahmenbedingungen für Frieden und Wissenschaft, auch wenn viele Probleme, die schon Albert Einstein thematisierte, wie z. B. Atomwaffengefahren, weiter aktuell sind. Dabei kommt dem gesamten Komplex von Privatisierung, von Krieg und Armeen eine zunehmende Bedeutung zu. Asymmetrische Kriege und die Ausweitung von (abzulehnenden) Interventionen erfordern zivile Alternativen (einschließlich einer deutlich gestärkten Friedensforschung), die weit über eine »end of pipe«-Strategie hinausgehen und zentrale Fragen des Völkerrechts und der politischen Hegemonie ansprechen müssen. Sind die Konzepte der Nachhaltigkeit eine gesellschaftliche Alternative? Wir befinden uns dabei in einem Suchprozess – so Wolfgang Liebert in seinem Bericht.
- Eindeutig ist auch das erneute Anwachsen der Ausgaben für Rüstungsforschung und die immer schwieriger werdende Differenzierung in zivile und Rüstungs-Forschung. Für die Wissenschaft ist die Frage, ob eine Trennung in Grundlagen- und angewandter Forschung, angesichts von »Technoscience«, in vielen Wissenschaftsbereichen überhaupt noch möglich ist.

- Die Bedeutung der »Weltökonomie« wurde herausgearbeitet und bei Ablehnung des »neoliberalen Durchmarsches« kontrovers über Analysen und Alternativen diskutiert. Reform oder Systemalternative waren dabei nur zwei, vielleicht gar nicht antagonistische Stichworte.
- Betont wurde die Frieden und Gerechtigkeit stiftende Rolle der UN, die sie zur Zeit kaum wahrnimmt. Dabei wurde auch auf die ungenügende Umsetzung der Vereinbarungen des Millenniumsgipfels verwiesen.
- Die Dynamik im wissenschaftlich-technischen Bereich erfordert neue Antworten für die Rüstungskontrolle. Präventive Rüstungskontrolle sei hier nur als Stichwort gesagt. Diese gilt auch als Alternative zur zunehmenden Militarisierung in Europa.
- Zentral wurden Fragen der Demokratie oder besser der Demokratisierung und Partizipation, bezogen auf unterschiedliche AkteurInnen, behandelt. Das beinhaltet auch den Wissenschaftsbereich.

Viele Fragen, aber auch Elemente von Antworten wurden kontrovers bearbeitet. Es war im besten »Einsteinschen Sinne« ein Ringen um Antworten.

Am Vortag des Kongresses wurde auf einer Pressekonferenz von Hans-Peter Dürr (Alternativer Friedensnobelpreisträger) das *Potsdamer Manifest** – vorgestellt, ein in Fortschreibung des *Russell-Einstein-Manifestes* stehendes Dokument, das die Notwendigkeit eines prinzipiell neuen Denkens zur Lösung der zivilisatorischen Menschheitsaufgaben einklagt.**

Der Kongress wurde von den ReferentInnen und den TeilnehmerInnen als hochkarätige Veranstaltung erlebt, und es wünschten viele eine Fortsetzung.

Als Folge des Besuchs dieser Veranstaltung konnte der alternative Friedensnobelpreisträger Hans Peter Dürr gewonnnen werden, auf der Konferenz »Politische Bildung neu denken« im November 2006 an der Universität Klagenfurt zu referieren und den TeilnehmerInnen für Fragen der Globalisierung im weitesten Sinn zur Verfügung zu stehen.

* Siehe dazu das *Potsdamer Manifest 2005*: »We have to learn to think in a new way« Potsdamer Denkschrift 2005. oekom Verlag: München 2005.

** Siehe dazu Rainer Braun, Tagungsbericht, 2. 11. 2005 »Einstein weiterdenken« (anzufordern bei der AG Friedensforschung an der UNI Kassel).

Bettina Gruber

Internationale Friedenskonferenz
»Visionen zu Frieden und Sicherheit. 100 Jahre Friedensstadt Luzern (1905–2005)«
22.–23. September 2005

Vor 100 Jahren fand in Luzern der 14. Weltfriedenskongress vom 19.–23. September 1905 statt. Luzern, das 1902 das erste Friedensmuseum erhielt und 1910 für dieses einen festen Standort errichtete, zeigte sich um die Jahrhundertwende als gewichtige Friedensstadt.

Die internationale Friedenskonferenz vom 22.–23. September 2005 sollte als Plattform dienen, um aktuelle Entwicklungen und Perspektiven zu Frieden und Sicherheit zur Sprache kommen zu lassen. In Zusammenarbeit mit lokalen, nationalen und internationalen Institutionen entstand ein gemeinsames Programm, das die damaligen Friedensbemühungen und –aktivitäten widerspiegeln sollte:

- die Rolle des Militärs bei der Friedensbeschaffung und -erhaltung
- die historische Analyse der ewigen Suche nach dem Frieden
- die Rolle der Massenmedien in Konflikten
- den interkulturellen und interreligiösen Dialog
- die Frage nach der Friedenserziehung »heute«
- die Bedeutung von Entminungsprogrammen
- die Beleuchtung der Einwirkung von Traumata auf Versöhnungsprozesse
- die Geschlechterverhältnisse in Militarisierungs- und Friedensprozessen
- die Verantwortung der Wirtschaft für Frieden und Sicherheit

Als wesentliche Aussagen zu den verschiedenen Themenbereichen sollen einige Schwerpunkte besonders betont werden.

1 Einstiegsdiskussion

Ulrich Tilgner, Korrespondent des ZDF und Leiter des ZDF Büros Teheran, berichtete eindrucksvoll von den schier unlösbaren Konflikten im Nahen und Mittleren Osten. Er betonte die doppelbödige Friedens-

politik und die fehlenden Konzepte zu Wiederaufbau, die dazu beitrugen, dass die gesamte Region zu einer »Brutstätte des Terrors« wurde. Die irakischen Attentäter sehen in den Soldaten vor allem »Besatzer oder Kämpfer einer Kreuzzugsarmee«.

2 Die Rolle des Militärs bei der Friedensbeschaffung und -erhaltung

Im Schwerpunkt »Die Rolle des Militärs bei der Friedensschaffung und -erhaltung« wurde grundsätzlich diskutiert, ob humanitäre militärische Interventionen zu rechtfertigen sind, ob es sich um dabei um Hilfeleistung oder Machtpolitik handelt etc.

Gemeinsam kam man zum Ergebnis, dass keine klaren Vorstellungen darüber existieren, wie sogenannte humanitäre Interventionen konzipiert sein sollten. Der Einsatz von konventionellen Truppen für humanitäre Missionen scheint fragwürdig. Eine Erfolg versprechende Alternative wäre die Schaffung einer ausschließlich zum Schutz der Zivilbevölkerung im Krieg vorgesehenen bewaffneten Schutzeinheit.

3 Historische Analyse der ewigen Suche nach dem Frieden / Friedensinitiativen, ihre Erfolge, ihr Scheitern

Der Grundtenor ergab, dass grundsätzlich Erfolge von Friedensinitiativen zu verzeichnen sind. Es wurde deutlich, dass die Entwicklung einer, der Komplexität der Gegebenheiten gerecht werdenden Friedenskultur ein Prozess ist, der im Gange ist und stetig weiter betrieben werden muss.

Eine medial wirksame Beleuchtung der Leistungen der historischen und gegenwärtigen Friedensbewegungen und – initiativen ist in diesem Zusammenhang besonders wichtig.

4 Die Rolle der Massenmedien in Konflikten

Als wesentliche Aussage ließ sich herausfiltern, dass gerade in Krisenzeiten, wenn sich Medien mit nationalen Interessen konfrontiert sehen, sie sich im Allgemeinen in den Dienst ihres Landes stellen, die Regierungsmeinung übernehmen und die Rolle des Identitätsstifters einnehmen – mit objektiver Berichterstattung hat das nichts zu tun. AkteurInnen, Medien und Bevölkerung verschmelzen in Krisenzeiten zu einer Interessensgemeinschaft. Ein »Friedensjournalismus« findet kaum statt.

5 Interkultureller und interreligiöser Dialog

Einhellig betonte man, dass es wesentlich ist, eine gemeinsame Sprache für den Dialog zu finden; dazu kann beispielsweise der gemeinsame Bezug auf den Rechtsstaat dienen oder die kritisch-relativierende Interpretation religiöser Quellen.

Die Komplexität, in welcher der interreligiöse Dialog heute stattfinden muss, wurde und wird dabei deutlich. Doch angesichts der Anforderungen der Moderne sollte an die Amtsträger der Religionen die Aufforderung ergehen, die religiösen Grundlagen neu zu interpretieren und wo nötig, entschiedene Brüche mit der Vergangenheit wagen.

6 Friedenserziehung »heute«

Schon der 14. Internationale Friedenskongress von 1905 rief dazu auf, Friedenserziehung im Unterricht zu fördern. FriedensaktivistInnen erkannten schon früh den Stellenwert der Friedenserziehung.

Als wesentlich für Lösungen hat sich immer wieder die Akzeptanz der Legitimität der »kollektiven Erzählung« des Anderen erwiesen, eine Problematik, die in komplexen Konflikten praktisch unlösbar erscheint. Friedenserziehung – so scheint es- vermag in schweren Konflikten (z. B. Israel – Palästinenserfrage) kaum Überzeugungen zu ändern. Damit stellt sich die Frage der Nachhaltigkeit von Friedenserziehungsprozessen.

Es gibt qualitätsvolle Ansätze der Friedenserziehung; dafür sind längerfristige Projekte und Modelle notwendig, die begleitend evaluiert werden müssen. Diese haben dann Nachhaltigkeitscharakter.

Die Verbindung von Forschung, Lehre und praktischer Umsetzung ist entscheidend.

Die Reaktionen auf diesen ersten Kongress waren so positiv, dass es den grundsätzlichen Beschluss gab, aufbauend auf den Ergebnissen dieser ersten Enquête, eine Folgeveranstaltung durchzuführen. Es besteht der Wunsch, eine Tradition zu entwickeln und Luzern in Zukunft dauerhaft auf der Weltkarte als eine der Friedensstädte zu etablieren.

Unser »Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik« brachte seine Erfahrungen zu Theorie und praktischer Umsetzung der Friedenserziehung ein. In abschließenden Gesprächen wurde der Wunsch geäußert, dass das Zentrum in Klagenfurt die Folgeaktivitäten in Luzern mitdesignt und mitbetreut.

Bettina Gruber

SWISSPEACE Conference – Searching for Peace in Chechnya

Swiss Initiatives and Experiences, 8. November 2005, Bern

Der Konflikt in Tschetschenien dauert nun schon länger als zehn Jahre; er variiert nur im Grad der Intensität. Allen mit dem Konflikt Befassten scheint klar, dass politische Lösungen mit den involvierten Parteien erreicht werden müssen, auch gibt es Wege ausländischer AkteurInnen, dem tschetschenischen Volk Hilfestellung anzubieten.

Auf der eintägigen Konferenz wurden einerseits die unterschiedlichen Aktionen und Aktivitäten von Schweizern in diesem Kontext beleuchtet, und andererseits wurde in Anwesenheit von westeuropäischen ExpertInnen, TschetschenInnen und RussInnen die Thematik näher erörtert sowie Lösungsmöglichkeiten des Konflikts diskutiert.

Grundsätzlich wurde von allen betont, dass derzeit der Friede in Tschetschenien »nicht vor der Tür stünde«. Die russische Regierung rechne mit weiteren zwanzig Jahren Krieg im Nordkaukasus, so Alexei Malashenko von der Staatlichen Moskauer Universität.

Dem Frieden stehen nicht nur die Waffen im Weg. Die Barrieren fänden sich im Kopf, so Andreas Gross, Tschetschenienberichterstatter des Europarats und Zürcher SP-Nationalrat. So verstünden seine russischen Gesprächspartner unter dem Begriff »politisch« etwas anderes als Schweizer ParlamentarierInnen. Humanitäre Hilfe sei für den Kreml politisch.

Ein weiteres Problem auf dem Weg zum Frieden seien die Sicherheitskräfte in Tschetschenien, so Gross: Sie setzten sich unter anderem aus Tausenden von Kriminellen zusammen, die für die Abwicklung ihrer illegalen Geschäfte nicht vor der Anwendung brutaler Gewalt gegen die Zivilbevölkerung zurückschreckten.

Daniel Schreiber vom *Internationalen Roten Kreuz* stellte die Verschlechterung der Situation in den Städten fest. Nach wie vor könnten VertreterInnen des *Internationalen Roten Kreuzes* nur mit bewaffneten Eskorten Angehörige von Gefangenen oder Verschwundenen besuchen.

Ein düsteres Bild der ökologischen und gesellschaftlichen Verwüstung ihres Landes zeichnete die Tschetschenische Geographin Larissa Bitkaeva von der Staatlichen Universität in Grosny. Eine ganze Generation sei kaum zur Schule gegangen, krank und vom Krieg traumatisiert.

Mit 5 Millionen Franken jährlich finanziert die *Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit* in Tschetschenien, Inguschetien und Nordossetien medizinische Programme, Schul- und Berufsausbildung, Rechtsberatung für Frauen und die Wiedereingliederung von Flüchtlingen.

Es wurde ein Schweizerisch-schwedisches Pilotprojekt im Westen Tschetscheniens gestartet (Department für auswärtige Angelegenheiten), so Jürg Aeberhard; es gilt als zukunftsweisendes Projekt für den Schutz der Zivilbevölkerung vor Entführungen.

Einhellig wies man darauf hin, dass in dieser Region ein Genozid geschieht und alle Kräfte mobilisiert werden müssten, diesem Völkermord entgegenzuwirken.

Unser »Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik« führt als Folge dieser Veranstaltung im November 2006 in Klagenfurt im Rahmen des Menschenrechtstages eine Informationsveranstaltung mit internationalen ExpertInnen durch.

Viktorija Ratkovič

Workshop »Organizing for Peace and its Education. Comparing Notes«

Workshop am 17. und 18. Dezember 2005 in Istanbul, Türkei

Der Workshop »Organizing for Peace and its Education. Comparing Notes« wurde von WINPEACE und der *Umut Foundation* in Zusammenarbeit mit der *Friedrich-Ebert-Stiftung* organisiert. WINPEACE (Woman's Initiative for Peace) wurde 1997 gegründet und bietet jenen Frauen aus der Türkei, Griechenland und Zypern, die an einem friedlichen Zusammenleben zwischen TürkInnen und GriechInnen arbeiten wollen, eine Plattform. WINPEACE versucht, Frieden in der Region zu schaffen, indem es Frauen hilft, eigene Initiativen zu gründen, indem es Beziehungen zwischen den TürkInnen und GriechInnen fördert und Friedenserziehung organisiert (Konfliktlösungsseminare für Studierende und SchülerInnen).

Umut Foundation konzentriert sich in ihrer Arbeit auf den Balkan und den Mittleren Osten und versucht, mithilfe von Konferenzen und Friedenserziehung (Schulung von Lehrern und Lehrerinnen in der Türkei) Fähigkeiten zur friedlichen Lösungen von Konflikten zu vermitteln. Die *Friedrich-Ebert-Stiftung* wurde 1925 in Deutschland gegründet und widmet sich seitdem der Förderung der Demokratie und des Pluralismus, indem sie Vorträge und Konferenzen zum Thema organisiert.

Das Hauptziel des Workshops war der Vergleich verschiedenster Initiativen zur Friedenserziehung, um herausfinden zu können, welche Strategien zielführend sind, wenn es darum geht, eine Kultur des Friedens zu schaffen. Eingeladen waren ExpertInnen auf dem Gebiet der Friedenserziehung, die auf dem Balkan und im Nahen Osten arbeiten. Der Versuch der Entwicklung einer Strategie zur Einrichtung eines Friedenszentrums in der Türkei bildete den Abschluss des Workshops.

Am ersten Tag des Workshops wurde den ExpertInnen die Möglichkeit geboten, die eigenen Initiativen vorzustellen, diese waren in vier thematische Blöcke unterteilt: »Education and Training of the

Youth«, »Women and Youth in Peace Building«, »Media and Peace« und »Building Peace in the Communities«.

In der ersten Gruppe, »Education and Training of the Youth«, wurden die Organisationen *Seeds of Peace* (Barbara Zasloff), das »Institute for Peace and Justice Education« an der Lebanese American University (Irma Ghosn), *Education for Peace* in Bosnien und Herzegowina (Dina Afkhampour) vorgestellt, und auch meine Präsentation über die Universität Klagenfurt, das »Zentrum für Friedensforschung« und das Projekt »Kultur und Konflikt« fand hier statt. *Seeds of Peace* lädt seit 1993 Jüdische und Arabische Kinder und Erwachsene aus Israel in die USA ein, wo diese die Möglichkeit erhalten, mit den vermeintlichen Feinden über drei Wochen lang zusammenzuleben und sich gegenseitig kennen zu lernen. Bis heute haben über 4000 Kinder und über 1000 Erwachsene an diesem Programm teilgenommen. 1999 gründete *Seeds of Peace* außerdem ein Zentrum in Jerusalem, das Aktivitäten in der Region organisiert. Heute konzentriert sich die Organisation neben dem Nahen Osten auch auf andere Krisenherde: Jugoslawien, Afghanistan, Pakistan und Indien und lädt Kinder und Erwachsene aus diesen Regionen in die USA ein.

Irma Ghosn stellte das »Institute for Peace and Justice Education« an der Lebanese American University vor, welches 1997 gegründet wurde. Das Institut unterrichtet einerseits Studierende der Universität und andererseits LehrerInnen aus der Region, so wurde zum Beispiel ein Handbuch für LehrerInnen zum Thema Friedenserziehung zusammengestellt. Seit zwei Jahren organisiert das Institut zudem Summer Schools für Studierende, wo diese in Konfliktlösung geschult werden.

Im zweiten Teil, »Women and Youth in Peace Building«, wurde WINPEACE näher vorgestellt (Oumaima Rawas, Meral Akinci und Jennifer Sertel), ebenso wie das Friedenszentrum im Zypern (Maria Hadjipavlou). Das Friedenszentrum in Zypern gehört zur University of Cyprus und lehrt und forscht im Bereich der Friedenserziehung. Maria Hadjipavlou arbeitet vor allem mit Frauen, so vereint sie in ihrer Arbeit Techniken zur Konfliktlösung mit Gendersensibilität, das Ziel ihrer Projekte ist es, den teilnehmenden Frauen zu helfen, selbständig Konfliktlösungen zu finden.

Im dritten Teil wurden einige Initiativen aus dem Bereich der Medien vorgestellt: *Search for Common Ground* in Mazedonien (Marko Lovreković), eine Fernsehsendung über Menschenrechte im türkischen

Fernsehen (Rüstem Batum), eine türkische Radiostation, die sich ausschließlich mit der amerikanischen Invasion im Irak befasst hat (Tan Morgul und Ayse Berktay) und ein arabisches Radioprogramm in Israel (Rula Salameh). *Search for Common Ground* ist eine amerikanische Organisation, die unter anderem in Mazedonien Projekte zur Friedenserziehung organisiert. Dort wurde zum Beispiel eine Fernsehsendung für Kinder produziert, in deren Verlauf verschiedene Konflikte (z. B. zwischen verschiedenen Ethnien und Geschlechtern) dargestellt und gelöst werden, gleichzeitig wurde auch ein Handbuch für LehrerInnen und Eltern zusammengestellt, das diesen vermitteln sollte, wie sie mit Kindern zu den Themen der Sendung arbeiten und diskutieren können. Eine ähnliche Fernsehsendung gab es zudem für Erwachsene, diese war ein Produkt der Zusammenarbeit von Fernsehstationen von sechs Staaten des Balkans (Mazedonien, Albanien, Kosovo, Montenegro, Serbien und Bulgarien) und wurde in allen diesen Staaten ausgestrahlt. *Search for Common Ground* gibt außerdem verschiedene Magazine heraus (*Karavan* und *Multiethnic Forum*), bei deren Gestaltung Journalisten und Journalistinnen beteiligt sind, denen während der Arbeit an den Artikeln neben dem professionellen und objektiven Umgang mit Informationen auch Konfliktlösungsfähigkeiten vermittelt werden.

Im vierten Teil wurden folgende Organisationen vorgestellt: *Nansen Dialog Network* (Jorunn Tonnesen), das *Amman Center for Peace and Development* (Rifat Shannak), *Partners for Democratic Change* aus Rumänien (Elena Cercelaru), *Access to Justice* (Irene Banias) und die *Friederich-Ebert-Stiftung* (Anja Dargatz). *Access for Justice* ist eine Organisation, die sich in der Türkei mit Menschenrechten beschäftigt. Im Zuge der weit reichenden Reformen der Gesetzgebung in der Türkei wurden den PraktikerInnen (PolizistInnen, RichterInnen, StaatsanwältInnen) diese Reformen zwar zur Kenntnis gebracht, sie werden aber noch nicht zur Genüge in die Praxis umgesetzt. *Access for Justice* führt Schulungen und Trainings für PraktikerInnen durch, um bei diesen mehr Sensibilität für Menschenrechte einerseits und für ein funktionierendes Rechtswesen andererseits zu schaffen. Die TeilnehmerInnen werden zum Beispiel durch türkische Gefängnisse geführt, stellen Prozesse nach, erhalten einen Überblick über bestehende Rechtssysteme, z. B. in Großbritannien, und diskutieren über Menschenrechte.

Am zweiten Tag des Workshops wurde diskutiert, wie man in der Türkei ein Friedenszentrum einrichten könnte und mit welchen Aufgaben sich dieses Zentrum befassen sollte. Eingerichtet wird das Zentrum aller Voraussicht nach im Laufe des Jahres 2006 oder 2007, als eine Zusammenarbeit der Sabanci University in Istanbul (Esra Gurkaynak), WINPEACE und der *Umut Foundation*. Das Zentrum wird sich zunächst mit Friedenserziehung in der Türkei beschäftigen, weitere Aktivitäten werden folgen. Eine Zusammenarbeit der Universität Klagenfurt bzw. des »Zentrums für Friedensforschung« mit dem türkischen Zentrum wäre sicherlich eine große Bereicherung für beide Seiten.

Neue Literatur
Rezensionen

Erich Mayr

Wissen schafft Frieden

Palencsar, Friedrich/Tischler, Kornelia/Wintersteiner, Werner (Hg.)

Der neue österreichische Lehrplan für die allgemein bildenden höheren Schulen (Unterstufe: BGBL. II Nr. 133/2000 und Oberstufe: BGBL II Nr 277/2004, vgl. http://www.bmbwk.gv.at/schulen/recht/erk/lp_neu_kund.xml) enthält in den ersten Kapiteln (»Gesetzlicher Auftrag«, »Leitvorstellungen«, »Aufgabebereiche der Schule« oder »Bildungsbereiche«) ziel- und inhaltsdefinierende Begriffe wie »Vermittlung von Werten«, »Europäischer Integrationsprozess«, »Interkulturelle Begegnung«, »Weltoffenheit«, »Übernahme sozialer Verantwortung«, »Sinnerfülltes Leben in einer menschenwürdigen Zukunft«, »Solidarität mit den Schwachen und am Rande Stehenden«, »Lösung von Interessenskonflikten«, »Humanität, Solidarität, Toleranz, Frieden, Gerechtigkeit, Gleichberechtigung und Umweltbewusstsein als handlungsleitende Werte«, um nur einige herauszugreifen. Damit sind Leitlinien und Prinzipien gesetzlich festgeschrieben, die den schulischen Unterricht maßgeblich bestimmen.

Es ist wohl unbestritten, dass die Qualität von schulischem Unterricht durch ein breites Bündel verschiedenster Einflussfaktoren bestimmt wird, unter denen auch die Qualität der Aus- und Weiterbildung von Lehrerinnen und Lehrern eine wesentliche Rolle spielt. Und damit stellt sich auch die Frage, ob und wie Lehrerinnen und Lehrer dazu qualifizert werden, den oben genannten Ansprüchen in ihrer Unterrichts- und Erziehungsarbeit gerecht werden zu können. Auf diese Frage gibt es jetzt eine Antwort: Zum Beispiel durch ein »Fächerübergreifendes Projektstudium« zum Rahmenthema »Frieden«, das im Studienjahr 2003/04 an der Alpen-Adria-Universität in Klagenfurt durchgeführt wurde, und auf dessen Ergebnissen der besprochene Band beruht.

Der Inhalt des Bandes hält, was sein Umschlagtext verspricht: Zwölf Beiträge sind übersichtlich in fünf kohärente Abschnitte zusammengefasst, und insgesamt elf Autor/inn/en, die alle an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt arbeiten,

- erörtern darin Friedenskonzepte (Friedensbegriff, Konflikte, Macht – Gewalt – Soziale Anerkennung),
- skizzieren exemplarisch gesellschaftliche Konfliktfelder (Frauen-Frieden-Friedensfrauen, Schulkonflikte deutschsprachiger Minderheiten),
- beleuchten Aspekte der österreichischen (Neutralität) und europäischen (EU als Friedensprojekt) Friedenspolitik,
- und beschäftigen sich mit Friedenspädagogik in der Lehrer/innen/bildung (insbesondere mit dem schon erwähnten »Fächerübergreifenden Projektstudium« zum Rahmenthema »Frieden«) und an Schulen (Insbesondere mit Gewalt und Gewaltprävention sowie Friedenserzeihung).

Eine grundsätzliche *Einleitung* in die Thematik (»Über das prekäre Verhältnis von Wissenschaft, Bildung und Frieden«) schafft wertvolle Orientierung, und ein *Ausblick* (»Friedenskompetenz als universitäre Aufgabe«, in dem u. a. auch auf die eingangs erwähnten Ansprüche der österreichischen Schule eingegangen wird) rundet den Band zusammenfassend und thesenhaft ab.

Wenn Gerald Mader in seinem Geleitwort behauptet, dass mit dem Band eine »Lücke im deutschsprachigen Raum« (S. 9) geschlossen wird, dann ist das mehr als ein freundliches Kompliment an die Herausgeber/innen: Mit dem Buch haben Universitätslehrer/innen, Studierende und Lehrer/innen an den Schulen einen kompakten und gut lesbaren Text zur Hand, der im komplexen Thema kritisch Orientierung schafft, grundlegende Information vermittelt und damit einen wertvollen Beitrag für die Bewältigung der eingangs erwähnten Ansprüche leistet.

Einen kleinen, persönlich motivierten Kritikpunkt will ich zum Schluss noch anbringen: Die buchbinderische Qualität könnte besser sein, das Layout wirkt auf mich mäßig ansprechend, und die Schrift (insbesondere bei den Zitaten, Anmerkungen und Literaturangaben) ist mir entschieden zu klein. Für eine Zweitauflage, die ich dem Band wünsche, könnte der Verlag hier etwas nachbessern.

Palencsar, Friedrich / Tischler, Kornelia / Wintersteiner, Werner (Hg.):
Wissen schafft Frieden. Friedenspädagogik in der LehrerInnenbildung.
Drava Diskurs. Klagenfurt: Drava Verlag, 2005.
Br., 312 Seiten, ISBN 3-85435-449-5

Drava Verlag

Das emotionale Leben der Nationen
Lloyd de Mause

Zum Buch
Vier Jahrzehnte lang hat Lloyd de Mause daran gearbeitet, jene Kräfte zu ergründen, die Gesellschaften in zyklische Stimmungsschwankungen versetzen. Ziel ist eine Entschlüsselung des ›geheimen Drehbuchs‹, dem weltpolitische Ereignisse zu folgen scheinen. Mit *The Emotional Life of Nations* (2002), das nun in deutscher Übersetzung erscheint, hat der amerikanische Psychohistoriker eine Summa seiner Forschungsarbeit vorgelegt, die durch eine psychoanalytische Deutung von Geschichte und Politik Neuland beschreitet. Gruppenfantasien, kollektive Depressionen oder Massenpsychosen deutet er als Ausdruck individuell erfahrener Traumata, Ängste, Frustrationen und Sehnsüchte, die von (und manchmal auch an) politischen Leitfiguren stellvertretend ausagiert werden. Indem de Mause die periodisch wiederkehrenden Eruptionen politischer Gewalt auf jene Gewalt zurückführt, die Kinder quer durch die Jahrhunderte und die Völker dieser Erde zu erleiden hatten und weiterhin erleiden, zeigt er zugleich einen Ausweg auf, wie unsere psychisch kranken Gesellschaften auf lange Sicht geheilt werden können.

Auch äußerst komplexe Zusammenhänge fasst de Mause, dessen Buch *Reagans Amerika* in den 1980ern weltweit zum Bestseller wurde, in eine verständliche und packende Sprache und illustriert sie anhand einer Fülle von Beispielen aus dem aktuellen Zeitgeschehen und der Geschichte. Ob man ihm, dem Erich Fromm attestiert, »einen extrem wichtigen Beitrag zur Kenntnis vom Menschen« geleistet zu haben, in jedem Punkt folgen mag oder nicht – an den Fragen, die er aufwirft, und den Antworten, die er gibt, kommt man nicht vorbei.

Aus dem Inhalt
Frühe persönliche Erfahrungen determinieren politisches Verhalten: Attentate auf Führer • Der Golfkrieg als emotionale Störung • Kindheitsursachen des Terrorismus • Psychohistorische Theorie: Die Wie-

deraufführung früher Traumata in Krieg und sozialer Gewalt • Die psychogene Geschichtstheorie • Krieg als ›gerechte‹ Vergewaltigung und Läuterung • Psychohistorische Evolution: Kindheit und kulturelle Evolution • Die Evolution der Kindererziehung • Die Evolution von Psyche und Gesellschaft

Stimmen zum Buch

[..]. Psychoanalyse im großen Stil: Nicht Individuen liegen auf der Couch des Therapeuten Lloyd de Mause, sondern ganze Nationen. Von seiner New Yorker Wohnung aus erforscht der Psychohistoriker seit vier Jahrzehnten die Stimmungsschwankungen und Gemütslagen der Gesellschaften [...] *(Herwig Kohla, 3sat/Kulturzeit)*

[...] Es ist ein kluges und weithin plausibel argumentierendes Werk, das Weltgeschichte und Politik nicht aus der Perspektive der Machthaber oder als Resultat ökonomischer Prozesse deutet, sondern nach dem kollektiven psychischen Hintergrund fragt und auch neurobiologische und medizinische Forschungsergebnisse integriert [...] *(Hartmann Wunderer, Das Parlament)*

[...] Alle Nationen haben nach de Mause neben dem bewussten ein unbewusstes Leben, das von kollektiven Phantasien durchdrungen ist [...] Der 1931 in Detroit geborene Autor verbindet eine Ausbildung als Politikwissenschafter mit der des Psychoanalytikers. Er ist mit den neueren Theorien der seelischen Gefährdung des Kleinkindes ebenso vertraut wie mit der Traumaforschung. Er überträgt die individualpsychologischen Theorien mit Geschick auf den ›seelischen Untergrund‹der Nationen [...] *(Tilmann Moser, NZZ)*

LLOYD DE MAUSE, geboren 1931 in Detroit (USA); Ausbildung zum Politikwissenschafter und Psychoanalytiker; unterrichtete u. a. an der City University of New York, begründete den psychohistorischen Forschungszweig und die Internationale Psychohistorische Vereinigung. Leiter des Institute for Psychohistory. Zahlreiche Buchpublikationen, in deutscher Übersetzung u. a. Hört ihr die Kinder weinen (1977), Evolution der Kindheit (1987), Reagans Amerika (1983, hrsg. von Klaus Theweleit), Was ist Psychohistorie (2000).

Lloyd de Mause:
Das emotionale Leben der Nationen. (Deutsch)
Übersetzt aus dem Englischen von Christian Lackner
Frz.-Br. 384 Seiten
DRAVA 2005. ISBN: 3-85435-454-1

Martina Pruckner

Handbuch Mediation und Konfliktmanagement

Gerhard Falk, Peter Heintel, Ewald Krainz (Hg.)

Konflikte sind kein neues Phänomen. Sie gehören zu den Grunddynamiken unserer Gesellschaft. Es ist daher erstaunlich, dass sich Mediation erst jetzt zunehmend als konstruktives Konfliktlösungspotenzial durchzusetzen scheint. Umso erfreulicher ist es, dass mit dem nun vorliegenden *Handbuch Mediation und Konfliktmanagement* ein mehr als taugliches Instrument zur praxisnahen Darstellung dessen, was Mediation ist und kann, den Informationsbedarf von jedermann deckt. Dies garantiert nicht nur der übersichtliche Aufbau zu den verschiedenen Themengebieten, sondern auch und vor allem, dass sich die Autorinnen und Autoren nicht damit begnügen, Alt-Bekanntes aufzubereiten. Ihnen ist es in ihren Beiträgen gelungen, den Wissens- und Erfahrungsstand erfahrener Praktikerinnen und Praktiker in ihrer praktischen Relevanz gleichermaßen als aktuellen Erkenntnisstand übersichtlich darzustellen.

So laden die grundsätzlichen Überlegungen zu Mediation und Konfliktmanagement im ersten Abschnitt ein, sich über die Stellung der Mediation in der Gesellschaft und im Rahmen bestehender Konfliktregelungsinstrumente ein Bild zu machen. Gleichermaßen bieten sie hilfreiche Möglichkeiten zur Selbstreflexion und –positionierung für die Praxis an.

Der Mediation von ihrer Anwendung in Familienkonflikten über Schulmediation, betriebliche Wirtschaftsmediation bis hin zur Mediation im öffentlichen Bereich widmet sich der zweite Teil des Werkes, der eine gelungene Abwechslung von theoretischem Input und praktischem Output zum Inhalt hat. Letzterer wird in Form der Schilderung von Praxisfällen und der Überlegungen der handelnden Mediatorinnen und Mediatoren zu denselben anschaulich zum Ausdruck gebracht. Absolut sympathisch ist auch der Beitrag über Öffentlichkeitsarbeit und Mediation, der sich nicht nur den Zusammenhängen zwischen den beiden Gebieten widmet, sondern auch wertvolle Anregungen für die Eigen-PR von Mediation darstellt.

Einen Fundus von »Handwerkszeug der Mediation« bedeutet schließlich der dritte Teil des Werkes: Konfliktdiagnose, professionelle Prozessmoderation, Kommunikationstechniken, Instrumentarien für den Umgang mit gruppendynamischen Prozessen und soziale Kompetenz sind für die Gestaltung des Mediationsprozesses ein Muss. Diese komplexen Themen kurzweilig darzustellen und dennoch nichts Wesentliches zu kurz kommen zu lassen, ist eine der Eigenschaften, die für alle Darstellungen im Handbuch, im Besonderen aber für diesen Teil des Werkes gilt.

Kurzum – durch die Überschaubarkeit der Zusammenhänge und die ausgewählten Beispiele bietet das *Handbuch für Mediation und Konfliktmanagement* dem Praktiker wie dem Lernenden einen idealen Arbeits- und Studienbehelf und allen Interessierten einen optimalen Einblick in die Arbeit von Mediatorinnen und Mediatoren.

Falk, Gerhard / Heintel, Peter / Krainz, Ewald (Hg.):
Handbuch Mediation und Konfliktmanagement.
Schriften zur Gruppen- und Organisationsdynamik, Band 3.
Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2005.
ISBN 3-8100-3957-8

Sascha Ferz | Markus Seper

Zivilrechts-Mediations-Gesetz. Kommentar zum ZivMediatG

Gerhard Falk, Gernot Koren

Nicht erst durch die jüngst im Zuge der Verwirklichung des Bundes-Behindertengleichstellungspakets in Kraft getretenen Bestimmungen, die unter anderem auch der Mediation einen prominenten Platz zur Konfliktbeilegung einräumen und dabei vor allem an das Zivilrechts-Mediations-Gesetz (ZivMediatG) anknüpfen, wird deutlich, dass dem Gesetzgeber Mediation einerseits ein gesellschaftliches Anliegen ist und er andererseits auf die Qualität der MediatorInnen im Sinne des ZivMediatG vertraut. Eben dieses für die Tätigkeit der MediatorInnen immer stärker in den Vordergrund tretende ZivMediatG nehmen sich die beiden Autoren Gerhard Falk und Gernot Koren in engagierter Weise an. Ganz im Sinne des mediativen Grundsatzes »Kooperation statt Konfrontation« wollen sie den hier vorzustellenden Kommentar als eine Ergänzung zu den bereits veröffentlichten Werken verstanden wissen, indem sie unterschiedliche (inhaltliche) Akzentuierungen vornehmen und Schwerpunkte generieren (S. 23). Die Umsetzung dieses Ziels ist ihnen zweifelsohne gelungen.

Einer kompakten Einleitung über das Wesen der Mediation sowie der Vorstellung der teils neu geschaffenen und teils neu strukturierten Gesetzesmaterie folgen ausführliche Erläuterungen zum ZivMediatG, welches das Grundgerüst des vorliegenden Werkes bildet. Mit gebotener Sorgfalt und in umfassender Weise fügen Falk/Koren zu jeder einzelnen Gesetzesbestimmung sowohl parlamentarische Materialien als auch die doch bereits in beachtlichem Umfang vorhandene Literatur sowie die (derzeit noch) spärlichen gerichtlichen Entscheidungen zu einem schlüssigen, gut nachvollziehbaren Ganzen zusammen, so dass den LeserInnen ein abschließender Einblick in die Rechtsmaterie gewährt wird.

In diesem Zusammenhang soll nicht unerwähnt bleiben, dass für Nicht-JuristInnen ein Gesetzeskommentar oft eine scheinbar unüberwindbare »Sprachbarriere« darstellt. Einer solchen entgegenzutreten,

ist ein zentrales Anliegen der Autoren. Hiezu greifen Falk/Koren rechtstechnische Begriffe auf, die ihrer Meinung nach zu Verständnisproblemen führen könnten, und erläutern diese anhand der einschlägigen (Rechts-)Literatur.

Die vorhin hervorgehobene sorgfältige Vorgehensweise der beiden Autoren kann bereits anhand der Erläuterungen zum § 1 ZivMediatG betreffend die Legaldefinition von Mediation und den schwierigen Eingrenzungsfragen des rechtlichen Geltungsbereichs erahnt werden, die nicht weniger als 30 Seiten füllen (S. 47 ff.). Im Zuge ihrer inhaltlichen Aufarbeitung beschränken sich die Autoren aber nicht bloß auf die Darlegung von bereits vorherrschenden Rechtsmeinungen, sondern sie beziehen in strittigen Auslegungsfragen vielfach auch selbst Position, was Thomas Prader, der das Geleitwort verfasste, mit der Bemerkung goutiert (S. 5): »Gerade das führt bekanntlich ja erst zu wünschenswerter rechtlicher Weiterentwicklung, der jedoch stets das mutig eingegangene Risiko von Fehlschlüssen gegenübersteht.« Beispiele für die hier angesprochene Weiterbearbeitung von Rechtsfragen lassen sich in diesem Kommentar zahlreich finden. Exemplarisch seien die Anregung, die auf das Ergebnis fokussierende Terminologie »Lösung von Konflikten« hin zur begrifflich weitergefassten »Konfliktregelung« zu ändern (S. 72 ff.), das schlüssige und überzeugende Plädoyer für eine extensive Auslegung der Erfordernisse der »anerkannten Methoden« der Mediation (S. 64) oder die Beantwortung der Frage hinsichtlich des Gebots der »Unmittelbarkeit« in der Mediation (§ 16 Abs 2 leg cit), wobei Falk/Koren Ausnahmefälle darstellen, die eine »Fernmediation« mittels Telefonkonferenz rechtlich zulässig erscheinen lassen (S. 137 f.), genannt.

Daneben aber stellen sich freilich eine Reihe von diffizilen juristischen Fragen, die zukünftig noch einer eingehenderen Aufarbeitung bedürfen. So halten die Autoren etwa in ihren Ausführungen zu § 17 Abs 3 leg cit (Aufbewahrung von Aufzeichnungen und Ausfolgung derselben an die Parteien) ohne nähere Begründung fest, dass zwischen dem Außen- und dem Innenprotokoll zu unterscheiden sei. Während letzteres als persönliche Notizen der MediatorInnen zu verstehen und weder für die Parteien gedacht noch aufzubewahren sei, unterliege das gerade für die Parteien verfasste Außenprotokoll der siebenjährigen Aufbewahrungspflicht (S. 180 f.). Allein der Gesetzgeber kennt diese Unterscheidung nicht, sondern spricht generell nur von Aufzeichnungen, die auf Verlangen der Parteien in Form von Gleichschriften aus-

zufolgen sind. Rechtlich bedeutsam wird diese Feststellung dann, wenn eine Partei die Herausgabe der Unterlagen verlangt, um sie im Zuge einer der Mediation folgenden gerichtlichen Auseinandersetzung als Beweismittel einzubringen. Auf diesem Weg könnte demnach das strenge Verschwiegenheitsgebot sowie das beispielsweise für den Zivilprozess normierte Beweisaufnahmeverbot gemäß § 320 Z 4 ZPO unterlaufen werden. Als Ergebnis ist folglich festzuhalten, dass mit der Abgrenzung von Außen- und Innenprotokoll das für die MediatorInnen zweifelsfrei wünschenswerte Ziel im Sinne des extensiven Schutzes der Vertraulichkeit definiert wird, gleichzeitig jedoch die Darstellung des rechtlich abgesicherten Weges dorthin, der übrigens auch in anderen gegenständlichen Untersuchungen fehlt, ausgespart bleibt.

Vervollständigt wird die Darstellung des ZivMediatG mit den Erläuterungen von den nicht zuletzt durch das ZivMediatG erfolgten Änderungen in anderen Gesetzen. Gemeint sind hiebei etwa die neugefassten Bestimmungen in der Zivil- und Strafprozessordnung (insbesondere die Absicherung der Verschwiegenheitspflicht; S. 280 ff. und 288 ff.). Im weiteren Zusammenhang wird – wenn auch etwas versteckt (S. 305 ff.) – das im novellierten Außerstreitgesetz neu eingefügte Rechtsinstrument des »Innehaltens des Verfahrens« vorgestellt und kommentiert. Damit ist es den Gerichten erlaubt, das außerstreitige Verfahren für längstens sechs Monate innezuhalten, um den Parteien ein »Zeitfenster« zu öffnen, womit diese in die Lage versetzt werden sollen, eine einvernehmliche Regelung ohne zeitlichen Druck – beispielsweise durch Mediation – zu erzielen. Schließlich finden die sowohl für Rechtsgelehrte als auch für MediationsforscherInnen spannenden Neuerungen zur außergerichtlichen Streitbeilegung im Nachbarrecht nach dem Zivilrechts-Änderungsgesetz 2004 Eingang in diesen Kommentar (S. 310 ff.). Spannend erscheint dies deshalb, als der Gesetzgeber hiebei als Klagsvoraussetzung einen obligatorischen Schlichtungsversuch vorgesehen hat, der unter anderem in Form eines Mediationsverfahrens unternommen werden kann. Fragen zur *mandatory mediation* drängen sich dabei ebenso auf wie solche hinsichtlich der Erschwernis des Rechtsschutzzugangs (S. 327 f.).

Abgerundet wird der vorliegende Kommentar mit einem umfangreichen Serviceteil, der neben anderem die ministeriellen Listen der eingetragenen MediatorInnen sowie der Ausbildungseinrichtungen und Lehrgänge, eine Link-Sammlung und eine Darstellung von (teilweise)

mit der Arbeit von MediatorInnen korrespondierenden Paragraphen aus anderen Gesetzen bietet. Es kann hiebei aber nicht verhehlt werden, dass dieses durchaus engagierte Unterfangen mit der unvermeidbaren Problematik einer mit der Zeit zunehmenden »Unaktualität« vor allem der Listen und der Link-Sammlung einhergeht.

Es bleibt nun noch die Frage, für wen dieses Buch geschrieben ist. In erster Linie wohl für alle MediatorInnen – unabhängig davon, ob sie als solche nach Maßgabe des ZivMediatG oder freiberuflich tätig sind bzw. werden und welcher Grundprofession sie angehören. Darüber hinaus wird es – nicht zuletzt wegen des umfangreichen Serviceteils – auch für »Nicht-MediatorInnen« und dabei vor allem für jene, die als VertreterInnen von (rechts-) beratenden Berufen ihre KlientInnen über das Wesen und Wirken der Mediation aufzuklären haben, eine hilfreiche Handgabe sein.

Falk, Gerhard / Koren, Gernot
Zivilrechts-Mediations-Gesetz. Kommentar zum ZivMediatG
Verlag Österreich, Wien 2005, 504 Seiten, ISBN 3-7046-4468-4.

Anhang

Bettina Gruber

Das Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik

Leistungsbericht 2005

1 Vorbemerkungen

Nach einer fast zweijährigen Vorbereitungsphase durch eine Initiativgruppe wurde an der Alpen-Adria-Universität ein interdisziplinäres »Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik« eingerichtet. Es versteht sich als offene Plattform für die Umsetzung friedenswissenschaftlicher und friedenspädagogischer Projekte und Initiativen.

Langfristige Ziele des Zentrums sind

- die Interdisziplinäre Forschung und Lehre zu ausgewählten friedensrelevanten Fragestellungen durch Einzelforschung und interdisziplinäre Forschungsprojekte innerhalb und außerhalb der Universität,
- ein kontinuierlicher Lehrbetrieb in Form von friedenswissenschaftlichen Modulen zur Qualifizierung von Studierenden aller Studienrichtungen mit dem Ziel, längerfristig ein Friedensstudium zu installieren,
- eine internationale Kooperation sowie Vernetzung im Alpen-Adria-Raum, die Schaffung eines Friedensverbundes mit den Alpen-Adria-Universitäten,
- die Entwicklung eines Kompetenzzentrums für friedenspolitische und gesellschaftspolitische Bildung in Kooperation mit anderen Bildungsinstitutionen (Aus- und Fortbildung von Lehrkräften, NGO-VertreterInnen usw.), sowie
- regelmäßige Informationstätigkeit über einschlägige Veranstaltungen und Aktionen zu aktuellen friedenspolitischen Fragestellungen.

PartnerInnen des Zentrums

Das Zentrum strebt eine Kooperation mit allen einschlägigen österreichischen Institutionen an, die im Bereich der Friedensforschung und -erziehung tätig sind, und arbeitet in konkreten Projekten mit ihnen zusammen. Hier gibt es zum Beispiel einen intensiven Informationsaustausch mit dem Friedensbüro Salzburg, mit dem Friedensinstitut Burg Schlaining, mit dem Internationalen Versöhnungsbund in Wien und vielen mehr. Im Bereich der Friedenspädagogik ist das Zentrum gerade dabei, in Deutschland mit friedenspädagogischen Einrichtungen eine intensive Vernetzung aufzubauen (gemeinsame Publikationen, gemeinsame Veranstaltungen usw.).

Als weitere internationale PartnerInnen können folgende Initiativen genannt werden:

- Institut für Friedensforschung Tübingen, Deutschland
- International Peace Bureau, Genf, Schweiz
- KEDE-WINPEACE (Center of research and Action for Peace, Network of Greek and Turkish Women), Athen, Griechenland
- EURED – Euopean Network for Peace Education
- Institute for Peace and Justice Education, Lebanese American University, Byblos, Lebanon
- Peace Education Center, Teachers College, Columbia University, New York
- Center for Peace Education, Miriam College, Quezon City, Philippines
- International Peace Education Centers Network (IPEC-net)
- Hague Appeal for Peace, Global Campaign for Peace Education, New York
- North-Eastern Regional Youth Commission (NERYC), Guwahati, India
- VAAN MUHL, South India
- Center for Psychological Care (CPC), Ampari, Sri Lanka

2 Forschung

Das Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik plant mittelfristig die Einrichtung eines Vollstudiums mit entsprechenden Vorarbeiten wie Vorstudien, besucht regelmäßig wissenschaftliche Konferenzen und führt konkrete Forschungsprojekte durch:

Friedensstudien

- Vorbereitungsarbeiten für ein Konzept »Friedensstudien« (Master bzw. Doktorat) an der Universität Klagenfurt (Materialsammlung, internationale Entwicklung)

Teilnahme an wissenschaftlichen Konferenzen

- Juli 2005: Symposium *Streit – Domäne der Kultur?* (Carinthischer Sommer): Vortrag von Werner Wintersteiner
- August 2005: Internationale UNESCO-Konferenz *Cultivating Wisdom, Harvesting Peace,* Griffith University, Brisbane (Australien): Wintersteiner (invited speaker)
- 14. September 2005: Friedenspädagogischer Vernetzungstag in Fulda (Deutschland)
- *Konferenz friedenspädagogischer Institutionen und Initiativen* aus ganz Deutschland (Fachhochschule, Universitäten, NGO's): Bettina Gruber (Fortsetzungsveranstaltung mit dem Ziel einer friedenspädagogischen Bestandsaufnahme im Februar 2006
- 22./23. September 2005: Konferenz *Hundert Jahre Friedensstadt Luzern,* Schweiz**:** Bettina Gruber, Referat »Friedenserziehung in Theorie und Praxis«

Studienaufenthalt von Werner Wintersteiner als Visiting Scholar am Teachers College, Columbia Universität

- Schwerpunkt: Friedenspädagogik (September–Dezember 2005)

Beteiligung am Forschungsprojekt »Kultur und Konflikt«

- Kooperationsprojekt der Abteilung Politische Bildung, der Koordinationsstelle Gender Studies und des Friedenszentrums
- Schaffung einer Koordinationsstelle ab 1. Jänner 2006 für ca. eineinhalb Jahre
- Inhalt und Design:
  - Workshops mit internationalen ExpertInnen
  - Evaluation und Dokumentation der Ergebnisse
  - Entwicklung eines mehrjährigen Projekts mit Drittmitteln

3 Lehre

Bis zur Installierung eines Vollstudiums findet ein modularer Lehrveranstaltungsbetrieb (derzeit 10 Module) statt:

- Studienführer »Friedensstudien« (einmal pro Semester)
  - Eigene Lehrveranstaltungen im Wintersemester 2005
  - Diane Hendrick, Konflikt-Kooperation-Frieden. Eine Einführung in die Friedensforschung
  - Miriam Rieck, Inter group-bias: Israeli Jews, Israeli Arabs and citizens of the Palestinian Authority
- Leistungen des Zentrums
  - Vorbereitung des Rahmens
  - Infoveranstaltung für die StudentInnen
  - Persönliche Betreuung der GastlektorInnen

Universitätslehrgang (ULG) »Human Rights and Peace Education in Europe«

- Seminar II (Februar 2005, Magdeburg, Deutschland)
- Seminar III (Juli 2005, Budapest, Ungarn)

4 Öffentlichkeitsarbeit

Beratung und Kooperation

In den Monaten seit der Gründung des Zentrums gab es fast tägliche Anfragen und Kontaktaufnahmen auf kommunaler, regionaler wie internationaler Ebene. Menschen aus sehr unterschiedlichen Bereichen, Einzelpersonen, VertreterInnen von öffentlichen Institutionen, Organisationen, Kirchen, NGOs usw. haben sich an das Zentrum gewandt, um Kooperationen zu starten, Know-How für Projekte und Veranstaltungen seitens des Friedenszentrums zu bekommen bzw. sich über die Arbeit des Friedenszentrums zu informieren.

Beratungsgespräche (ein Auszug)

- Volksschule St. Egyden, Frau Direktorin Pörtsch: Beratung in einem Alternativ-Projekt zum 10. Oktober
- Telefonische und persönliche Anforderung von Materialien und Unterlagen, Informationen

- HBLA,Villach, Frau Wiegele: Anforderung und Wunsch einer Projektbegleitung für Friedensprojekt im kommenden Frühjahr
- Lektor aus Kamerun in Graz: Unterlagen des Friedenszentrums für den Besuch in Kamerun
- Evangelisches Schulwerk Wien: Betreuung in der Durchführung/Methodik von interkulturellem Lernen in der Elementarschule

Information und Kooperation

- 3. Juni 2005: Präsentation des Friedenszentrums beim Bündnis für eine Welt im Rahmen der Veranstaltung »Was ist Öffentlichkeit« durch die *Paulo Freire Gesellschaft* (Bündnis für Eine Welt Büro Villach)
- 7. Juli 2005: Gespräch mit *Katholischer Hochschülergemeinschaft*
- 15. Juli 2005: *Theater ARBOS,* Gespräch mit Herrn Gantschacher, Mitarbeitswunsch in einem Theaterprojekt zum 1. Weltkrieg
- 26. Juli 2005: Initiative *Gewaltfreie Kommunikation*: Gespräch mit Frau Gößnitzer – in Planung: gemeinsame Veranstaltung mit Marshall Rosenberg im Juni 2007
- 27. September 2005: *Traumatherapie* in Sri Lanka: Gespräch mit Frau Barbara Preitler
- September 2005: Einladung des Zentrums zur ersten *Viruniade*
- 30. September 2005: Präsentation vor der *ARGE Alpen-Adria* mit einem Referat von Bettina Gruber: »Visionen einer zukünftigen Friedenspolitik im Alpen-Adria-Raum«. Resultat: Einladung zu einem Jugendfestival nach Pecs im August 2006 (Referat, Workshop).
- Gespräche mit dem derzeitigen Vorsitzenden der ARGE Alpen-Adria (Beranya, Ungarn) hinsichtlich Kooperation
- 5. Oktober 2005: *Initiative für Tschetschenien.* Gespräch mit Herrn Siegfried Stupnig (in Planung Informationsveranstaltung mit internationalen ExpertInnen zur Tschetschenienfrage gemeinsam mit der Initiative ASPIS, 28. 11. 06)
- 14.–16. Oktober 2005: *Einstein weiterdenken* – Internationale Friedens-wissenschaftliche Konferenz in Berlin. Kontaktaufnahme zu ReferentInnen, *Potsdamer Manifest,* Einladung von Hans Peter Dürr zur Konferenz »Politische Bildung neu denken«, 16.–18. November 2006, nach Klagenfurt
- 20. Oktober 2005: Landesverteidigungsakademie Wien. Kooperationsgespräch mit Herrn Dr. Harald Haas von der *Landesverteidi-*

gungsakademie Wien (Planung: Mitarbeit und Lehrtätigkeit im Zentrum)

- 3. November 2005: Gespräch mit Herrn Feinig von der *Initiative Sri Chinmoy – Peace borders,* Präsentation der Arbeit – Wunsch nach Kooperation
- 4. November 2005: Besuch der *HBLA Klagenfurt:* Ausstellung »Seeds of Change« (»Earth Charta«). Wird im nächsten Jahr im Rahmen der Konferenz »Politische Bildung neu denken« (16.–18. November 2006) an die Universität Klagenfurt geholt.
- 8. November 2005: Besuch einer *Tschetschenienkonferenz* in Bern (Friedensinitiative Swiss Peace). Als Ergebnis dieser Konferenz veranstaltet das Zentrum am 28. November 2006 gemeinsam mit der Initiative ASPIS eine Informationsveranstaltung zur Tschetschenienfrage mit internationalen ExpertInnen.

Öffentliche Veranstaltungen des Friedenszentrums sowie Partnerschaften

- 10. Juni 2005: Öffentliche Auftaktveranstaltung: Vorstellung des Friedenszentrums und des Buches *Wissen schafft Frieden* sowie Vortrag von Lothar Brock, HSFK (Hessische Stiftung für Friedensforschung, Frankfurt).
- 29. September 2005: Mitveranstaltung des *Vortrags* von Lloyd de Mause gemeinsam mit dem Institut für Philosophie und Gruppendynamik.
- 22. Juni 2005: Vortrag *The role of youth in peace building process in North-Eastern India* (Organisation: Barbara Preitler).
- 29. Juni 2005: Pressekonferenz *1000 Frauen für den Friedensnobelpreis 2005* (Brigitte Hipfl, Christina Schachtner, mit Unterstützung durch Inge Nestele und Monika Neumayr).
- 1. Dezember 2005: Wanderausstellung *1000 Frauen für den Friedensnobelpreis* und öffentliche Veranstaltung mit Podiumsdiskussion – Teilnehmerinnen: Koordinatorin aus der Schweiz, Ute Bock (eine der 1000 Frauen), Brigitte Hipfl und Christina Schachtner.
- 15. Dezember 2005: Buchpräsentation *Wissen schafft Frieden* im Rahmen der universitären Veranstaltungsreihe *Wissen schaf(f)t Bücher.*
- 16. Dezember 2005: Vortrag Johan Galtung *Kultur, Konflikt, Frieden.*

Öffentlichkeitsarbeit über Homepage, Folder und Studienführer »Friedensstudien«

Es wurden eine Homepage (www.uni-klu.ac.at/frieden) und eine Informationsbroschüre in deutscher und englischer Sprache erstellt, die die Arbeit des Zentrums präsentieren, und es erscheint halbjährlich ein Studienführer »Friedensstudien«, der den StudentInnen Einblick in die verschiedenen Friedensmodule gibt.

Über eine weitreichende Adressendatei werden Studierende wie interessiertes Publikum zu öffentlichen Veranstaltungen des Zentrums eingeladen.

5 Friedenspolitische Bildung

(schulischer Bereich, außerschulischer Bereich, Erwachsenenbildung)

- ULG Friedenspädagogik in Europa.
- Lehrveranstaltungsprojekt »Wiki – Frieden« (Schachtner, Neumayr).
- Vorbereitung der Tagung »Politische Bildung neu denken« (2006).
- Aufbau eines »Netzwerks Friedenserziehung in Kärnten« mit dem Landesschulrat.
- Vorbereitung einer 1-tägigen Konferenz mit dem Titel »1. Friedenspädagogische Enquête« – im Gedenken an Bertha von Suttner – am 20. April 2006.
- Friedenspädagogische Fortbildung von Lehrkräften in Slowenien (Arno Rußegger) Herbst 2005.

6 Resümee

In der kurzen Zeit von Mai 2005 bis Dezember 2005 sind die Ziele des Zentrums mehr als erreicht worden, wie der obige Leistungsbericht ja evident macht. Alle in den Zielvereinbarungen gesetzten Ziele konnten verwirklicht werden. Die Anzahl und Qualität der Aktivitäten, die Publikationen, der Umfang der Beteiligung der Kollegenschaft, das mediale Echo und vor allem das Interesse der Menschen hat alle unsere Erwartungen übertroffen.

Es wird in nächster Zukunft vor allem auch darum gehen, die Personalressourcen zu erweitern, um den vielfältigen Wünschen nach der Betreuung und Begleitung von Projekten, den Kooperationswünschen

von einschlägigen Initiativen und den Fortbildungswünschen nachzukommen sowie die eigenen Projekte voranbringen zu können.

Viel mehr als alle Beteiligten beim Start des Zentrums erwartet haben, ist das Zentrum innerhalb der Universität aber vor allem auch außerhalb als wichtige und zukunftsweisende Einrichtung wahrgenommen worden, was sich unter anderem in den täglichen Anfragen in Richtung Vernetzung und Kooperation niederschlägt.

Die nächsten Jahre werden dazu dienen, die begonnene Arbeit fortzuführen, vor allem an einem Studium »Friedensforschung und Friedenspädagogik« zu bauen und die internationalen Kooperationen zu forcieren.

Pressespiegel

Bettina Gruber

Werner Wintersteiner und Bettina Gruber

Das „Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik"

Wie können wir Konflikte gewaltfrei austragen?
Wie können Hunger und Not in einer globalisierten Welt überwunden werden?
Was muss getan werden, um die Menschenrechte endlich zu verwirklichen?
Wie kann verhindert werden, dass Staaten Kriege führen, um ihre Ziele durchzusetzen?

Diese und ähnliche Fragen stellen sich wohl die meisten Menschen. Wenn diese Menschen an Universitäten arbeiten, so formulieren sie das so: Was kann die Wissenschaft beitragen, eine friedlichere Welt zu schaffen? Diese Frage, dieses Anliegen ist auch der Ausgangs- und Zielpunkt des neuen Schwerpunkts an unserer Universität.

Was ist das „Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik"?

Nach einer eineinhalbjährigen Vorbereitungsphase ist im Mai 2005 an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt ein interdisziplinäres „Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik" eingerichtet worden. Damit soll ein bereits lange vorhandener Schwerpunkt der Universität durch Bündelung der Kräfte gestärkt, ausgebaut und sichtbar gemacht werden. Als erste österreichische Universität schreibt damit Klagenfurt die Friedensforschung in ihrem Entwicklungsplan fest und setzt praktische Schritte zur organisatorischen Umsetzung.

Das „Zentrum" ist an der Fakultät für Kulturwissenschaften angesiedelt, doch beteiligen sich daran KollegInnen aller drei Fakultäten sowie Studierende. Das Zentrum ist kein eigenes Institut und strebt keine thematische Exklusivität an. Es versteht sich vielmehr als offene Plattform, in der alle, die es wünschen, friedenswissenschaftliche Projekte gemeinsam mit anderen umsetzen können.

Gesamtleitung:
ao. Univ.-Prof. Dr. Werner Wintersteiner
Leitung der Koordinationsstelle:
Mag. Dr. Bettina Gruber

Die Ziele des „Zentrums"

- Forschungsprojekte: Interdisziplinäre Forschung und Lehre zu ausgewählten friedensrelevanten Fragestellungen
- Lehre: ab Herbst ein kontinuierlicher Lehrbetrieb in Modulform für Studierende aller Richtungen; mittelfristig ist die Einrichtung eines „Friedensstudiums" mit Magisterabschluss geplant
- Alpen-Adria: Intensive Kooperation im Alpen-Adria-Raum, besonders mit Udine und Ljubljana
- Kärnten: Kompetenzzentrum für volksbildnerische Aufgaben
- LehrerInnen-Aus- und Fortbildung: Ein spezieller Schwerpunkt liegt auf der Aus- und Fortbildung von LehrerInnen und anderen Fachkräften in pädagogischen und sozialen Berufen sowie auf der entsprechenden Forschung, auch in internationaler Zusammenarbeit mit „Centres for Peace Education".
- Veranstaltungen: Durchführung von Veranstaltungen für Studierende wie für weitere einschlägige Zielgruppen

Die ersten Aktivitäten

Um allen, die im „Friedenszentrum" mitarbeiten wollen, Gelegenheit zu geben, von Anfang an ihre Ideen einzubringen und auf die Gestaltung der Arbeit Einfluss zu nehmen, fand Anfang Juni ein eintägiger Workshop zum Thema „Friedensforschung" statt.

In einer öffentlichen Auftaktveranstaltung am 10. Juni wurde das „Zentrum" universitätsintern und einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt. Gastreferent war der renommierte deutsche Friedensforscher Prof. Lothar Brock, HSFK Frankfurt.

Neuerscheinung - Buchpräsentation

Im Rahmen der Gründung des Zentrums ist auch folgende Publikation erschienen:

Friedrich Palencsar, Kornelia Tischler, Werner Wintersteiner (Hg.): „Wissen schafft Frieden. Friedenspädagogik in der LehrerInnenbildung" (Drava 2005).

An dieser Publikation, die auf einem Durchgang des „Fächerübergreifenden Projektstudiums" zum Thema Frieden beruht, sind zahlreiche MitarbeiterInnen der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt beteiligt.

Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt

Das Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik startet mit dem Wintersemester 2005/2006 sein Programm der Friedensstudien, zunächst in einzelnen Modulen, die für Studierende aller Studienrichtungen offen stehen. Mittelfristig ist auch ein eigenes Magisterstudium „Friedensforschung und Friedenspädagogik" geplant. Damit macht die Universität Klagenfurt ein Studienangebot, das eine wichtige Lücke schließt. Denn Friedensforschung ist eine Disziplin, die in Zeiten von Globalisierung immer mehr an praktischer Bedeutung gewinnt.

SonderstudienführerIn Friedensstudien

In diesem Zusammenhang legt das Zentrum nun einen Sonderstudienführer auf, erhältlich in der Koordinationsstelle „Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik". Er ist auch als PDF File auf der Homepage unter „Friedensstudien" auf der website der Universität Klagenfurt unter „die Lehre", Allgemeine Lehrveranstaltungen), Besonderer Bereich Friedensforschung, zu finden.

Homepage Friedenszentrum

Die Homepage des Zentrums ist nun unter www.uni-klu.ac.at/frieden zu finden. Neben den Zielen des Zentrums werden die nächsten Projekte und Veranstaltungen dargestellt, wichtige internationale Veranstaltungen präsentiert bzw. verweisen interessante Links zu einschlägigen Initiativen und Institutionen.

Nächste Veranstaltungen

November 2005
1000 Frauen für den Friedensnobelpreis
Im November wird die Wanderausstellung „1000 Frauen für den Friedensnobelpreis" an die Universität Klagenfurt geholt und eine Auftaktveranstaltung mit einschlägigen Referaten wird die Ausstellung umrahmen (http://www.1000peacewomen.org).

Freitag, 16. Dezember 2005, 20 Uhr HS 1
Veranstaltung mit Prof. Johan Galtung
Der renommierte und weltbekannte Friedensforscher Johan Galtung wird über den Bereich Kultur - Konflikt - Frieden bzw. über kulturelle Faktoren von Gewalt referieren. (Der Eintritt ist frei)

Neuerscheinung

„Poetik der Verschiedenheit" definiert literarische Bildung nicht mehr als nationale, sondern als kosmopolitische Bildung. Sie beschäftigt sich mit transkulturellen Literaturen, literarischer Mehrsprachigkeit und postkolonialer Literatur. Es geht um das Zusammenleben der Verschiedenen in unseren heutigen multikulturellen Einwanderergesellschaften, in einer durch die Globalisierung immer stärker vernetzten Welt und um den Beitrag von Literatur und Kunst zu diesem Zusammenleben. Dazu ist eine Abkehr vom „nationalen Paradigma" der Literaturgeschichtsschreibung und die Zuwendung zur „Weltliteratur" notwendig. Das Buch lenkt den Blick auf Migrationsliteratur und Postkolonialismus und die Literatur ethnischer Minderheiten - Werke, die globale Fragen thematisieren, formale hybrid sind und sich durch Sprachwechsel oder literarische Mehrsprachigkeit auszeichnen.

Kontaktadresse des Zentrums für Friedensforschung und Friedenspädagogik: Dr. Bettina Gruber (bettina.gruber@uni-klu.ac.at), Tel.: 0463/2700-850

Chicks Rule!

Die Herrschaft von Mädchen und Frauen in der schönen neuen Fernsehserienwelt

Dissertation von Karin Lenzhofer

Inspiriert durch den Cosmopolitan-Artikel „Why women rule entertainment" beschäftigte sich Karin Lenzhofer in ihrer Dissertation mit den „schönen neuen Heldinnen vor allem der US-amerikanischen Serienwelt". Die Mädchen und Frauen aus Ally McBeal, Sex and the City, Xena, Willkommen im Leben, Gilmore Girls und anderen mehr stehen als prominente Herrscherinnen im Zentrum der zu einem großen Teil textanalytisch begründeten Arbeit. Exemplarische Fan-Befragungen und die Untersuchung von Fan-Kunstwerken bestätigen und ergänzen die erarbeiteten Bedeutungskonstruktionen.

Die theoretische Basis bildet neben den Ansätzen Luce Irigarays vorrangig Judith Butlers Konzept des „Gender Trouble". „Die Theorien können auf diese vielen Frauen nicht nur angewandt werden, sondern in gewisser Weise wird der Gender Trouble an ihnen realisiert. Es scheint fast so, als hätte Judith Butler einen theoretischen Entwurf geliefert, der dann medial umgesetzt wurde", führt die Postfeministin aus.

Die unterschiedlichen progressiven Frauencharaktere der Serien liefern, obwohl fiktiv, nach Lenzhofer zahlreiche symbolische Möglichkeiten. „Die Mädchen und Frauen stellen neue Weiblichkeitsentwürfe zur Verfügung und bieten eine große Vielfalt an Subjektpositionen an. In diesen Subjektpositionen steuern sie traditionellen Weiblichkeitsentwürfen entgegen; obwohl nicht immer radikal, führen sie nichtsdestotrotz neue Nuancen ein, eröffnen Handlungspotenzial für Frauen und erlauben einen anderen Blick auf Weiblichkeit", beschreibt die Medienwissenschafterin das Subversive an den TV-Heldinnen. Die physische Weiblichkeit wird dennoch weitestgehend traditionell repräsentiert. Indem die Mädchen und Frauen aber stereotype Verhaltensweisen durchbrechen, scheinen sie den Körper zu überwinden. Er tritt hinter ihr gezeigtes Verhalten zurück. Durch Figuren wie Kämpferinnen und Cyborgs erfährt der weibliche Körper aber auch neue Bedeutungszuschreibungen, die seine biologische Determiniertheit in Frage stellen.

„Mein besonderes Anliegen war es, herauszufinden, was die Faszination und Popularität dieser 'Chicks' ausmacht und warum sie 'rule', wobei ich zu dem Schluss gekommen bin, dass es gerade die Unkonventionalität und Subversivität dieser Charaktere ist, die insbesondere das weibliche Publikum ansprechen und zur Identifikation einladen", schließt Lenzhofer ihr Abstract zur Dissertation, die in Kürze publiziert werden soll. @

Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt

Das Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik startet mit dem Wintersemester 2005/2006 sein Programm der Friedensstudien, zunächst in einzelnen Modulen, die für Studierende aller Studienrichtungen offen stehen. Mittelfristig ist auch ein eigenes Magisterstudium „Friedensforschung und Friedenspädagogik" geplant. Damit macht die Universität Klagenfurt ein Studienangebot, das eine wichtige Lücke schließt. Denn Friedensforschung ist eine Disziplin, die in Zeiten von Globalisierung immer mehr an praktischer Bedeutung gewinnt.

Sonderstudienführer Friedensstudien

In diesem Zusammenhang legt das Zentrum nun einen Sonderstudienführer auf, erhältlich in der Koordinationsstelle „Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik". Er ist auch als PDF-File auf der Homepage unter „Friedensstudien" auf der website der Universität Klagenfurt unter „die Lehre". Allgemeine Lehrveranstaltungen, Besonderer Bereich Friedensforschung, zu finden.

Homepage Friedenszentrum

Die Homepage des Zentrums ist nun unter www.uni-klu.ac.at/frieden zu finden. Neben den Zielen des Zentrums werden die nächsten Projekte und Veranstaltungen dargestellt, wichtige internationale Veranstaltungen präsentiert bzw. verweisen interessante Links zu einschlägigen Initiativen und Institutionen.

Nächste Veranstaltungen

November 2005
1000 Frauen für den Friedensnobelpreis
Im November wird die Wanderausstellung „1000 Frauen für den Friedensnobelpreis" an die Universität Klagenfurt geholt und eine Auftaktveranstaltung mit einschlägigen Referaten wird die Ausstellung umrahmen (http://www.1000peacewomen.org).

Freitag, 16. Dezember 2005, 20 Uhr HS 1
Veranstaltung mit Prof. Johan Galtung
Der renommierte und weltbekannte Friedensforscher Johan Galtung wird über den Bereich Kultur - Konflikt - Frieden bzw. über kulturelle Faktoren von Gewalt referieren. (Der Eintritt ist frei)

Neuerscheinung

„Poetik der Verschiedenheit" definiert literarische Bildung nicht mehr als nationale, sondern als kosmopolitische Bildung. Sie beschäftigt sich mit transkulturellen Literaturen, literarischer Mehrsprachigkeit und postkolonialer Literatur. Es geht um das Zusammenleben der Verschiedenen in unserer heutigen multikulturellen Einwanderergesellschaften, in einer durch die Globalisierung immer stärker vernetzten Welt und um den Beitrag von Literatur und Kunst zu diesem Zusammenleben. Dazu ist eine Abkehr vom „nationalen Paradigma" der Literaturgeschichtsschreibung und die Zuwendung zur „Weltliteratur" notwendig. Das Buch lenkt den Blick auf Migrationsliteratur und Postkolonialismus und die Literatur ethnischer Minderheiten - Werke, die globale Fragen thematisieren, formale hybrid sind und sich durch Sprachwechsel oder literarische Mehrsprachigkeit auszeichnen.

Kontaktadresse des Zentrums für Friedensforschung und Friedenspädagogik: Dr. Bettina Gruber (bettina.gruber@uni-klu.ac.at), Tel.: (0463/2700-850

BUCH & SYMPOSION

Geistvolles Ping-Pong zum Thema „Frieden"

KLAGENFURT. Der Lake-Side-Park war vor kurzem Austragungsort eines spannenden Friedensmatches. Spielführer im geistvollen Ping-Pong war das Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik der Universität Klagenfurt, mit seinem agilen Kapitän Werner Wintersteiner. Motto des Abends: „Nur Wissen schafft Frieden!"

Also hat die Universität ein fächerübergreifendes Projektstudium zum Thema „Frieden" angeboten, in dem interdisziplinär besonders auf konkrete studentische Ergebnisse Wert gelegt wurde. Frage: Wäre das universitäre Lernziel „Friedenskompetenz" nicht schon ab dem Volks- und HauptschullehrerInnen-Status von Nöten? Antwort: Ja, aber. Das würde eine echte Akademisierung auch der Pflichtschullehrerausbildung bedingen.

So bleibt diese trotz Reformparolen weiterhin in der sechssemestrigen Sackgasse des Baccalaureats (auf Fachhochschulniveau) stecken! Und universitäre Friedenspädagogik auf Eigeninitiativen (Fortbildung) und die Teilnahme an Seminaren zur „Politischen Bildung" beschränkt.

Wintersteiners Pläne: In Kooperation mit dem Landesschulrat und den Alpe-Adria-Nachbarn soll an der Klagenfurter Universität eine jährliche Friedensenquete organisiert werden, bei der hochrangige Lernziele wie Kritikfähigkeit und letztlich Friedenshandeln erfahrbar gemacht werden.

Allen am Thema Interessierten sei das aus der bisherigen Arbeit hervorgegangene Buch zur Lektüre empfohlen.

BERND SANDRIESER

Wissen schafft Frieden. Friedenspädagogik in der LehrerInnen-Bildung. F. Palencsar, K. Tischler, W. Wintersteiner (Hg.). Drava-Verlag; 29,50 Euro

Theater

Himmel für die Kunst unter dem „Artecielo"

KLAGENFURT. Ein erfreuliches Ende der Herbergsuche des „klagenfurter ensembles" zeichnet sich ab (die KTZ berichtete in ihrer Freitag-Ausgabe). Gestern gegen Mittag kam ein erleichterter Anruf des „Artecielo"-Chefs Kurosh Danesh: „Die offizielle Zusage seitens des Landes, eine mündliche gab es bereits, den Veranstaltungssaal im Souterrain für das klagenfurter ensemble und entsprechende Initiativen zur Verfügung zu stellen, ist soeben eingetroffen. Das gilt jetzt auf mindestens zwei Jahre – mit Option auf Verlängerung. Ab sofort kann gespielt werden."

„Unter Dach und Fach"

Zuvor schon hatte Kulturreferent LHStv. Martin Strutz der KTZ mitgeteilt, dass alles unter Dach und Fach sei. Das klagenfurter ensemble könne bis zur geplanten Fertigstellung einer neuen Mittelbühne im „Artecielo" spielen.

„Arte" steht im übrigen für „Kunst", „cielo" für „Himmel": Demnach handelt es sich bei der Spielstätte im Westen Klagenfurts (Autobahnauffahrt) um einen unterirdischen „Kunsthimmel", der, für das Publikum nicht ohne Interesse, mit einem Restaurant im Erdgeschoß in Verbindung steht und über Parkplätze verfügt. **bks**

EPA

Die Friedenstaube – ein internationales Symbol. In der Ausstellung „PeaceWomen Across the Globe" werden die Geschichten von 1000 Frauen, die für den Frieden leben, zum Symbol.

Menschenrechte

Frieden im Spiegel von 1000 Leben

Stellvertretend für alle Frauen, die sich weltweit für Frieden einsetzen, gibt die Ausstellung „PeaceWomen Across the Globe" Einblick in 1000 Biografien. Zu sehen ist sie im Foyer der Klagenfurter Universität.

KLAGENFURT. Fotos und Geschichten von Frauen, die sich international für Frieden einsetzen, macht die Ausstellung „1000 PeaceWomen Across the Globe" zugänglich. Zu ihrer Eröffnung und einer Podiumsdiskussion lud das Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik ins Foyer der Universität Klagenfurt. Bettina Gruber, Koordinatorin des Friedenszentrums, moderierte die Veranstaltung. Die Ausstellung entstand im Rahmen der Initiative „1000 Frauen für den Friedensnobelpreis 2005", durch die das Engagement von Frauen gegen Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Gewalt sichtbar werden soll. Den Friedensnobelpreis 2005 bekam das Projekt zwar nicht, es wird jedoch weitergeführt.

Netzwerke

Eva Metzger, Vorständin des Vereins „1000 Frauen für den Friedensnobelpreis", verwies auf die Bedeutung der internationalen Netzwerke für den Frieden, die nun wachsen. Zu Gast in Klagenfurt war auch eine der Nominierten, Ute Bock. Mit ihrer Pension, Erspartem, Preisgeldern und Spenden schafft sie für obdachlose Asylwerber ein Zuhause. Mittlerweile bietet Bock 310 Menschen Unterkunft, Beratung und Betreuung. Für die wissenschaftliche Begleitung des Friedensprojektes zeichnen a. o. Univ.-Prof. Brigitte Hipfl und Univ.-Prof. Christina Schachtner von der Uni Klagenfurt verantwortlich. Beleuchtet werden unter anderem die Rolle der Medien im Zusammenhang mit Krieg und Frieden sowie die Chancen, das Thema Frieden via Internet zu forcieren.

Frieden und nachhaltige Entwicklung: Zur Tagung der Unesco-Schu

„Frieden muss geplant und orga

Alex Fohl

Mit ihrem Motto „Erziehung zum Frieden und zur nachhaltigen Entwicklung" trifft die Luxemburger Tagung der Unesco-Schulen (siehe hierzu Tageblatt vom 12. Mai) einen wesentlichen Nerv unserer Zeit.

Laut Unicef wird jedes zweite Kind als arm eingestuft; allein 1,9 Milliarden Kinder leben in Entwicklungsländern. 640 Millionen haben kein angemessenes Zuhause. 121 Millionen Kinder im Primärschulalter – in der Hauptsache Mädchen – gehen nicht zur Schule. Seit 1990 sind insgesamt 1,6 Millionen Kinder bei Kriegen und gewaltsamen Konflikten ums Leben gekommen. Dazu werden jährlich 1,2 Mio. Kinder zu Opfern von Kinderhandel. Diese düstere Bilanz ließe sich beliebig fortsetzen. Sie zeigt aber auch, dass ein globales Umdenken absolut notwendig ist.

Foto: Imedia

Prof. Werner Wintersteiner

Die erste Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner habe vor 100 Jahren erstmals einen Zusammenhang zwischen Friedenspolitik und Friedenserziehung hergestellt, so der Klagenfurter Friedenspädagoge Werner Wintersteiner während der Unesco-Tagung.

„In der Erziehung entscheidet sich, ob wir die Welt - und unsere Kinder - genug lieben" *(Hannah Arendt)*

Bildung sei kein Selbstzweck, sondern im höchsten Maße eine politische Frage. In der Erziehung entscheide sich, ob wir die Welt – und unsere Kinder – genug liebten, um Verantwortung für sie zu übernehmen und sie gleichzeitig vor dem Ruin zu retten, so der Friedensforscher in Anlehnung an die jüdische Philosophin Hannah Arendt. Rettung gebe es nur durch Erneuerung und gelebte friedliche Praxis.

Die augenblicklichen Bildungsziele deuten laut Wintersteiner aber eher in die entgegengesetzte Richtung. Als Beleg für seinen skeptischen Standpunkt nennt der österreichische Experte u.a. die Lissabon-Strategie. Derzeit würde weniger darüber diskutiert, wie über Erziehung ein Beitrag zum Frieden geleistet würde, es werde vielmehr gelehrt, wie man Geld mache und den Wert der Ich-Aktie erhöhe.

Die Erziehung zum Frieden überlasse man dagegen der Unesco und einigen engagierten Lehrern. Mit der Lissabon-Strategie setze sich Europa ein bestimmtes bildungspolitisches Ziel. Es werde nicht über Inhalte, sondern über Effizienz diskutiert.

len in Luxemburg

anisiert werden"

Als pädagogisches Gegenmodell schlägt Wintersteiner das Friedensprinzip als fester Bestandteil der Erziehung und Schulpläne vor. „Wir müssen uns von der Vorstellung verabschieden, dass Erziehung zum Frieden ein schöner Zusatz für idealistische Lehrkräfte ist. In Zeiten der Globalisierung muss dieses Prinzip als Schlüsselqualifikation gelten." Konkret bedeute Friedenserziehung ein gewaltfreier, kreativer Umgang mit Konflikten, die praktische Umsetzung von Menschenrechten, interkulturelles Lernen, eine neue Erziehung der Geschlechter, eine andere Beziehung zur Natur und ein globales Lernen – eine Erziehung zur Weltbürgerschaft. Friedenserziehung sei zum Nulltarif nicht zu haben, so Wintersteiner. Frieden müsse geplant und organisiert werden.

In seinem Aktionsplan für die Europäische Union schlägt der österreichische Friedenspädagoge u.a. die Schaffung einer europäischen Friedensuniversität, einen eigenen Fonds für Friedensforschung, Friedenserziehung auf allen Schulebenen sowie ein Pilotprojekt für eine gesamteuropäische Friedenspädagogik vor. An den Kleinstaat Luxemburg knüpfte Wintersteiner seine Hoffnung, die EU-Präsidentschaft mit einer historischen Initiative zu krönen.

Friedenserziehung an Luxemburgs Schulen

Gute Ansätze

Friedenserziehung an Luxemburgs Schulen ist längst kein Fremdwort mehr. Sowohl im Primär- als auch im Sekundarschulbereich gibt es Initiativen, die friedliche Umgangsformen pflegen und fördern. Beispiel Konfliktbewältigung: In vielen Lyzeen gebe es „Peer Mediation", wo Jugendliche untereinander versuchten, ihre Konflikte friedlich zu lösen, so CPOS-Direktor Fari Khabirpour dem Tageblatt gegenüber. Das sei ein positiver Ansatz. Daneben gebe es auch Versuche, strukturell bedingter Gewalt entgegenzuwirken. Das Schulprojekt „Neie Lycée" gehe in diese Richtung. Das Punkte- und Bewertungssystem würde in Frage gestellt. Auch die Auslese von guten und schlechten Schülern – alles Faktoren, die Gewalt nach sich ziehen könnten. Daneben gebe es punktuelle Projekte in Schulen, wo versucht würde, Gewalt zu vermeiden. Obwohl schwere Übergriffe laut Khabirpour eher selten sind, nehme die Banalisierung der Gewalt zu. Bisweilen neigten Jugendliche ohne Ursache zur Gewalt. In diesem Zusammenhang spielten u.a. Mobbing und verbale Attacken eine immer größere Rolle. **a.f.**

Friedensstudium

Alpen-Adria-Universität erhält „Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik". Mittelfristiges Ziel: eigene Studienrichtung mit Magisterabschluss. Forschung soll grenzüberschreitend funktionieren.

KLAGENFURT. Mit Wissenschaft abseits des Elfenbeinturms, am Nerv aktueller Gesellschaftsprobleme, nimmt die Alpen-Adria-Universität Klagenfurt einmal mehr eine Vorreiterrolle ein: In einer hochkarätigen Veranstaltung eröffnete Rektor Univ.-Prof. Dr. Günther Hödl das erste „Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik". Er versprach auch gleich, sich für die Finanzierung des Projektes einzusetzen.

Es geht darum, die Wissenschaft in den Dienst der Humanität zu stellen.
Univ.-Prof. Werner Wintersteiner

Als Leiter dieser in ihrer Ausrichtung einzigartigen Einrichtung fungiert der Germanist a.o. Univ.-Prof. Dr. Werner Wintersteiner. Die Historikerin Dr. Bettina Gruber leitet die Koordinationsstelle des Friedenszentrums.

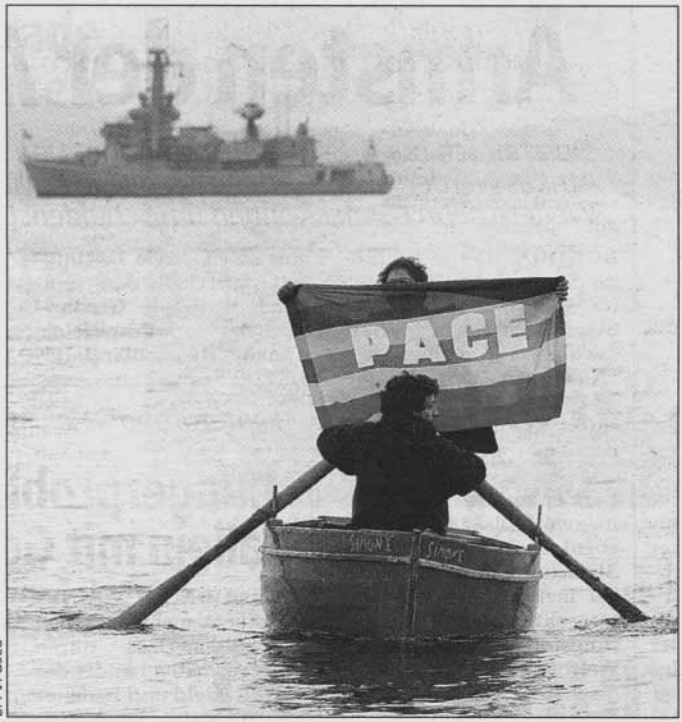
„Wissenschaft in den Dienst der Humanität stellen" – so definierte Wintersteiner in seiner Präsentation das Kernthema des Konzeptes. Langfristige Zielsetzungen sind grenzüberschreitende Forschung und ein kontinuierlicher Lehrbetrieb. Studierende sollen im Umgang mit Konflikten, Interkulturalität und gesellschaftlicher Verantwortung qualifiziert werden. „Mittelfristig ist die Einrichtung eines Friedensstudiums mit Magisterabschluss geplant", so Wintersteiner. Die neue Einrichtung versteht sich aber auch als Kompetenzzentrum für friedens- und gesellschaftspolitische Bildung für Kärnten, etwa in der Minderheitenfrage. Geplant ist außerdem ein „Friedensverbund" mit den Partneruniversitäten des Alpen-Adria-Raumes.

an Uni Klagenfurt

Auf die neuen Herausforderungen für Friedenszentren ging Prof. Lothar Brock von der Hessischen Stiftung für Friedensforschung ein. Er erläuterte unter dem Schlagwort „Macht vor Recht" die Argumentationen für „gerechte Kriege" etwa im Kosovo, im Irak oder in Afghanistan, wo beispielsweise von einer „humanitären Intervention" oder einem „erweiterten Sicherheitsbegriff" die Rede war.

Gewalt-Dilemma

Gewalt sei grundsätzlich problematisch, aber nicht auszuschließen – dieses Dilemma müsse auch ein Friedenszentrum offen ansprechen. „Frieden in die Wirklichkeit denken" (Virginia Woolf) wird jedenfalls ein zentraler Anspruch der engagierten universitären Initiative sein. **MGQ**



EPA/Fusco

Ruderboot gegen Zerstörer – die Friedensbewegung verfügt über weit weniger Mittel als die Kriegsindustrie. An der Klagenfurter Uni stellt sich nun die Wissenschaft in den Dienst der Humanität.

FREITAG, 10. JUNI 2005, SEITE 13

KÄRNTNER DES TAGES

Bettina Gruber und Werner Wintersteiner vor einem Triptychon, das bei einem Friedensworkshop entstanden ist BENDELE

Streiter für den Frieden

Werner Wintersteiner und Bettina Gruber leiten das neue Friedenszentrum an der Universität Klagenfurt. Erste Lehrveranstaltungen im Herbst.

JOCHEN BENDELE

Getrennt marschieren, vereint schlagen!" Diesen Satz des Militaristen Moltke brauchen Werner Wintersteiner und Bettina Gruber nur umzudrehen, und schon nutzt er „ihrem" neuen Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik an der Uni Klagenfurt. Unter dessen Dach „vereint marschieren" können seit kurzem nämlich Initiativen, Lehrveranstaltungen, Kongresse, Workshops und andere Aktivitäten, die zum Erhalt von Frieden, Toleranz und kultureller Offenheit beitragen. „Die Universität Klagenfurt hat als erste in Österreich so ein Zentrum eingerichtet und damit die Entscheidung für eine Zukunftsbranche getroffen, die ein Gegengewicht zur herrschenden wirtschaftlichen Verwertbarkeit darstellt", erklärt Wintersteiner. Einige Projekte werden von der Unesco gefördert. Ab dem Herbst können die Studierenden im freien Wahlfach erstmals Module der Friedenspädagogik belegen.

Ungerechtigkeit

Der Weg von Gruber und Wintersteiner zu einem derartigen Zentrum scheint biografisch vorgezeichnet. „Ich habe schon als Kind ein Gespür für soziale und ökonomische Ungerechtigkeit entwickelt", sagt die Villacherin Gruber, die jahrelang internationale Projekte für den Verein Alpen-Adria-Alternativ entwickelt oder den Jugendrat in Villach gegründet hat. Auch Wintersteiner, der seit 27 Jahren in Kärnten lebt und lehrt, organisierte als junger Mann verschiedene NGOs, also nicht-staatliche Hilfsorganisationen, und nahm seit der Kindheit „immer wieder Aspekte von Ausstoßung und Verfolgung wahr". Kein Wunder, dass die beiden sich freuen, weil etwa in Verbindung mit dem Zentrum eine Beraterin Psychologen aus den Krisengebieten Indien und Sri Lanka im Umgang mit Katastrophen- und Kriegstraumata schult.

Präsentation. Heute, Freitag, um 19 Uhr wird das Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik an der Universität Klagenfurt im Raum z-109 vorgestellt.

Segen von oben: Uni-Schau zu „PeaceWomen across the Globe" EGGENBERGER

Tausend Berthas baumeln vom Plafond

Wie viele Frauen den Friedensnobelpreis verdienen zeigt eine Ausstellung an der Universität.

KLAGENFURT. Ein politisch sensibles Schweizer Frauenteam setzte sich zum Ziel, der weltweiten Fiedensarbeit von Frauen ein Aufmerksamkeitsdenkmal zu setzen. Dies speziell auch deshalb und 2005, weil Bertha von Suttner vor exakt 100 Jahren den Friedensnobelpreis zuerkannt bekam.

1000 „kleine" Bertha von Suttners also? Das Schweizer Team wurde bei der Suche nach Aktivistinnen überreich fündig, die sich dem Kampf gegen Armut und Gewalt, für Gerechtigkeit und Menschenwürde, gesicherte Zukunft für Kinder, (Familien)-Frieden, Konfliktregelung und, und, und aktiv und unter oft widrigen Umständen verschrieben haben: „Making the world a better place" – ihr Motto!

Stellvertretend für alle Frauen wurden die 1000 Aktivistinnen für den Friedensnobelpreis 2005 eingereicht: „Den bekam heuer die Atomkommission", wurde mit sanfter Ironie konstatiert. Aber: Kein Frust, sondern Lust am Weitermachen . . . Eine von den 1000 war vor Ort und berührte das Publikum mit deprimierenden Einblicken in ihren Helferalltag. Die Wienerin Ute Bock Flüchtlingshelferin, Obdachlosenbetreuerin, Rechtsbeistandsbeschafferin in Asylverfahren usw. klagte besonders über das kriminelle Ins-Eck-Stellen von Ausländern, über das Verbreiten von Halbwahrheiten und Vorurteilen auch und besonders durch die Politik. Bock im Originalton: „Während des Wiener Wahlkampfes wurde ich manchmal auf gleicher Ebene mit dem Problem Hundekôt genannt."

Zurück zum Seriösen: Das Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaften an der Klagenfurter Universität leistet für alle Frauenprojekte wissenschaftliche Begleitung (Datensammlung, Vernetzung . . .) und weiterführende Forschung. Federführend widmen sich Brigitte Hipfl und Christina Schachtner Fragen wie: „Warum ist die Logik der Medien eine Logik des Krieges und nicht des Friedens?"

Schlussappell: Kommen Sie ins Uni-Foyer und ziehen sie sich nicht alle 1000, aber einige der dort baumelnden Friedens-Frauen am Gummiband auf Augenhöhe! **BERND SANDRIESER**

Info: Tel. 0 67 6/330 54 49

BUCHTIPP

Friedrich Palencsar, Kornelia Tischler, Werner Wintersteiner (Hg.)
WISSEN SCHAFFT FRIEDEN
Friedenspädagogik in der LehrerInnenbildung. Drava 2005, 312 Seiten, EUR 29,50

In Zeiten von Globalisierung und Globalisierungsverliererinnen, internationalem Terrorismus und drohendem »Kampf der Kulturen« wird Friedensforschung ein zunehmend bedeutendes wissenschaftliches Aufgabenfeld. Das Ziel, wissenschaftlich zum Abbau von Gewalt und zu einer Kultur des Friedens sowie zu einer gerechten internationalen Ordnung beizutragen, kann nur interdisziplinär verwirklicht werden.
Dieses Buch, das auf den Ergebnissen des interdisziplinären »Projektstudiums« für Lehramtsstudierende an der Universität Klagenfurt beruht, versteht sich als Beitrag zu dem in Österreich erst schwach entwickelten akademischen friedenspolitischen Diskurs. Es bietet ein Beispiel für universitäre Friedenspädagogik in der LehrerInnen-Bildung – ein Arbeitsfeld, das bislang nur sehr unzureichend erschlossen ist und seit langem ein Desiderat darstellt.

Der Band ist in vier Themenbereiche gegliedert: Ein erstes Kapitel stellt das Curriculum und die Erfahrungen des Projektstudiums »Frieden/Friedenserziehung« vor. Ein nächstes Kapitel beschäftigt sich mit einigen Grundsatzfragen der Friedensforschung: Was ist Frieden? Macht – Gewalt – Soziale Anerkennung, Macht der Konflikte – Konflikte der Mächtigen. Es folgen Fallstudien zu den Themen Ethnische Konflikte, Österreich und seine Neutralität, Die EU als Friedensmacht? oder Frauen und Friedensbewegung. Schließlich werden Beiträge zur schulischen Friedenserziehung geboten: Schule und Gewalt, Didaktik und Friedenserziehung.

AutorInnen: Werner Delanoy, Peter Heintel, Petra Hössl, Paul Kellermann, Inge Nestele, Franz Ofner, Friedrich Palencsar, Ulrike Popp, Michael Potacs, Karl Stuhlpfarrer, Kornelia Tischler, Rainer Winter, Werner Wintersteiner.

Mit diesem Buch wird der neue profilbildende Schwerpunkt »Friedensforschung und Friedenspädagogik« der Universität Klagenfurt erstmals sichtbar gemacht.

ZENTRUM FÜR FRIEDENSFORSCHUNG UND FRIEDENSPÄDAGOGIK,
Dr. Bettina Gruber, Alpen-Adria-Universität, A-9020 Klagenfurt, Universitätsstraße 65-67, Tel.: (+43 +463) 2700,
Tel.: (+43 +676) 3305-449
Fax.: (+43 +463) 2700-2799.
E-mail: bettina.gruber@uni-klu.ac.at
Website:
http://www.uni-klu.ac.at/frieden

Wissenschaft für den Frieden

An der Universität Klagenfurt gibt es seit dem Frühjahr das »Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik«

VON WERNER WINTERSTEINER

- Wie können einzelne Menschen, wie können Gesellschaften Konflikte gewaltfrei austragen?
- Gibt es eine friedliche und demokratische Antwort auf den Terrorismus?
- Wie können wir Hunger und Not in einer globalisierten Welt überwinden?
- Was muss getan werden, um die Menschenrechte endlich überall zu verwirklichen?
- Ist es möglich, Kriege ein für allemal abzuschaffen?

Diese Fragen stehen gerade heute im Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit. Doch um diese »Menschheitsfragen« zu lösen, ist nicht nur die Politik gefragt. Dazu bedarf es systematischer wissenschaftlicher Forschung, um politische Schnellschüsse zu vermeiden und eine langfristige und dauerhafte Friedenspolitik zu entwickeln. Friedensforschung wird daher in Zeiten der Globalisierung und globaler Konflikte zu einer immer wichtigeren wissenschaftlichen Aufgabe. Dies ist auch der Grund für die Schaffung des neuen friedenswissenschaftlichen Schwerpunkts an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.

Dr. Bettina Gruber (rechts) und ao.-Prof. Dr. Werner Wintersteiner

Nach einer mehrjährigen Vorbereitungsphase ist im Mai 2005 ein interdisziplinäres »Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik« eingerichtet worden. Als erste österreichische Universität schreibt damit Klagenfurt *Friedensforschung* in ihrem Entwicklungsplan fest und setzt praktische Schritte zur organisatorischen Umsetzung.

Das »Zentrum« ist eine offene Plattform, in der alle, die es wünschen, friedenswissenschaftlich zusammen arbeiten. Leiter des Zentrums ist der Deutschdidaktiker und Friedenspädagoge Ao. Univ.-Prof. Dr. Werner Wintersteiner. Die neu geschaffene »Koordinationsstelle für Friedensforschung« wird von Dr. Bettina Gruber geleitet.

OBWOHL DAS ZENTRUM gerade erst eingerichtet wurde, kann es bereits auf eine rege Tätigkeit verweisen:

INTERDISZIPLINÄRE FORSCHUNG: Zum Beispiel die wissenschaftliche Begleitforschung zum Projekt *»Tausend Frauen für den Friedensnobelpreis 2005«*, die an wenigen ausgewählten Universitäten, darunter Klagenfurt, konzentriert ist. Ein weiteres Projekt befasst sich mit E-Learning, mit einer *interaktiven Lernplattform zu Friedensforschung.*

LEHRE: Ab Herbst 2005 beginnt ein kontinuierlicher Lehrbetrieb in Modulform, der allen Studierenden offen steht: z. B. Umgang mit Konflikten, Interkulturalität, Gewalt und Gender sowie gesellschaftliche Verantwortung der Wissenschaft. Mittelfristig ist ein eigenes Magister-Studium »Friedensstudien« geplant.

FRIEDENSERZIEHUNG: Ein spezieller Schwerpunkt liegt auf der Aus- und Fortbildung von LehrerInnen und anderen pädagogischen und sozialen Fachkräften. Bereits seit 2004 läuft der zweijährige *internationale Universitätslehrgang* »Human Rights and Peace Education in Europe«. Dieser Kurs, von der UNESCO in Paris offiziell anerkannt, wird von TeilnehmerInnen aus ganz Europa besucht.

DRITTE WELT: In Kooperation mit einheimischen Partnern wird von Dr. Barbara Preitler, einer Mitarbeiterin des Zentrums, die Ausbildung von *Trauma Counsellers* in Indien und Sri Lanka organisiert. Das trägt in Gebieten, die von ethnischen Konflikten und Bürgerkriegen betroffen sind, zum Wiederaufbau ziviler Strukturen und zu einer Kultur des Friedens bei.

ALPEN-ADRIA: Einen großen Stellenwert nimmt die friedenswissenschaftliche Kooperation im Alpen-Adria-Raum ein. In Vorbereitung ist ein Verbund von Friedensuniversitäten mit vernetzten Ausbildungsprogrammen zwischen Udine, Ljubljana und Klagenfurt.

KÄRNTEN: Das Friedenszentrum plant öffentliche Veranstaltungen zu »heißen Eisen« sowie Forschungsprojekte zu Fragen von *Ausgrenzung* und ihrer Überwindung.

ZWEI AKTIVITÄTEN sollen abschließend besonders hervorgehoben werden:

FRIEDENSBUCH: Soeben hat das »Zentrum« auch das erste Buch präsentiert. Unter dem Titel «Wissen schafft Frieden« wird gezeigt, wie Friedenspädagogik in die Ausbildung von LehrerInnen integriert werden kann. In dieser Publikation, die auf einer Ringvorlesung an der Uni Klagenfurt beruht, wird ein umfassendes Konzept für friedenspolitische universitäre Bildung entwickelt.

FRIEDENSFONDS: Da es in Österreich viel zu wenig Fördermöglichkeiten für Friedensforschung gibt, hat das Zentrum eine Initiative zur Einrichtung eines »Österreichischen Jubiläumsfonds Friedensforschung« gestartet. Der Fonds soll allen universitären und außeruniversitären Einrichtungen offen stehen. Der Appell hat bereits eine Reihe von prominenten ErstunterzeichnerInnen gefunden, darunter Konrad P. Liessmann, Hildegard Goss-Mayr, Peter Huemer, Anton Pelinka oder Lojze Wieser.

1000 PeaceWomen Across the Globe

Die Ausstellung 1000 PeaceWomen Across the Globe zeigt die Arbeit und den Einsatz von 1000 Frauen für ein friedliches Zusammenleben. In Form von 1000 eindrücklichen Lebensgeschichten wird sichtbar gemacht, wie schwierig, mutig, uneigennützig und nachhaltig die Friedensarbeit von Frauen auf der ganzen Welt ist. Die 1000 Frauen aus über 150 Ländern wurden im Rahmen des Projekts „1000 Frauen für den Friedensnobelpreis 2005" für den diesjährigen Friedensnobelpreis nominiert. 1000 PeaceWomen Across the Globe ist als Wanderausstellung konzipiert. Sie wurde im Oktober 2005 erstmals in der Schweiz gezeigt und geht anschließend um die Welt.

Die dritte Station nach der Lignan Universität in Hongkong Anfang November war bereits die Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Die Ausstellung wurde am 1. Dezember im Beisein einer der Schweizer Koordinatorinnen (Eva Mezger) sowie einer der fünf nominierten Österreicherinnen (Ute Bock) eröffnet und war bis zum 9. Dezember im Foyer der Universität zu besichtigen. Die Begleitforschung für das Projekt „1000 Frauen für den Friedensnobelpreis" wurde an der Universität Klagenfurt von Univ.-Prof. Dr. Christina Schachtner und ao. Univ.-Prof. Dr. Brigitte Hipfl geleitet.

Das Konzept der Ausstellung

Ein Kartenset von 1000 A5-Karten wird gegen einen symbolischen Betrag von 335,– Euro von der jeweils ausstellenden Institution angekauft und kann im Anschluss auch in Teilen oder ganz weiter verkauft werden. Jede einzelne für den Friedensnobelpreis nominierte Frau wird auf einer Karte vorgestellt. Auf einer Seite werden ein Foto der nominierten Frau oder ihr persönliches Zitat gezeigt und auf der Rückseite ihre Lebensgeschichte und ihre Arbeit dokumentiert. Die Ausstellung wurde bewusst so konzipiert, dass sie auch ohne Ständer oder große technische Hilfsmittel überall und gleichzeitig gezeigt werden kann.

Offizieller Ausstellungskatalog ist das Buch der 1000 Friedensfrauen. Es enthält ausführliche Texte, persönliche Zitate und Bilder der Frauen. 1000 PeaceWoman Across the Globe. Verlag Scalo, Zürich, 2208 Seiten, 39,– Euro.

Am Bild oben von links: Christina Schachtner, Brigitte Hipfl, Bettina Gruber, Ute Bock und Eva Mezger

Weitere Veranstaltungen des Zentrums für Friedensforschung und Friedenspädagogik

Am 16. Dezember referierte der renommierte Friedensforscher Johan Galtung an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt über den Bereich Kultur-Konflikt-Frieden – kulturelle Faktoren der Gewalt. Sein Vortrag war zugleich ein Auftakt für den Schwerpunkt „Kultur und Konflikt – auf dem Wege zu einer Kultur des Friedens", mit dem sich das Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik im kommenden Jahr schwerpunktmäßig auseinandersetzen wird.

Friedensstudien - Module zur Friedensforschung

Diane Hendrick (Manchester/Wien) referierte im November und Dezember 2005 im Rahmen einer Lehrveranstaltung zum Thema „Konflikt-Kooperation-Frieden. Eine Einführung in die Friedensforschung".

Miriam Rieck (Israel) hielt ihre Lehrveranstaltung zum Thema „Inter-group bias: Israeli Jews, Israeli Arabs and citizens of the Palestinian Authority".

Zeitgeister

Johan Galtung

Vermittler in Kriegsfällen

Die Sehnsucht nach Frieden lebt in uns allen. Der Norweger Johan Galtung ging daran, die Suche nach Frieden auch als Lebensaufgabe zu sehen. Da er den Wehrdienst in Norwegen verweigert hatte, musste er – in Zeiten, als es keinen Zivildienst gab – gar mit dem Gefängnis Bekanntschaft machen. All dies entmutigte ihn nicht. Im Gegenteil: Er konnte die Friedensforschung weltweit etablieren. Kürzlich begab er sich anlässlich der Eröffnung des Friedenszentrums an der Universität Klagenfurt auf Kärnten-Visite.

KTZ: *Sie haben 1959 das erste Zentrum für Friedensforschung in Norwegen gegründet. Warum?*
Johan Galtung: Ich habe in den Sozialwissenschaften ein großes Loch entdeckt. Es gab keinerlei Bücher, welche die Friedensforschung zum Thema hatten. Da sagte ich mir: Das kann es doch nicht gewesen sein. Aufgrund der Besatzung von Norwegen hatte ich selbst Erfahrung mit einem existenziellen Problem. Also hatte ich fortan eine Vision für mein Leben. Mittlerweile gibt es die Friedensforschung auf vielen Universitäten dieser Welt – jetzt endlich auch in Klagenfurt. Das finde ich prima.

ZUR PERSON

■ Johan Galtung wurde am 24. Oktober 1930 in der norwegischen Hauptstadt Oslo geboren. Ebendort gründete er im Alter von 28 Jahren das erste Friedenszentrum überhaupt. Nicht umsonst gilt Galtung in Fachkreisen längst als Begründer der Friedensforschung.

■ Neben zahlreichen Wissenschafts- und Forschungsprojekten schlüpfte Galtung selbst für so renommierte Weltorganisationen wie die UNO, die UNESCO, die WHO oder die Carter-Stiftung in die Beraterrolle.

■ Galtung hält Gastprofessuren an über 40 Universitäten weltweit.

■ 1987 erhielt er für seine Friedensforschung den Alternativen Nobelpreis, gleichfalls „Right-Livelihood-Award" genannt. Auch der Ghandi-Preis wurde dem heute 75-Jährigen verliehen.

■ Mehr als 50 Bücher und 1000 Zeitungskommentare stammen aus Galtungs Feder.

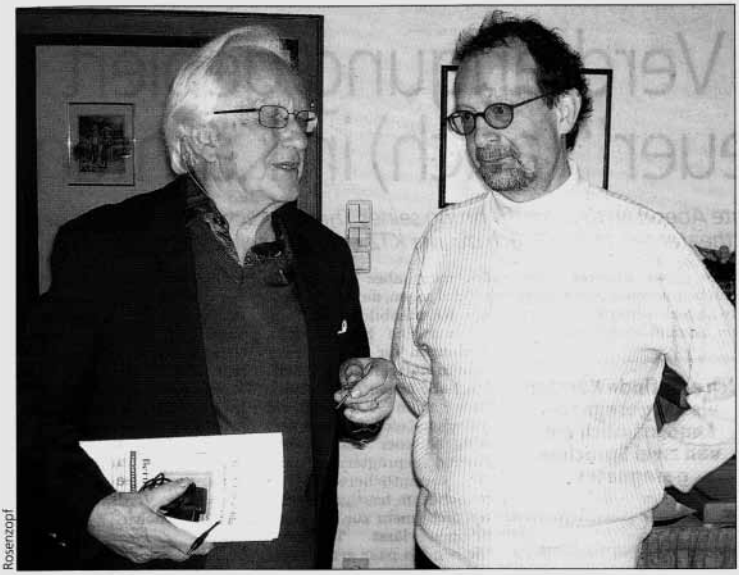
■ Insgesamt konnte er bereits in über 45 Konflikten weltweit vermitteln.

KTZ: *Wie hat sich denn dieser Umstand ergeben?*
Galtung: Nun, Friedensforschung kann man nur dort effizient betreiben, wo man von den Großstädten weit genug entfernt ist. Gerade im Falle von Klagenfurt bedeutet dies einen enormen Vorteil. Man hat keinerlei Druck von Verteidigungs- und Außenministerium und ist auch durch keine Verträge in seinen Möglichkeiten beschränkt. Daher bin ich sehr gespannt, wie sich das Friedensinstitut hier entwickeln wird. Es ist ja das Einzige österreichweit. Da sind einige Impulse für die Region zu erwarten.

Wie wäre es mit dreisprachigen Ortstafeln in der Region? Auch um Touristen zu helfen.
Friedensforscher Johan Galtung

KTZ: *Mit dem Ortstafel-Konflikt hat man ja einen charakteristischen Problemfall vor der Türe ...*
Galtung: Richtig, und wenn man schon über Ortstafeln in slowenischer und deutscher Sprache diskutiert: Wie wäre es denn gleich mit dreisprachigen Ortstafeln in der gesamten Region? Also in Kärnten,

Die Friedenssuche bedeutet



Rosenzopf

Johan Galtung (li.) mit Prof. Wintersteiner, dem Leiter des Friedenszentrums an der Uni Klagenfurt.

Slowenien und Italien. Dann könnte man auch den Touristen bessere Orientierung bieten. Und dann würde man auch von der Problematik, die zweifelsohne da ist, weggehen. Somit wäre der Alpen-Adria-Gedanke noch stärker gefestigt. Dazu die Gründung des tibetanischen Zentrums in Hüttenberg. All das ergäbe doch eine einzigartige Chance für den Raum.

KTZ: *Sie beschäftigen sich schon länger mit der Kärntner Situation?*
Galtung: Reden Sie doch mit einem Arzt, und er wird auch spontan eine Lösung für Ihre Krankheit oder Verletzung haben, ohne dass er länger darüber nachdenken muss. Die Aufgabe des Friedensforschers ist es, Möglichkeiten zu sehen, die für die meisten noch unbekannt sind. Ich habe in 45 Konflikten weltweit vermittelt und dadurch vielleicht doch ein wenig mehr Erfahrung. So kann ich auch in der Ortstafelfrage sehr rasch eine Hypothese aufstellen.

Man kann Gewalt verringern. Aber eine Welt ohne Gewalt ist nicht nur utopisch, sondern auch sinnlos.
Friedensforscher Johan Galtung

KTZ: *Gerade Politikern wirft man ja vor, dass Sie nur oberflächlich und eigennützig agieren. Was meinen Sie?*
Galtung: Ganz einfach. In der Politik entstehen Ideen, und diese Ideen schwimmen herum. Nun gibt es Politiker, die behaupten, die Lösung eines bestimmten Problems ohnehin schon gekannt zu haben. Es gibt aber auch Politiker, die fähig sind und einen weiten Blick in die Zukunft haben.

KTZ: *Hätten Sie denn ein Beispiel dafür?*
Galtung: Bruno Kreisky war solch ein Typ. Er konnte weit voraussehen. Dadurch spielte er auch eine wesentliche Rolle in der Lösung des Kalten Krieges. Währenddessen empfängt die österreichische Regierung heute nur noch die Töne von Washington und London, und will nichts mehr anderes hören. Es fehlt an Eigenständigkeit. Dabei hätte Österreich aufgrund der Bündnisfreiheit unglaubliche Möglichkeiten. Die Neutralität gibt es ja aufgrund des EU-Beitritts nicht mehr. Aber man könnte in die Vermittlerrolle schlüpfen. Wobei viele Politiker eben nicht wissen, wie sie das überhaupt tun sollen. Wem Gott ein Amt gibt, dem ist nicht automatisch auch Verstand gegeben.

KTZ: *Noch dazu scheint in Österreich die Ausländerfeindlichkeit ausgeprägter denn je ...*
Galtung: Ja, aber womit hängt das zusammen? Wenn die Touristen das Land besuchen und ihr Geld hier lassen, sind ihnen die Österreicher ja freundlich gesinnt. Zumindest kenne ich hier niemanden, der touristenfeindlich ist. Ich denke also, die Ausländerfeindlichkeit hat mit der österreichischen Geschichte zu tun. Da sind manche Dinge nicht gut verarbeitet worden.

KTZ: *Ist der Traum von weltweitem Frieden nicht eine Utopie?*
Galtung: Auch wenn man von weltweiter Gesundheit spricht, ist das wenig plausibel. Es wird immer Krankheiten geben. Genauso wird es immer Gewalt geben. Man kann sie jedoch verringern. Konfliktvermittlung heißt das Stichwort. Jeder Einzelne kann dazu betragen. Man muss eben das Unvereinbare vereinbar machen. Aber eine Welt ohne irgendeine Form von Gewalt ist nicht nur utopisch, sondern auch sinnlos.

CHRISTIAN ROSENZOPF ■

für ihn den Sinn des Lebens

Autorinnen und Autoren

Melitta DUJAK	Studentin, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Gerhard FALK	Mediation und Konfliktmanagement, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Ferz SASCHA	Universität Graz
Katharina FRITZ	Studentin, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Wilfried GRAF	Gründer des Institute for Integrative Conflict Transformation and Peace Building (IICP), Wien
Bettina GRUBER	Koordinatorin des Zentrums für Friedensforschung und Friedenspädagogik, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Markus HASSLER	Student, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Kathrin HÄMMERLE	Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Diane HENDRICK	Forscherin, Trainerin und Consultant für Konflikttransformation, Wien
Karin HODNIK	Studentin, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Brigitte HIPFL	Leiterin des Zentrums für Friedensforschung und Friedenspädagogik, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Martin KASTNER	Student, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Walter LORENZ	Universität Bozen/Brixen
Erich MAYR	Universität Innsbruck
Ivo MORELATO	Handelskammer Bozen
Nina NEUNER	Studentin, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Monika NEUMAYER	Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Sandra OSWALD	Studentin, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Helmut PEISSL	Student, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Francesco PISTOLATO	Leiter der Österreich-Bibliothek an der Universität Udine

Barbara PREITLER	Institut für Psychologie, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Helga RABENSTEIN	Co-Leiterin des Zentrums für Friedensforschung und Friedenspädagogik, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Martina PRUCKNER	Eingetragene Mediatorin, Trainerin und Beraterin, Linz
Viktorija RATKOVIČ	Koordinatorin des Forschungsprojekts »Kultur und Konflikt«, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Luigi REITANI	Universität Udine
René RIEPAN	Studienassistent am Institut für Geschichte, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Christian ROSENZOPF	Student, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, freier Journalist
Wolfgang RÖSSLER	Student, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Christina SCHACHTNER	Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Esther SCHMIDT	Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Markus SEPER	Eingetragener Mediator, Wien
Helmut STOCKHAMMER	Institut für Philosophie und Gruppendynamik, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Karl STUHLPFARRER	Dekan, Fakultät für Kulturwissenschaften, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Werner WINTERSTEINER	Co-Leiter des Zentrums für Friedensforschung und Friedenspädagogik, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Matthias ZIFKO	Student, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt